8° P. o. germ.
Schink
1290 g
MSB
GESCHENK
FRESENIUS

<36606759730018

<36606759730018

Bayer. Staatsbibliothek

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Malvieux fc.

*Du hast ihn genommen, nun gieb auch,
was Noth ist, Muth!*

Litterarische Fragmente

von

Johann Friedrich Schink.

Zweiter Band.

— — Simul & jucunda & idonea dicere.

Horat.

Graz,

mit v. Widmanstättenschen Schriften 1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

GESCHENK
FRESENIUS

An den
Professor Wollstein
zu
Wien.

Wenn ich Ihnen dies Buch dedizire, lieber Wollstein, so geschieht das nicht aus dem gewöhnlichem Grunde der Dedikazionen. Meine Dedikazion ist kein Bettelbrief. Sie sollen weder geben, noch protegiren, noch mich in irgend einem kritischen Journal loben, noch mir wieder ein Buch dediziren. Ich liebe, schäzz' und ehre Sie: das will ich Ihnen gern einmal öffentlich sagen; deswegen sezz' ich Ihren Namen diesem Buche vor.

Die meisten Aufsäzze desselben kennen Sie schon im Manuskript. Sie haben Ihnen gefallen, darauf bin ich stolz; Sie haben mir Ihre Achtung, Ihre Liebe erworben, darauf bin ich noch stolzer; denn es beweißt mir, daß Ihnen Ihr Beifall vom Herzen gegangen ist.

Ich seh' Sie noch immer, wie Sie da saßen, mit dem Kopf nikten, einigemal bravo riefen, lachten, weinten, wie es kam; mir die Hand schüttelten und mich umarmten. Das hätten Sie nicht getan, wär's Ihnen

nen

nen nicht Ernst mit Ihrem Beifall gewesen. Denn Ihre Sache ist's nicht, anders zu reden und zu handeln, als es Ihnen um's Herz ist.

Da haben Sie denn das Buch. — Und gebe der Himmel nun, daß Sie Ihren Beifall nicht zurüknehmen, wenn Sie es noch einmal lesen.

Sie werden einige Aufsäzze finden, die Sie nicht gelesen haben; die sind von fremder Hand: als die schwergereimte Epistel, der Brief an die beiden protestantischen Gemein-

meinden zu Wien, Gabriel Steinfelds Fußgängereien, Jenny Lille und das Urteil eines Schottländers über den Karakter des Hamlet.

Und nun, Gott befolen, lieber Wollstein! Die ganze Welt ist Harmonie; lassen Sie unsere Herzen keine Ausname machen.

Ihr

ganz eigner

Schink.

Litterarische Fragmente.

Zweiter Band.

Erstes Stük.

I.

Fragmente
aus einer noch ungedrukten Geschichte des abderitischen Teaters.

Wie der grosse Schauspieler, Strepsiades, nach Abdera verschrieben wird, und wie ihn die Abderiten aufnemen.

Noch lange vorher, ehe der unsterbliche Euripides nach Abdera kam, und seine Andromeda die Einwoner dieser wizzigen und geistreichen Stadt samt und sonders wanwizzig machte, befand sich, durch einen Ratschlus des wolweisen Rats dieser wolweisen Republik, die Verwaltung des abderitischen Nazionalteaters in den Händen eines Mannes, der, durch seine Reformazion griechischer Provinzialteater, von denen er mit vielem Geräusch die Parasiten und Satiren vertrieb, und dafür Sophokles, Euripides, Menanders und seine Stükke auffüren ließ, seinen Namen sehr ruchtbar gemacht hatte.

Man muß nemlich wissen, daß Griechenland, so gut, als irgend ein Land nachher, seine Afterdramaturgen hatte, junge und alte Genielein, die sich — ohne auch nur die fernste Idee von dra-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

matischer Darstellung, Kunst des Schauspielers, Gang und Ausdruk der Leidenschaft zu besizzen — die Miene gaben, Kenner der Kunst zu seyn, in der Tat aber weiter nichts wußten, als hinter die Koulissen zu laufen, den Meropen und Klytemnestren *) auf die Schleppe zu treten, den Alzesten und Elektren die Hände zu küssen, und — nachdem sie nun in die Prinzessinnen verliebt, oder nicht verliebt waren — in Sonnetten, Epigrammen und Oden, auch wol Gassenhauern, das grosse Talent ihrer Heldinnen von einem Tore ihres Städtchens bis zum andern auszuposaunen.

Daher kam es denn, daß Strepsiades — so hieß der Name dieses Wundermannes — der eine sehr hübsche Frau und eine ganz artige Tochter hatte, die sich auf die Schleppe treten und die Hände küssen liessen, so viel man nur immer wollte, durch die obbenannten Genielein von Städtchen zu Städtchen so lobgepriesen, besungen und ausgetrompetet wurde, daß man, zwanzig und dreissig Meilen in der Runde, nichts, als die grossen Taten der Truppe des Strepsiades hörte.

Die-

*) Auf den griechischen Provinzialteatern wurden nemlich damals, vermöge der grossen Reformazion des obengenannten Reformators, diese Rollen wirklich von Frauenzimmern gespielt.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Dieser Ruf der Truppe des Strepsiades drang auch in die Ohren der Abderiten, die, wie bekannt, mit vorzüglich langen Ohren geboren wurden; und sogleich wurde auch von den wolweisen Vorstehern des hochweisen Abdera einmütiglich beschlossen: diese Wundertruppe in ihre Mauern zu ziehen.

Der wolweise Senat ließ also ein Einladungsschreiben an den grossen Strepsiades ergehn, der durch den Gedanken, in einer so berümten Stadt, als Abdera, das Teaterwesen zu reformiren, auch hier die Parasiten zu vertreiben und die wahre tragische und komische Kunst — die er zu besizzen glaubte — einzufüren, viel zu sehr geschmeichelt wurde, um nicht diese Einladung ohne allen weitern Anstand anzunemen, sich und seine Truppe auf frischer Tat einzupakken, und so mit Kling und Klang, mit Pauken und Trompetenschall, unter dem lauten Zujauchzen des zusammengelaufenen Publikums, in die Tore von Abdera einzuziehn.

Gleich den Tag darauf eröfnete Strepsiades sein Teater mit dem **Prometheus** des **Aeschilus**, einem der rohesten und wildesten Stükke der ältern griechischen Büne, und erspielte sich gleich den ersten Abend, durch sein eben so rohes und unkultivirtes Spiel, die Unsterblichkeit zu Abdera.

In der Iphigenia des Euripides traten bald darauf seine Frau, die schöne Iphinasse, als Klytemnestra, und seine Tochter, die artige Myris, als Iphigenia auf; er spielte den Agamemnon, und ganz Abdera war entzükt. Man dachte in allen Gesellschaften an sonst nichts, und sprach von sonst nichts, als dem grossen Strepsiades und den beiden unnachamlichen Aktrisen, der Iphinasse und der Myris.

Strepsiades war ein starker, stattlicher Mann, von breiten Schultern und breiten Knochen. Sein Gesicht war voll und rund, voll ausgezeichneter frappanter Züge und grober Muskeln. Er hatte grosse, mächtig hervorkwellende Augen, die von Natur Feuer, Stolz und Hochmut ausdrükten. Seine Nase war ansehnlich und seine Lippen aufgeworfen. Beides harmonirte sehr gut mit seiner übrigen Fisiognomie, und schikte sich, mit seiner ganzen, ziemlich imponirenden Figur, gar nicht übel zu den lärmenden und tobenden Rollen, die er spielte, so, daß die Abderiten, für das Fach der Tirannen und handfesten Rollen, sich gar kein schöneres Ideal denken konnten, als Herr Strepsiades vom Kopf bis zum Fuß war.

Was diesem vortreflichen Akteur, in den Augen der Abderiten, noch ein ungemein grosses Gewicht gab, war eine bald donnernde, rauhe, bald heulende, hole, dumpfe, aus der Brust keuchende

Stim-

Stimme, mit denen er wechselsweise Wut, Tirannei und Schmerz ausdrükte.

Man konnte nicht leicht etwas gräßlicheres sehen, als die Tirannenrollen des Strepsiades. Schon sein Gang erregte hier Entsezzen, denn er trat mit so gewaltigen Schritten auf dem Teater herum, daß die Bretter drehnten und die Kulissen rings umher in Bewegung gerieten. Stürzte er sich voll Wut in einen Sessel, so brach in den meisten Fällen der Stul unter ihm, oder knarrte doch wenigstens unter der Wut des Tirannen, daß jedem Abderiten die Haut schauderte. Befal er Tod, oder geriet er durch Widerspruch in Zorn, so sah man mit Entsezzen sein Gesicht braun und blau, und noch einmal so lang und breit werden, als es von Natur war. Seine Nasenlöcher wurden lang, seine Augen kwollen hervor, wie bei einem abgestochenen Kalbe. In den Szenen der Raserei geriet sein Körper in eine solche Bewegung, arbeitete er so mit Händen und Füssen, daß ihm der Schweis daumdik am Leibe herabrann, und sein Kopf, wie ein Ofen, dampfte. Kaum sahen die Abderiten das: so entstand ein Applaudiren im Parterre, daß die Logen zusammen zu stürzen drohten. Ha! riefen sie mit anstaunender Bewunderung: das heißt mit Warheit und Empfindung spielen; das ist nicht mehr Nachamung, das ist die Natur selbst!

Ueber alles grausenhaft aber waren seine Sterbeszenen. Er wälzte sich auf der Erde herum, und warf den Körper, wie ein mit Todeszukkungen kämpfender Aal, auf und nieder, krazte mit Händen und Füssen auf dem Boden, verzerrte das Gesicht und knirschte so fürchterlich mit den Zänen: daß alles, was im Teater war, von Entsezzen angestekt wurde. Mehr als einmal hörte man dann das gesammte abderitische Publikum, in solchen Sterbeauftritten, aus lauter Mitempfindung, eben so die Zäne knirschen, wie der sterbende Tirann; sah es die nemlichen Grimassen schneiden, die jener schnitt.

Außer allen diesen, Abderiten so einleuchtenden Wundertalenten, besaß Strepsiades noch die glänzende Gabe: der größte Lobredner seiner eignen Talente zu seyn; eine Gabe, durch die er bei den Abderiten seiner angebeteten Länge noch ein paar Duzzend Ellen zusezte. Er wußte die Wunder seiner Kunst mit einem Bombast vorzutragen, für den sich in keiner Sprache ein Ausdruk finden läßt. Wie er sich ausdrükte, drükte sich in allen Teilen der damaligen Welt sonst kein Mensch aus. Seine Beschreibungen wimmelten von Metafern und Tropen, und waren so wahrer dythirambischer Unsinn, daß nur Abderiten sie für Orakelsprüche verschlukken konnten.

Nichts

Nichts war unterhaltender, als die Anekdoten, die er von diesen Wundern seiner Kunst erzälte; von den Hellesponten von Tränen, die ihm überall in seinen tragischen Rollen gerauscht hatten, oder von den Damen, die, aus Schrekken über seine Tirannenrollen, zu früh niedergekommen waren. Gemeiniglich schrieen dann die jungen Abderitinnen — die sich etwa in diesen Umständen befanden — laut auf, und liefen, was sie konnten, davon, um nicht mit ihrem eignen Beispiel dies Wunder des Talents des grossen Strepsiades, coram populo zu bestätigen.

Eines Tages erzälte er einem ganzen Haufen um ihn versammelter abderitischen schönen Geister, die ihm das Kompliment machten, daß er ganz für die Tirannenrollen geboren sey, und hier von dem kolossalischen Bau seines stattlichen Körpers vorzüglich unterstüzt werde: „Was meinen Sie, meine Herren, so wie ich da bin, hab' ich zu Milet die Rolle des achtzehnjärigen Orests gespielt, und Niemand unter den Zuschauern hat in diesem Orest den Strepsiades gesucht. Sie schütteln den Kopf? und begreifen nicht, wo ich meinen Bauch in der Rolle gelassen habe? Hören Sie nur, wie ich's anfing. Ich as sechs Tage lang fast so viel als gar nichts, ließ mir den Bauch so lange zusammen schnüren, bis ich dünn wurde, wie eine Weinrebe, ging dann auf's Teater, sprach

die ganze Rolle durch die Fistel, und spielte meinen Orest mit einer solchen Täuschung, daß ganz Milet zu mir auf das Teater kam, mir zu dem neuen Schauspieler Glük zu wünschen, dessen Spiel sie so außerordentlich getäuscht und hingerissen hatte. Ja, meine Herren, fur er begeistert fort, es giebt nur einen Jupiter, ein Abdera, und einen Strepsiades!" Die abderitischen schönen Geister schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, riefen, wie jener: es ist nur ein Jupiter, ein Abdera, ein Strepsiades, und schikten ein halb Duzzend Gedichte zum Lobe dieses Wundermannes in den abderitischen Teaterkalender.

Von seiner Art, sich über sein Talent auszudrükken, und die Wirkung, die diese Art, sich auszudrükken, auf das abderitische Publikum hervorbrachte, mag folgendes Beispiel gelten.

Einen Tag vor der Vorstellung des Sophoklessischen Philoktets, die er versprochen hatte, spannte er die Erwartung des auf dem Markt versammleten Publikums auf seine morgende Rolle durch folgenden Bombast: „Ha, meine Herren, was Sie morgen sehen und hören werden, wird alles, was ihre glühendste Einbildungskraft von meinem Wundertalent nur immer erwarten mag, weit, weit übertreffen! Sie sollen sich die Ohren verstopfen, und weinen über das, was Sie sehen; Sie sollen sich die Augen verbinden, und heulen

über

über das, was Sie hören." Die schönen Geister rissen Maul und Nase über diesen Unsinn auf, und den Tag darauf stand diese sinnlose Pralerei des grossen Strepsiades in allen öffentlichen Blättern von Abdera, als ein Beispiel von Stärke und Kraft des Ausdruks. Das possirlichste aber war, daß am Tage der Vorstellung des Philoktet, der größte Teil des abderitischen Publikums wirklich mit verbundenen Augen und verstopften Ohren vor der Büne erschien, die Warheit dieses Experiments zu erfaren, und auch in der Tat, mit verstopften Ohren, über das, was es sahe, so laut weinte, und, mit verbundnen Augen über das, was es hörte, so laut heulte, daß man, vor lauter Heulen, selbst den grossen Strepsiades nicht mehr brüllen hören, und sein Weh! Weh! Ach! Weh! fast gar nicht vernemen konnte.

Mit dem Talent eines grossen Schauspielers vereinigte Strepsiades auch noch das Talent eines grossen Dichters. Er dichtete, was man nur wollte: Oden, Lieder, Epigrammen, Trauer- und Lustspiele. Seine Schauspiele aber erhielten besonders grossen Beifall. Vorzüglich machte eine Tragödie von ihm: Hektors Schatten, grosses Aufsehn; denn er selbst machte den Schatten des Hektors. Zu Athen würde man sich über einen so dikwanstigen Schatten unstreitig vor Lachen ausgeschüttet haben; aber nicht so bei den Abderiten.

riten. Man kann sich keine majestäterischere Rolle für den Schatten des Hektors denken! jauchzten die Abderiten, und klatschten ihn als Schatten heraus. Die Abderiten sind nemlich die ersten, die die Gewonheit, den Dichter und Schauspieler herauszuklatschen, und sie sich vor dem gaffenden Publikum demütigen zu lassen, eingefürt haben.

Uebrigens war Strepsiades auch außer dem Teater noch immer Komödiant. Sein Gang war, auch als Mensch, der strozzende Gang des Tirannen. Sein Gesicht machte die nemlichen Verzukkungen in der Gesellschaft, die es auf dem Teater machte. Auch der Ton seiner Sprache war der nemliche.

Wenn ihn, wärend des Essens — was oft geschah — seine tragische Wut ergrif, oder ihm eine Tirannenszene einfiel: so war es gewis um ein paar Flaschen und Gläser geschehen, die er, voller Wut, in Scherben um sich zerwarf. Die arme Myris, seine Tochter, wurde da gemeiniglich das Opfer seiner tragischen Begeisterung; denn in der Meinung, er habe eine feindselige Prinzessin neben sich, ergrif er sie mit beiden Händen, und schleuderte sie so unbarmherzig auf den Boden, daß mehr als einmal der Armen ein paar Zäne oder die halbe Nase darüber zu Grunde gingen.

Der=

Dergleichen Auftritte erregten dann bei den Abderiten allgemeines Erstaunen. Alles bewunderte die Warheit, mit der sich Strepsiades in seine Karaktere zu versezzen wußte, und alle abderitischen Journale prangten mit Lobgedichten auf dies grosse teatralische Meerwunder, obgleich jeder dieser Journalisten ein heimliches Stoßgebet an die Latona absannte: daß sie doch die Wunder der Kunst des grossen Strepsiades von seinen Zänen und seiner Nase gnädiglich abwenden möchte!

Wirklich ging es auch mit der Begeisterung, die den grossen Strepsiades in seinen Rollen beseelte, bis zum Erstaunen. Er war sich denn gar nicht mehr seiner bewußt, hörte und sah und fülte nichts, als seine Rolle. Ein Beispiel:

An einem schönen Sommernachmittage befand er sich mit einer zalreichen Gesellschaft Abderiten auf einem grossen öffentlichen Plaz, neben dem geheiligten Froschteiche der Latona. Er erzälte hier der Gesellschaft den Inhalt einer neuen, von ihm verfertigten Tragödie, und kam unter andern auf eine Szene, in der er von den Furien verfolgt wurde. Sogleich fing er an zu agiren; ward blaß und rot, seine Augen kwollen hervor, er bebte am ganzen Leibe, und der Angstschweis brach aus allen seinen Poren. Jezt war es ganz um alle seine Besinnungskraft geschehn. Er sah

nichts mehr, als die Furien, die immer mehr auf ihn eindrangen, und floh erschrokken und ängstlich vor ihnen zurük. Seine Begeisterung stieg so hoch, daß, ob gleich die beängstigten Abderiten ihm unaufhörlich zuschrieen, daß hinter ihm ein Teich sey, in den er hineinstürzen würde, er dennoch nicht sah und hörte, sondern so lange vor den Furien zurükschwankte, bis er rüklings in den obbemeldeten Graben hineinplumpte, und mit einem solchen Geräusch, daß die geheiligten Frösche der Latona mit Schrekken davon hüpften, und das erbärmlichste κοαξ, κοαξ βεξξεκεκεκ anstimmten, das jemals in Abdera gehört worden war.

Solche auffallende Beweise der Vergessenheit seiner selbst sahen die Abderiten alle Tage, und fanden dann auch alle Tage mehr Stof zur Vergötterung seines unsterblichen Talents.

Sonst war Strepsiades eine ganz gute Art von Menschen, der, wenn man ihn nur für einen grossen Schauspieler erkannte, jedermann gern Gefälligkeiten erwies, und für sein Leben gern den Protektor und Beloner des teatralischen Talents machte, wobei sich die abderitischen schönen Geister ungemein gut befanden, die von ihm mit goldenen Dosen, klingender Münze und fetten Schmausereien reichlich gesegnet wurden.

Doch

Doch es ist Zeit, auch mit Myris, seiner artigen Tochter, näher bekannt zu werden.

Bekanntschaft mit der artigen Myris.

Myris war ein junges Ding von sechzehn Jahren, als sie mit ihrem Vater nach Abdera kam, und in keinem Betracht eine Schönheit, am wenigsten eine in dem wahren griechischen Styl. Sie hatte weder den majestätischedlen Wuchs einer Juno, noch den wollüstige Reize atmenden einer Venus; hatte weder im Blik, Geberde und Gang die ideale Hoheit, die die Homere der Juno erteilten, noch das weiche, alle Sinnen auflösende Gewebe von Zauber und Wollust in Blik, Geberde und Anstand, das die Luziane ihrer Venus gaben. Für beides war sie zu sehr das Kind ihres Vaters. Der Bau ihres Körpers war ganz der ihres Vaters: groß, stark, muskulös, doch immer ihrem Geschlechte homogen, nicht zu plump und männlich. Ihre Gesichtszüge waren bedeutend, ohne lieblich zu seyn, und ihre ganze Figur mehr ansehnlich als reizend. Demungeachtet war ihr Wuchs und ihr Gesicht für das Teater sehr imponirend, und schikte sich vollkommen für ihr glänzendstes Fach: für lärmende, brutale, wütende weibliche Dragoner. Ihre Nase und ihre Augen, die ganz ihrem Vater gehörten, waren ungemein fisiognomisch, und die lezten drük-

ten

ten sehr gut Uebermut, Hoffart und Prunk aus, so wie ihre etwas dumpfe, rauhe und hole Stimme für ihre weiblichen Drachen die passendste Stimme von der Welt war.

Ihr Talent, als Schauspielerin, hatte unstreitig weit mehr Warheit, als das ihres Vaters. Sie besas einige glänzende Naturgaben, und selbst ihr Verstand half ihr zuweilen in ihren Rollen auf warhaft grosse Züge, denen man selbst in Athen würde Gerechtigkeit haben wiederfaren lassen. Wie ihr Vater, hatte sie in ihren Forcerollen ihr Gesicht vollkommen in ihrer Gewalt, und wenn man schon in den meisten Fällen auch an ihr tadeln mußte, daß sie den Ausdruk überlade: so war doch diese Ueberladung immer vier Grade unter der Ueberladung ihres Vaters, und es gab Stellen in ihren Rollen, in denen sie einen Affekt oder eine Empfindung ohne Karrikatur, und mit ziemlicher Warheit schilderte, etwas, das bei ihrem Vater nie der Fall war.

Einen Hauptfeler hatte Myris — wie ihn denn, noch zu unsern Zeiten, alle Prinzipalweiber und Prinzipaltöchter haben — den: alles spielen zu wollen, auch die Rollen, die ganz außer der Sfäre ihres Talents lagen. Und, was das Schlimmste war, sie spielte diese Rollen in der nemlichen Manier, in der sie ihre weiblichen Dragoner spielte.

Wenn

Wenn sie, zum Beispiel, als Medea in der Beschwörungsszene, oder nach der Ermordung ihrer Kinder, mit totenblassem Gesicht, hervorgedrängten Augen und angeschwollnen Muskeln da stand, wenn sie da ihre donnernde, hole und dumpfe Stimme erhub: so war dies Gemälde Warheit, und alles dies auf seinem rechten Plazze; ja, wenn sie auch allenfalls dies Gemälde in Stellen anbrachte, wo Medea nicht beschwört, nicht würgt, nicht verzweifelt: so ließ sich zur Not auch das noch im Karakter der Medea denken, und Abderiten war es zu verzeihen, wenn sie es so gar schön fanden. Aber, wenn Myris, als die zärtliche Alzeste des Euripides, deren Ton so ganz der Ton schmelzender, schwärmerischer Liebe ist, oder als die Iphigenia des nemlichen Dichters, die so ganz den Ton von rürender Unschuld und Naivetät hat, oder als Sophokles Elektra, die so ganz in dem innigen Ausdruk erhabenen Heldengeistes webt, so ganz von einer unsichtbaren Gottheit zur Rache des Vatermordes umhergetrieben wird; wenn Myris auch hier mit einem arbeitenden Gesicht, mit solchen hervorgekwollenen Augen und angeschwollnen Muskeln erschien, wenn sie auch in diesen Rollen mit den dumpfen, holen, donnernden Tönen der Medea sprach: so mußte man nur Abderit seyn, um es nicht abscheulich und widerwärtig zu finden.

Auch hatte sie eine Menge Unarten ihres Vaters. Wie er, hatte sie die Gewonheit, in der Hizze des Affekts, ihrem Liebhaber, oder ihren Vertrauten, wenn sie seine Hand zu ergreifen, oder sie zu umarmen hatte, solche blaue Flekken zu kneipen, daß sie Ach! und Weh! schrieen, oder, wenn sie Jemand zu erstechen hatte, ihm einen solchen Stoß zu versezzen, daß er die Spuren davon ein paar Tage an seinem Leibe trug.

Der grosse Strepsiades trug selbst mehr, als einmal, die Zeugen ihres tragischen Affekts in blauen Maalen an seinem Leibe. Als Iphigenia, wo er ihren Vater machte, umschlang sie einmal seine Knie mit einer solchen Inbrunst, als ob sie ihm die Kniescheibe hätte ausrenken wollen. Die Tränen stürzten ihm vor Schmerz in die Augen; aber die Freude, daß der tragische Affekt seiner Tochter sich so gar bis in die Fingerspizzen äuserte, ließ ihn allen Schmerz vergessen. Mit einem wahren Märtyrerstolz hinkte er des andern Tages in eine abderitische Versammlung und zeigte die blauen, mit Blut unterlaufnen Flekken, die ihm Prinzessin Iphigenia geknippen hatte, mit einem solchen Triumf auf, als ob es im Dienst des Vaterlands empfangene Wunden gewesen wären.

Auch in der Vergessenheit ihrer selbst, wenn sie eine grosse tragische Rolle spielte, konnte Myris das Geblüt ihres Vaters nicht verläugnen.

Denn, als sie eines Tages, in einer Tragödie, wie tot zur Erde stürzen mußte — ein Kunststük, in dem es Vater und Tochter sehr weit gebracht hatten — stürzte sie mit einer solchen Gewalt zur Erde, daß sie sich die Haarnadeln, mit denen ihr Diadem, das sie als Prinzessin trug, festgestekt war, über einen Zoll tief in den Kopf schlug, so, daß das Blut überall herausströmte. Myris aber machte, nicht nur wärend ihrer gespielten Ohnmacht, keinen einzigen Zuk von Schmerz, sondern agirte sogar, weil sie durch das Herausziehn, von mehr als zwölf Haarnadeln, das Uebel nur ärger zu machen glaubte, mit den Haarnadeln im Kopfe bis zur lezten Szene des Stüks. Unterdes war der Hinterteil ihres Kopfs Handhoch aufgeschwollen, und sie hatte Mondenlang daran zu heilen, bis sie wieder Gelegenheit bekam — ihn sich abermals zu zerschlagen.

Als Mädchen war Myris, ein wenig Rollenneid und Kabalensucht — die gewönliche Schooßsünde der Schauspieler alter und neuerer Zeiten — ausgenommen, eine Art Geschöpf, das man einen guten Narren zu nennen pflegt; ein Geschöpf, mit dem sich ganz gut umgehen ließ, und das einen, wenn man es nicht genauer kennte, so gar überreden konnte, sie habe ein Gefülvolles, Liebewarmes Herz.

Sie hatte es nemlich, durch das beständige Herharanguiren aller zärtlichen Affekten, so weit gebracht, daß sie alle zärtlichen Empfindungen zu haben schien, im Grunde aber von allen diesen Affekten und Empfindungen keine einzige wirklich besas. Sie mochte daher, auch im menschlichen Leben, eine Fisiognomie haben, welche sie nur immer wollte, so konnte man sich fest darauf verlassen, daß ihr Herz von allen dem nichts füle; daß sie nur wisse, ihre angenommene Rolle durchzusezzen. Myris war nie ohne Roman, aber ihr Herz hatte auch nie den geringsten Anteil daran, ob sie gleich alle Nüanzen der Leidenschaft, die man Liebe nennt, mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit zu durchlaufen wußte. Sie war im Stande, mit dem ersten besten abderitischen schönen Geist, der für sie seufzte, die zärtliche Amaryllis zu spielen, mit schmachtendem Auge an ihm zu hangen, in Wäldern mit ihm herum zu irren, in den Mond hinein zu seufzen, ihn des Nachts auf einer Strikleiter an ihr Fenster zu lassen, ihm in die Arme zu stürzen, seinen Kopf an ihrer Brust ruhen zu lassen, ihm die Hand zu drükken, und, wenn der schöne Geist ein empfindsamer Pinsel war, ihm die Tränen vom Auge zu küssen, und die halbe Nacht so sentimentalisch zu verschmachten und zu vergirren, als nur immer in unsern

neumodischen breiweichen Romanen gegirrt und geschmachtet wird.

Indessen waren kaum vier Wochen von so einem Roman vorbei, so trieb sie es mit einem neuen Koridon auf den nemlichen Fuß. Daher hatte sie auch in jedem Jahre richtig ihre zwölf Liebhaber, und seufzte und girrte mit einem jeden von ihnen auf einerlei Art und Weise, ohne auch nur für einen einzigen mehr zu empfinden, als sie für die alabasterne Büste des Sophokles, die in ihrem Zimmer stand, zu empfinden, im Stande war.

Aber eben das, daß Myris für Niemand in der Welt etwas empfand, war in gewissem Betracht ihr Glük. Sie konnte nun ganze Nächte mit ihren Koridons auf dem Kanapee zubringen, halbe Nächte beim Mondschein mit ihren abderitischen Schäfern, in dem leichtesten Gewande von der Welt, auf einer Rasenbank liegen, sich von ihm drükken, küssen und herzen lassen, ohne daß auch nur um ein Haarbreit mehr geschehen wäre, als daß sie gedrükt, geküßt und geherzt wurde. Sobald ihr Liebhaber mehr begerte, sprang sie ganz kalt und flegmatisch auf und empfal sich. Ganz Abdera legte das der Myris für Tugend aus, aber ganz Abdera irrte: Unempfindlichkeit war's, die Myris vom Fall rettete; sie konnte nie in die Gefar kommen zu fallen, weil ihr Temprament sie nicht dahinzog.

Das wußte und glaubte indeß Abdera nicht, und Myris blieb also immer in dem Ruf, die tugendhafteste Teaterprinzessin zu seyn, die nur existiren könnte. Wirklich blieb sie auch immer die nemliche, als die sie nach Abdera gekommen war. Denn einmal waren ihre Liebhaber meist schöne Geister, die zu Abdera lauter empfindsame und platonische Pinsel waren, oder, wenn sich ja einmal ein rüstiger Gesell unter ihnen befand, so ward er gewis in dem nemlichen Augenblik von Myris abgedankt, in dem er sich einfallen ließ, die Werke der Venus so brutal zu treiben, als wir andere gewönliche Erdenmenschen sie zu treiben pflegen.

II.

II.

Schwergereimte Panegyrische Epistel

an Freund H...

Betreffend den alten Rheinschen Rebensaft.

1778.

Auf, Brüderchen! und horch izt meinem alten Reimsang!
Schon oft vertrieb er dir den Lebensfeind im Milz;
Goß in den Wermut, den dein liebend Herz geheim trank,
Oft Honig; und auch heut kurirt er dich, was gilt's? —
Auf dann! Welch schwarzer Geist, welch Launenfieber härmt dich?
Du hängst mutlos den Kopf? — Pfui! sey kein solcher Narr,
Deß Brust bei Liber's Wonnebecher nie erwärmt sich!
Fort mit Geberd und Blik, so Freudenlos und starr!
Das Grillenfangen macht nur siech und rappelköpfisch.
Laß dies dem stumpfen Gegenfüßler der Natur!
Ihr trauter Freund, wie du, ist niemals sauertöpfisch;
Und ist er's allenfalls: so kennt er seine Kur,

Und eilet flugs, wenn er Belieben dafür
trägt, und
Singt laut im Waldgesang, tanzt, oder er ersäuft
Den wilden Harm und Spleen, der seine Seele
schlägt wund,
Im kräftgen Nektar, der an Teutschlands Ufern
reift.

Auch gibt's noch eine Kur (zwar, Bruder,
schmälich seltsam
Bekommt sie heur'ger Zeit dem Armen, der sie
braucht)
Ein Mädelblik, der warm dem Herzen auf den
Pelz kam,
Ein Kuß auf Liebchens Mund, in Honig ein-
getaucht.

Doch, Trauter! da uns die das Schiksal izt
noch abschlägt;
So laß getrost die erst' uns brauchen vor der
Hand,
Bis unsre Sorgen all' ein Mägdlein einst zu Grab
trägt,
Und Miß Fortuna uns ihr Antliz zugewandt.

Die Freudenkörner sind schon dünn genug
und sparsam
Auf unsern Morgen Feld hienieden ausgestreut;
Der Dornen aber viel! — Wer nun die Zeit nicht
wahrnam,
Der ärntet vollends nichts, als Unkraut Herzeleid.

Die

Die Freuden blühen schnell. — Sie blühn,
und reifen täglich.
Wer seine Aernte träg verschiebet, der verliert.
Je jünger man sie måht, je mehr ist's uns einträglich:
Wie bald trift Nachtfrost ein und, siehe! sie erfriert! —
Quid sit futurum cras? fragt hier kein
Oekonome.
So fragt' auch Sir Horaz beim Fäßchen Chier
nicht;
Und der verstand das Ding! ja besser wohl,
als Home,
Der unklug sich den Kopf cum critica zerbricht.
Drum laß uns, nach dem Sinn des alten
römschen Landwirts,
Hübsch fleißig ärnten, eh ein Hagelwetter kommt,
Das unsre lustge Saat, verheert, in Flut und
Sand stürz',
Wo sie dann, dumpf und taub, Niemanden fürder frommt.
Man denkt sich's warlich kaum, was Weingeist und Musik tut.
(Und wol dir, Sterblicher, schenkt dir die Lieb'
erst ein!)
Wenn sonst auch Alles schwer und tod vor deinem
Blik ruht,
Brauch dies Rezept — du wirst wie neugeboren seyn.

Ich weiß ja, wie's so geht. Wenn weiland
ich so klein tat
Und dacht': nun wär's mit mir auf immer aus
und all:
Ja prosit! wenn ich nur mit einem Fuß dort
eintrat;
Husch! war der böse Geist fort von mir Knall
und Fall!

Besinne dich nur noch, wie du jüngst selbst
in Thalhain
Von diesem Phänomen die Prob' an dir gemacht;
Sobald der flinke, grünbeschürzte Knappe Schmal-
bein
Uns, frisch vom Lager weg, den rheinschen Nektar
bracht'.

Denk, wie sein reines Gold im Römer perlt
und aufschäumt,
Indeß um unser Haupt die Weihrauchwolke dampft!
O! fülst du nicht, wie dir die Freudenknosp' izt
aufkeimt,
Wie sanft der edle Rausch dir schon in Nerven
krampft?

Wie willig fließen da, im himmelsanften Ein-
klang,
Die Biederherzen Scheu- und Nebelfrei in Eins;
Und machen, wenn nun erst ein Mädelherz mit
drein sang,
Gar so ein hehr Konzert, als wol im Himmel keins!

Und, wenn dies herrliche Präludium zu End ist;
Ah! wie wird's dann in uns so wonnig, mäuschenstill!
Sieh! wie der Jüngling still des Liebchens zart' Patschhänd' küßt,
Und Blik *auf* Blik sich sagt, was beider Herz gern will.

Nun nimmt man rings umher an allen Dingen Anteil,
Teilt unbefangen mit — ja gar wol einem Stein,
Im Fall nichts klügers da ist — und beut es Jedermann feil,
Was uns im Busen drängt und mitgefült will seyn.

Da hüpft man auch so leicht, ist großer Dinge mächtig,
Die man bei'm Wasser wol hätt' mögen bleiben la'n:
Man nimmt die Menschen, wie sie sind; und dieses, dächt' ich,
Ist noch wol Nuzzens g'nug, den wir vom Trinken ha'n.

Drum helle nunmehr auch den finstern, launschen Blik auf:
Nimm's von der Gegenwart, zufrieden, wie du's kriegst,
Tu still das deinige, und laß nur dem Geschik Lauf:
Du änderst's dennoch nicht, ob du flucht'st oder schwiegst.

Und

Und Schweigen, Dulden, weißt du, ist in
solchem Fall, wo
Das Protestir'n nichts frommt, gewis nicht un-
gescheid.
Denn Murren wider den, der mystisch dieses All so
Verflocht vom Anbeginn, hat Manchen schon ge-
reut —
Wolan! so gürte dich! Vergiß den Knoten-
stab nicht,
Und steige izt mit mir nach Thalhain straks und
froh;
Dort giebt's ein Gläschen noch, dem's Feuer Nie-
mand abspricht,
Nebst Flöt- und Geigenklang, und Tanz in Ju-
bilo.
Durch's freie Feld zu gehn, muß heut 'ne
rechte Lust seyn;
Die liebe Sonne scheint so wunderschön, so warm.
Allons! Top, meine Hand! Mit ruhigerm Be-
wußtseyn
Kehrst du daheim, und fort ist Trauerblik und
Harm! —

Friedrich.

III.

Der Besuch auf dem Lande,

Familienszenen,

als ein kleiner Beitrag zur Filosofie für's Haus.

An einem sehr schönen Morgen des Monats August, früh um sechs Uhr, sas ich auf der Terrasse des Augartens, verloren in der schönen Aussicht, die sich von allen Seiten meinen Augen darbot. Es war einer der schönsten Morgen dieses Monats. Eine so reine, liebliche Luft hatt' ich lang nicht geatmet; so lieblich blau und Wolkenleer hatte lange der Himmel nicht gelächelt, so woltätig warm die Sonne lange nicht geschienen, so frisch und reizend Gras und Laub lang nicht gegrünt, so aromatisch Wald und Flur lange nicht gedüftet, und selbst meine Seele war lange nicht so helle, so offen, so teilnemend gestimmt gewesen, als sie es diesen Morgen war. Kein Wunder, daß die Schönheit des Morgens und der Aussicht meine ganze Seele durchdrang. Ich war ganz Blik und meine ganze Seele in dem Blik, denn ich sahe, hörte und fülte nichts, als meine Aussicht.

Ein starker, aber doch nicht unfreundlicher Schlag auf meine Schulter wekte mich auf einmal aus meiner Ekstase. Schnell wandt' ich mich um,

und sahe einen Mann, den ich, wie meine Leser, noch nie — außer im Kupfer — gesehn, beim ersten Blik aber für den ehrlichen **Mattias Spürhund** erkannte. Mattias? Schink? fragten **wir** in einem Moment, *und reichten* uns die **Hand**; „bins!“ *antworteten wir einander* in dem **nemlichen** Momente, umarmten uns, und folgendes Gespräch begann:

Mattias. Gelt, das heißt überraschen?

Ich. Und angenem dazu. Aber, wenn ich Sie fragen darf —

Mattias. Sie? Ich bitte dich, Mensch, laß mir das Sie weg. Wir sind Freunde auf Du und Du, oder lieber gar nicht. — Deine Hand darauf!

Ich. (sie ihm reichend.) Da! Und nun, was für ein Zufall fürt uns so glüklich zusammen?

Mattias. Da giebt nichts zu zufallen, Lieber; ich habe dich aufgesucht und glüklich gefunden.

Ich. Hier im Augarten? Wie hast du denn wissen können — —?

Mattias. Wie? ein lieber Narr von einem Spiritus familiaris hat mir's in's Ohr geraunt.

Ich. So? auch ein Tausendkünstler? Ich möcht' ihn doch kennen, den allwissenden Spiritus familiaris.

Mattias. Kennst ihn ja, und recht gut. Ein liebes, kleines freundliches Mädchen, heißt Rosette.

Ich.

Ich. Ach! meines lieben Hausherren liebe kleine Tochter. Du warst also in meinem Kwartier?

Mattias. Ja, und wurde hieher gewiesen. Da bin ich wol eine gute Stunde herumgelaufen, hab ein hundert Gesichter beantlizt, ohne eins zu finden, das, nach meiner Meinung, deins sein konnte. Endlich ging ich auch die Terrasse hier herauf, sahe dich, faßte dich in's Gesicht und erkannte dich, wie du siehst, auf der Stelle.

Ich. Sonderbar! Du mich, ich dich! Ein Blik, und die beiden magern Kassiusse erkannten sich.

Mattias. Nu, ein grosses Wunder ist's eben nicht. Kennen uns einander schon aus Beschreibungen, und haben dazu fast ein Gesicht, als ob wir Bruder und Bruder wären.

Ich. Und wollen Bruder und Bruder seyn und uns lieben wie Brüder. Einen Kuß darauf!

Mattias. (mich küssend) Amen! — Und jezt — du bist ein Liebhaber von schönen Aussichten — komm mit mir, ich will dir Aussichten zeigen, bei denen dein ganzes Wesen nur Sehen und Fülen werden soll.

Ich. Wo das?

Mattias. Bei mir in **, und das sogleich. Darum bin ich in der Stadt. Mein Weib und meine Kinder erwarten dich.

Ich. Wie? Du hast Weib und Kinder?

Mat-

Mattias. Und ein liebes Weib, und liebe, liebe Kinder. Komm nur mit. Weib und Kinder haben dich lieb, wirst schon hören warum? Also nur fort mit mir, und, das zur Nachricht, unter vier Wochen kömmst du nicht wieder in die Stadt.

Ich. Wie ich da bin? mit Einem Rok, Einem Hemde?

Mattias. Warum nicht? Dein Rok ist ganz und sauber, brauchst keinen mehr; und Hemden kannst du bei mir haben, ich hab' ihrer genug.

Ich. Aber mein Hausherr wird nicht wissen —

Mattias. Dafür ist gesorgt. Ich hab' ihn gesprochen und es ihm gerade herausgesagt: vor vier Wochen dürf' er dich nicht erwarten. Also ohne weitere Umstände. Feder, Tinte und Papier findest du bei mir, so viel du willst — auch Bücher. Denn die edle Zeit verschlampampen, das sollst du bei mir nicht. Komm. Mein Pirutsch steht bereit.

Gesagt, getan. Wir sezten uns ein, und in sechs Stunden waren wir in **.

Wir hielten vor einem kleinen, aber artig gebauten Hause still. Mit Mattias erstem Brr! stürzte auch schon ein kleines, liebes, freundliches Weibchen mit ein Paar allerliebsten Kindern — eins ein Knabe, von etwa eilf Jahren, das andre ein Mädchen, etwa vier Jahr alt — zur Tür heraus; Mattias sprang aus dem Pirutsch, seinem

Weib=

Weibchen in den Arm; die Kinder kletterten an ihm hinauf, hingen mit Liebkosungen an seinem Hals und so schlepten sie ihn bis in's Zimmer. Hintendrein trollt' ich, ohne im Geringsten bemerkt zu werden. So wie wir in's Zimmer traten, schüttelte Mattias Weib und Kinder von sich ab. „Nu, nu, erwürgt mich nur nicht, rief er lachend; Ihr seid mir saubere Leute: erst trillt ihr mich unaufhörlich, ich soll euch den Schink mitbringen, und da ich ihn euch bringe —"

„Den Schink? den Schink?" riefen Mutter und Kinder mit eins.

Mattias. Ja, ja den Schink hab' ich euch mitgebracht, und ihr fällt über mich her, als ob ihr mich erwürgen wolltet, den ehrlichen Kerl aber da laßt ihr stehen, als ob er ein Zimmermöbel wäre.

„O ja nicht böse werden, lieber Mann, rief das freundliche Weibchen, und reichte mir die Hand, die ich recht herzlich küßte; und, ja nicht böse werden, riefen die Kinder, und hiengen an meinem Hals.

Mattias. Nun Annchen, willst du mir den Mann nicht willkommen heissen?

Annchen. (mir die Hand freundlich schüttelnd) Willkommen, recht herzlich willkommen, lieber Freund Schink; denn das müssen Sie auch mir seyn, nicht allein meinem Mattias.

Ich. O Madam, Ihre zuvorkommende Güte — (ich küßte ihr die Hand)

Mattias. Höre, Mensch, das Madam laß mir weg, wenn du mit meiner Frau sprichst, und die Hand küß deinen Frauen von in Wien; aber wenn du mein Weib küssen willst, so küß' sie aufs Maul!

Ich. Herzlichen Dank, Mattias. (ich küßte Annchen recht herzlich) Ich bin gehorsam, wie du siehst, und bin's von ganzem Herzen.

Mattias. Recht so! Aber, wo meinst du, Annchen, daß ich den Bruder Kassius da aufgetrieben habe?

Annchen. Nun, nicht in seiner Wonung?

Mattias. Ei ja; im Augarten hab' ich ihn aufgegabelt, und ihn aus hundert Menschengesichtern richtig heraus gefunden.

Annchen. Hm! die Kunst ist so groß nicht, sobald du einmal wußtest, daß er dir änlich sähe. Und änlich seid ihr einander, man kann nicht mehr. Ich hab' ihn auch noch einmal so lieb darum.

Mattias. (lächelndernst) So? Nur keine Verwechslung, Frau Gemalin; hab' ihn zwar recht herzlich lieb, aber das verbät' ich mir doch.

Annchen. (ihm den Mund zuhaltend) O, pfui doch, Mattias, pfui doch!

Mattias. Wem gilt das Pfui? meinem Einfall oder ihm?

Annchen. Deinem Einfall, wem sonst?

Mattias. Also ihm nicht? Nun nun, Bruder Kassius, ich gratulire.

Annchen. Du bist doch ein boshafter Mensch mit deinem Auslegen! das hängt dir doch noch immer an.

Mattias. Ei! Aber, wieder auf mein Voriges zu kommen, auflud ich den Meister Kassius da, und schleppt' ihn stante pede hieher.

Ich. Ja, liebes Weibchen, wie Sie mich da sehen, mit Einem Rok und Einem Hemde; auch dafür wollt' er mich nicht einmal sorgen lassen.

Mattias. War auch nicht nötig; hab ja selbst Hemden genug, und allenfalls — wenn Not an Mann geht — leiht dir mein Weib eins von ihren. Amicis omnia sunt communia — ausgenommen die Frau!

Annchen. Basta, Herr Bonmotist! Es ist Zeit, daß wir einmal für den Magen sorgen. Wenigstens hungert mich und deine Kinder ganz erbärmlich.

Friz und Catton. Ja Mutter, essen, essen!

Annchen ging zur Türe hinaus und der Tisch wurde gedekt.

Catton. (zum Vater) Nun, Vater, hast du mir nichts mitgebracht?

Mattias. Nein, Catton, hab's rein vergessen.

Friz. Schau einer, kann Vater auch lügen? Hat uns Vater nicht den lieben Herren da mitgebracht?

Mattias. Ist auch wahr, Friz. Nun, Catton, bist nicht zufrieden?

Catton. Nun ja. Aber hätt' auch gern Bilder gehabt.

Ich. Hat Catton Bilder gern?

Catton. O ja, puzz' mir immer mein Himmelbett damit aus; schläft sich noch einmal so gut, wenn man so ein Bild vor den Augen hat.

Ich. Ja wol, Catton, wenn's auch nur Bilder der Fantasie sind. Wir Menschen bleiben doch immer Kinder, auch alte Kinder Aber, weil denn doch Catton Bilder so gern hat, da hab' ich noch von gestern welche bei mir, die soll Catton haben. Da! *)

Catton. Bedank mich, lieber Mann. (darinn blätternd) O das ist schön! Sieh nur Friz, was für schöne Thiere das sind! Aber, sieh einmal, was das für ein großmächtiges Thier ist! kennst du das?

Friz. Werd's doch wol, hab's ja mit dir in Schönbrunn gesehn.

Catton. Richtig der Elefant! Je, wo hast du denn den Elefanten hergekriegt, Mann?

Ich. Aus dem Buchladen.

Cat-

*) Es war eine Naturgeschichte für Kinder mit Kupfern.

Catton. Schau! verkaufen die auch Elefanten! ich dachte nur Bücher.

Ich. Und im Kupfer gestochne Elefanten, wie du siehst.

Friz. Aber, was macht denn der Elefant in Schönbrunn?

Ich. Der ist tot, Friz.

Friz. Tot? Das ist Schade! Denk nur, Catton, der Elefant in Schönbrunn ist tot!

Catton. Tot? Sterben denn auch die Elefanten?

Mattias. (lachend) Narr, die werden ein besonderes Privilegium haben! Mußt du doch auch sterben.

Catton. Ja ich; aber der Elefant ist so groß, und hat so 'nen mächtigen Rüssel.

Mattias. (lachend) Und damit meinst du, könnt er dem Tod eins auswischen. Aber, da siehst du, dem Elefant hilft sein grosser Rüssel so wenig, wie dem grossen Goliath seine goldnen Klunkern und sein Tressenhut. Wie heißt's vom grossen Goliath, Friz, bei unserm lieben Claudius?

Friz. Troz nicht auf deinen Tressenhut
Und goldnen Klunker dran;
Ein grosses Maul es auch nicht tut.
Das lern' vom grossen Mann!

Mattias. Merk dir das, Friz, und lerne hübsch demütig und sanft seyn. Davor hat der Tod noch

Respekt, und nimmt einen dann nur auch ganz sanft und bescheiden fort. Aber, wer ihm ein groß Maul macht, dem macht er wieder eins, und da ist nicht gut sterben.

Annchen. (die wieder herein kömmt, und die Suppe auf den Tisch sezt) Die Suppe ist auf dem Tisch.

„Suppe ist auf dem Tisch!“ riefen die Kinder, und wir sezten uns, und assen.

Das Mittagsmal bestand aus einigen leichten, ländlichen, aber ungemein schmakhaften Speisen, von Annchens Händen zugerichtet und vorgelegt. Annchens gefällige Freundlichkeit, Mattias trollige Laune, Frizzens Naivetäten und der kleinen Catton kindische Einfälle machten dies Maal zu einem der vergnügtesten, das ich seit langer Zeit genossen.

Nach Tische namen Mattias, Friz und ich Hut und Stok und wanderten aus. Mattias fürte mich durch ein kleines Gärtchen und über ein angenem lachendes Saatfeld, bergan. Wir waren ohngefär eine halbe Stunde gegangen, als mich Mattias, ohnweit einer alten Eiche, auf einer Anhöhe stehen bleiben hieß. „Da sieh die erste Erfüllung meines Versprechens von Aussichten, über die du deine von heute Morgen gern vergessen wirst!“

Er

Er hatte Recht. Wie versteinert stand ich da. So einen Anblik hatt' ich nicht erwartet. So mannigfaltig reich, so groß und herrlich, so schaurig und lieblich war mir noch keine Aussicht vorgekommen. Man schien so ganz über der Erde emporzuschweben, und befand sich doch wieder so ganz in des guten Gottes lieblicher Welt. Mattias nennt diese Anhöhe der Aussicht seinen Tempel; und, warlich, sie ist ein Tempel, ein majestätischer, lieblicher Tempel der Natur.

Hier, ganz nahe im Tal, Mattias niedliches Landhäuschen, von andern ländlichen Hütten, kleinen einzeln Gärtchen und Alleen umgeben. Dort, tief in der Ferne, der Himmel, rings mit alten Wäldern umkränzt, die dicht an den Himmel zu stossen scheinen. Fichten, Tannen, Erlen, Eichen, Weiden und Lerchenbäume im lieblichen Gemisch mit all den Schattirungen ihrer sich abändernden Farben. Hier eine weit aussehende Fläche, mit Feldern, Bächen und Dörfchen besezt. Dort eine Kette von sich in den Wolken verlierenden Gebirgen, zum Teil mit Schnee bedekt; an einigen derselben hangende Wälder, an andern gotische Abteyen; an einigen uralte Raubschlösser, an andern zerfallne Ruinen längst verstorbner Grafen und Ritter. Allenthalben das Auge angehalten, überall die Empfindung gefesselt. Eine heilige Empfindung ergrif mich. Ich stand, auf meinen

Stok gelehnt, und schaute. Von Herrlichkeit zu Herrlichkeit glitschte mein Auge; immer mehr ward ich überrascht, immer mehr bezaubert, wurde ganz, was mir Mattias voraussagte: nur Aug und Gefül! Stumm stand ich eine ganze Pause; dann sank ich unter der Eiche auf den Rasen nieder: o Natur, Natur, rief ich, und faltete meine Hände. Es war heiliges Gefül der Andacht, was mich ergriff. Stumm saß ich wieder, mein Gesicht glühte, mein Auge tränte — wie Moses am Fuß des Horeb seine Schuh — warf ich Hut und Stok fort, und dachte: warlich! dies Land ist heilig, hier ist Gottes Haus! aber sprach kein Wort.

„Sieh einmal, zischelte Friz seinem Vater in die Ohren, sieh einmal, Vater, unsern lieben Gast an. Wie er da sizt und schaut, als ob er alles durch und durch sehen wollte, und doch kein stummes Wort hervorbringt.“

Mattias. Weil er's fült, Friz, was er sieht. Wenn einem das Herz voll ist, hört's Plaudern von selbst auf.

Friz. Gelt, Vater, das kleine Männchen, das neulich aus der Stadt hier war, und das Mutter immer einen schönen Geist nennt, der sich da bei der Eiche hinstellte und eine ganze Orazion über die schöne Gegend hielt, der hat nichts gefült?

Mattias. Gewis nicht, Friz.

Friz. Das hab' ich auch gedacht.

Mit innigem Vergnügen hört' ich diesem herzlichen Gespräch zu, tat aber immer, als ob ich ganz und gar keinen Teil daran näme. Mattias fur fort:

„Erinnerst du dich noch, Friz, an meinem Geburtstag, vor acht Wochen, wie du zu mir kamst, und mir einen schönen Glükwunsch hersagen wolltest, den du auswendig gelernt hattest, und nichts herausbringen konntest?

Friz. Ja, Vater, das war dir kurios: nicht ein Wort konnt ich herausbringen. Der Hals war mir wie zugeschnürt; ich wollt' immer reden, konnt' aber vor Weinen nicht dazu kommen.

Mattias. Das macht, guter Junge, dein Herz war voll, und wo das spricht, da ist die Zunge eine arme Sünderin. Du hast deinen Glükwunsch nie besser hergesagt, Friz.

Friz. O Vater, wie Mutter vor vierzehn Tagen so plözlich krank wurde, da ging mir's noch weit kurioser. Wie die Mutter so tief in der Ohnmacht lag, und gar nicht wieder zu sich selbst kommen wollte, und mir so angst wurde, daß ich nicht wußte, wohin? da lief ich zur Stube hinaus, Vater, hier den Berg herauf, hier unter der Eiche, denn — mußt mich nicht auslachen, Vater — ich denke, man hat hier den lieben Gott näher, wie bei uns in der Stube — da fiel ich auf die Knie und wollte beten: „o lieber Gott, laß doch die

liebe Mutter nicht sterben!" Aber 's ging nicht, ich brachte nichts heraus, als: „o lieber Gott!" und dann fiel ich mit dem Gesicht ins Gras, und schluchzte ganz erbärmlich.

Mattias. (Frizzen umarmend) Guter, lieber Junge!

Friz. Wie das vorbei war, lief ich geschwind nach Hause. Da war liebe Mutter nicht mehr in der Ohnmacht, war aufgestanden und ging im Zimmer herum. Schmaz küßt' ich der Mutter die Hand und husch wieder zur Tür 'naus auf den Hof, wieder auf die Knie, mich bei'm lieben Gott zu bedanken. Aber, da ging's gar nicht. Nicht ein Wort wollte heraus; alles blieb mir in der Kele stekken; ich weint' und lachte, und sprang lustig auf und nieder.

Mattias. (sehr gerürt) Bravo, Friz! das ist der wahre Dank gegen Gott und Menschen, der einem in der Kele stekken bleibt.

Hier konnt' ich mich nicht länger halten. Ich fiel dem Mattias und seinem Friz um den Hals, und wir weinten miteinander. O, mein Freund, rief ich aus, das heißt doch wol Natur empfinden und ihre Herrlichkeit feyern!

Mattias. Ja wol, Lieber. Meiner Meinung nach, kann man der guten alma mater rerum kein herzlicheres Kompliment machen.

Ich. Lieber Mattias, hier ist's herrlich, ich möcht' immer hier bleiben.

Friz. Ja, lieber Mann, und, wie der Petrus, uns hier Hütten bauen: dir eine, Vater eine, Mutter eine und der Catton eine.

Mattias. (lächelnd) Sieh, Friz, machst's gerade wie Petrus. Aus lauter Freude vergiß'st du die Hütte für dich selbst. — Indes wird aus dem Hüttenbauen hier so nichts. Aber jausen wollen wir hier. Die Eiche da ist so gut, wie ein Sommerhaus. Geh du nach Haus, Friz, und sag der Mutter und der Catton, sie sollen auch herkommen, wir wollen hier unsere Milch und unser Honigbutterbrod essen.

Friz. (vergnügt) O prächtig, Vater, prächtig!

Mattias. Und wenn ihr unten in dem Garten seid, so laß uns deine Stimme hören, und meld' uns eure Ankunft. Da wollen wir auf, euch entgegen, und euch tragen helfen.

Friz. Prächtig, Vater, prächtig! (hüpfend und singend ab.)

Ich. (ihm nachsehend und Mattias bei der Hand fassend) Ein liebenswürdiger Knabe, so gut, so lieb! Du bist ein glüklicher Vater, Mattias! Tausend Dank dir, für die Einfürung in deine liebe Familie, und, wie ich gewis überzeugt bin, in deine glükliche Familie.

Mattias. Zu voreilig seelig gesprochen, Bester! Für eine Seeligsprechung kennst du uns noch viel zu wenig. Zwar, wir sind glüklich, mit frohem

hem Dank gegen unsern guten Gott erkenn' ich das. Aber du kannst das noch nicht wissen.

Ich. Warum nicht? wenn ich dein Weib und deine Kinder ansehe, so les' ich beim ersten Anblik ihre Zufriedenheit und ihr Glük auf ihren Gesichtern.

Mattias. Zugegeben das! Aber in der Welt, Lieber, scheint viel und ist wenig. Von nichts gilt das mehr, als von Familienglükseeligkeit. Nur zu oft ist die übertünchtes Grab, prächtig von außen, innwendig Gebeinhaus. Erst sieh und beobachte, und nach vier Wochen laß hören, was du von uns sagst.

Ich. Gewis, was ich jezt sage; mein Herz trügt mich nicht. Eurer aller Herzen sind so offen, und Offenheit ist immer Bürge häuslicher Glükseeligkeit. Deinen lieben Friz kenn' ich schon ganz. Ein lieber Junge, so naiv und gefülvoll, so schnellfassend, so treffend bemerkend, so ganz Natur und Einfalt.

Mattias. Gebe Gott, daß er so bleibe; daß Kopf und Herz sich so bei ihm fort entwikkeln! Dann werd' ich gewis ein glüklicher Vater und meine Sorgfalt für seine Erziehung wird reichlich belont.

Ich. Für beides haft' ich.

Mattias. Ueber den voreiligen Menschen! Deine acht und zwanzig Jahre gukken doch überall

all bei dir hervor. Werd' erst Mann und Vater; erzieh nur erst, kämpf nur erst mit Vorurteil und Menschenschwachheit, und du wirst anders exklamiren.

Ich. Und doch ist, troz Vorurteil und Menschenschwachheit, dein Friz geworden, was wenige Knaben seines Alters und Landes sind. Vermutlich hast du's nur mit Hülfe eines Talismans so weit gebracht.

Mattias. Mit Hülfe der guten Mutter Natur, meiner liebsten Freundin und Lehrerin. Mit, durch und für die Natur hab' ich den Jungen erzogen, und diese Erziehung angefangen, eh' noch der Junge geboren war. Schon unter dem Herzen seiner Mutter hub seine Erziehung an; schon da sorgt' ich dafür, ihn am Leib und Seel gesund zu bilden für ein vernünftiges Leben. Ich erhielt meine Frau die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft über in beständiger Tätigkeit und Bewegung, ließ sie bis zum Tage ihrer Niederkunft alle ihre häuslichen Geschäfte mit einer Triebsamkeit treiben; stimmte ihre Laune, so viel ich konnte, zur Freude und frohem Genuß des Lebens; ließ sie beständig Gottes reine Luft und seiner herrlichen Schöpfung labenden Odem einatmen. Kein schöner Morgen ward verschlafen, kein schöner Abend ging ungenossen vorbei. Wir erkletterten Berge, liefen ganze Stunden über Felder, durch Täler, durch Wälder.

der. Sie genoß nichts als einfache, nahrhafte, unverfälschte Speisen, härtete sich in Luft und Wetter ab, und ihr Gesicht blühte reizend und frisch; ihr Auge blieb hell und rein, wie am Abend des Hochzeittages, wo ich mit süssem Entzükken ihren Gürtel löste. Ihre Geburt war leicht, und ein starker, frischer, Rosenwangigter Junge machte mir den Namen Vater unaussprechlich süß. Nie werd' ich den Auftritt vergessen, wie mir die blühende Mutter, mit Augen voll Lieb' und Zärtlichkeit, den frischen Jungen in die Arme warf, mir mit dem ganzen Freudeschmelzenden Ton der Mutter sagte: da hast du ihn, du, Vater zum erstenmal, und dann an meinen Hals stürzte. Ich werd' es nie vergessen, wie ich da den Jungen und die Mutter mit meinen Tränen badete, auf die Knie vor ihr hinstürzte, Mutter und Kind küßte, und nichts sagen konnte, als: Dank dir Frau und Mutter! — Ich möchte das Spiel gleich wiederholen, so wol ist mir bei der Erinnerung.

Ich. Ich kann das ganz denken. Es muß ein süsses Gefül seyn, sich zum erstenmal Vater fülen.

Mattias. Das ist es, etwas unaussprechlich süsses! Noch denselben Tag wurde der Junge gebadet, Anfangs in laulichtem Wasser, nach dem vierten, fünften Tag aber kalt; und so in der Folge alle Morgen und Abend. Darüber gab's

nun

nun in der Gegend hier ein fürchterlich Geschrei. Ich galt für nichts weniger, als den Antichrist, für einen Heiden, der sein Kind kaltblütig zu Grunde richtete, und, dem Freigeist Rousseau zu Liebe, umbringen wollte. Der Junge schrie auch Anfangs erbärmlich über die Kur, und schien wirklich schwächer und magerer zu werden. Aber, kaum waren vier Wochen vorbei, so kehrten auch Farbe und Blüte bei ihm zurük; seine Kräfte entwikkelten sich zusehens; alles an ihm ward Stärke und Festigkeit; er wurde rund und fleischigt, wie ein kleiner Bachus, und bekam ein Paar Augen, die wie die Sterne funkelten, war auch hernach nie vergnügter, als wenn er brav im kalten Wasser herumplätschern konnte, und schrie mehr als einmal, wie ein Zahnbrecher, wenn man ihn nicht geschwind genug ins Wasser sezte, oder ihn zu früh herausnam. Ueberhaupt hat der Junge die ersten sechs Wochen seines Lebens was ehrliches geschrieen, und Niemand durft' es ihm wehren. Dies Schreien war die erste gymnastische Uebung seines Körpers. Durch den angehaltnen Odem beim Schreien verstärkten sich seine Kräfte und sein Wachstum ward merklich befördert. Tag für Tag wurde er vier bis fünf Stunden in der freien Luft herumgetragen, gegängelt und gefaren, auf der Erde oder im Grase herumgekollert, und so viel als möglich in Bewegung gesezt. Mit dem fünften

ten und sechsten Monat mußt' er schon den größten Teil des Tages auf dem harten Boden herumkriechen, und eh ich mich's versah, bekam mein Junge in seinem Kriechen eine Fertigkeit, daß er wie ein Wiesel von einem Ort zum andern rutschte. Wenn er von Vater und Mutter etwas haben wollte, so mußte er's sich rutschend abholen. Das tat er denn auch redlich. Es war dir eine rechte Freude, Lieber, mit anzusehn, wie weit es der liebe homunculus binnen vier Wochen in seinen gymnastischen Uebungen brachte. Wenn ihm nun das Ding manchmal zu lang, zu viel oder zu sauer wurde, wips sezt' er sich auf seinen kleinen Arsch, sah uns freundlich ins Gesicht und ruhte so aus. Vier Wochen später konnte er ganz allein und Kerzengerade aufstehn; im neunten Monat bewegt' er sich schon, sich an Vater, Mutter, Stul und Tisch haltend, im Zimmer umher, und noch nicht völlig ein Jahr alt lief er im Zimmer so frank und frei herum, daß wir gar nicht mehr nötig hatten, auf ihn Acht zu geben.

Ich. Bravo! da sieht man, wie früh Menschenkräfte sich entwikkeln können, wenn man's nur recht anfängt.

Mattias. Allerdings. Das kalte der jedesmaligen Jahrszeit angemeßne Bad, die gesunde Milch meiner Frau, der frühe Genuß der freien Luft, die tägliche Bewegung, und nicht Klystire

und Manna, Rhebarber und Ailhaud's Tinkturen, haben meinen Friz ganz allein zu dem raschen, kräftigen, gesunden und Saftvollen Burschen gemacht, der er geworden ist. Auf das alles aber denkt man bei unsrer Erziehung, troz Rousseau, Basedow und Campe, noch zu wenig. Man vergißt es ganz, daß das erste Wachstum bei den Kindern das merklichste ist, und daß, dieses Wachstum zu entwikkeln, starke und öftere Bewegung höchst nötig ist. Darum lies ich meinen Friz, noch lange vorher, ehe er kriechen und gehen konnte, viel herumtragen, schaukeln, faren und im Grase herumkollern. Diese Bewegungen verarbeiteten bei ihm Speise und Trank um so leichter — machten ihn stark und fest, und beförderten so die erste Bildung seines Körpers und seines Geistes zur festen Gesundheit.

Ich. Die durch den Knaben überall durchschimmert.

Mattias. Gott sey Dank! Mit den Kräften seines Leibes entwikkelten sich die Kräfte seiner Seele, und eben so auffallend. Fast immer unter unsern Augen, immer von Vater oder Mutter beobachtet, blieb auch seine Seele um ein gros Teil unverdorbner, als sonst Kinder, in die Gesellschaft des Gesindes gestossen, zu bleiben pflegen. Ich und meine Frau wechselten ab, ihn bei uns zu haben, und nur den allerkleinsten Teil des Tages

blieb er in den Händen seiner Wärterin. Dem ungeachtet trieb jedes von uns seine Geschäfte, und wärend, daß Vater und Mutter ihren Beruf erfüllten, erfüllte unser Kind, neben uns auf der Erde, seinen Beruf: spielte, kroch und rutschte herum, so viel ihm beliebte. Mein Weib, die, dir im Vorbeigehn gesagt, eins der vortreflichsten Weiber auf Gottes Erdboden, und bis auf einige Weiblichkeiten, das Erbteil ihrer Stammmutter Eva, ganz ist, was ein Weib seyn soll, um den Mann glüklich zu machen, ganz in ihrer Bestimmung als Hausfrau und Mutter inziirt, ganz für häusliche Freude uud Glükseligkeit geschaffen, half mir redlich im Geschäft der Erziehung, und brachte treulich in Uebung, was wir manche Stunde des Tages über beraisonirt hatten. Mit Güte und Liebe wies sie mich zurecht, wenn ich zuweilen zu rasch drein ging, und mit Ueberzeugung gab sie nach, wo ich Recht hatte.

Ich. Braves Weib! Solcher Weiber giebt's wenig. Wol dir, Mattias, daß du sie fandest!

Mattias. Wol mir! das sag' ich von ganzem Herzen. Sie ist nun zwölf Jahr mein Weib — aber, Gott ist mein Zeuge, noch hat mich der Schwur, ihr am Altar geschworen, nicht gereut, und wird mich nie gereuen! Und, glaub' es mir, Freund, zufriedne und glükliche Ehen sind keine Dichterträume: man muß nur wälen, wie ein

wei-

weiser Mann, und ein braves Weib zu lieben, zu schäzzen und zu regieren wissen. Das ist die Kunst, die nicht so schwer ist, wenn man nur Herz und Kopf hat, und Herz und Kopf recht zu gebrauchen weiß. Wir Männer haben gemeiniglich entweder zu viel Kopf, oder zu viel Herz, das heißt: wir lassen uns von einem von beiden zu viel hinreissen, um glükliche und gute Ehegatten werden zu können. Was von beiden ein Mann auch zu viel haben mag, er taugt nicht zum glüklichen Ehemann. Hat er zu viel Herz, oder, was einerlei ist, läßt er sich von seinem Herzen zu viel hinreissen: so wird er ein schwacher, weibischer Mann, und kömmt unter den Pantoffel, und nichts ist verächtlicher! Fült er sich zu viel als Kopf: so wird er ein selbstsüchtiger, auf seinen überlegnen Verstand trozzender Despot, der, um seiner höhern Einsichten willen, infallibel seyn will; sein Weib ist dann selten, oder fast nie eine Gesellschaft für ihn; sie ist ihm blos Puppe für seine Erholungsstunden. Und da ist es denn für Mann und Frau um häusliche Glükseeligkeit getan!

Ich. Deine Anmerkung leuchtet mir ungemein ein. Also nicht zu viel Herz, nicht zu viel Kopf, ist deine Regel für den, der ein glüklicher Ehemann werden will. Das werd' ich mir merken. Denn ich möchte gern werden, was du bist.

Mattias. Ich glaube, du hast Anlage dazu. Aber oft die besten Menschen haben sie nicht. Zum glüklichen Ehemann, mein Freund, wird man geboren, wie zum Virtuosen. Und der geht denn freilich leicht und frölich ins gelobte Land ein, wenn's der andre, wie Moses, nur von fern sieht, und — stirbt.

Ich. Lauter neue Erfarungen für mich! Aber du kömmst ganz von deinem Friz ab. Ich hörte so gern noch mehr von seiner Geistes- und Herzensbildung.

Mattias. Das kannst du ja. So bald Friz zu reden anfing, gewönt' ich ihn auch gleich, recht zu reden; ließ ihm kein verstümmeltes oder falsches Wort zu, und plauderte ihm so lange das rechte vor, bis er's richtig nachsprach. Dadurch überhub ich ihn der Mühe, seine Muttersprache zwei bis dreimal reden zu lernen, wie ich's wol mußte. Richtig aussprechen und sich seines Lebens freuen, das war es alles, was er die ersten Jahre seines Lebens bei mir lernte. So bald er aber in die eigentlichen Jahre des Lernens kam, macht' ich ihm das Lernen, so viel als möglich, zur Lust. Auswendig lernen ließ ich ihn nie; Gellertsche Fabeln, Weißens Kinderlieder las und sagt' ich ihm so oft und viel vor, bis er sie verstand und behielt; dann ließ ich sie mir von ihm wieder erzälen und lokte seine Empfindungen und

Ur-

Urteile darüber ab. Je älter er wurde, je mehr die Lust zu lernen, und Kenntnisse zu erlangen, bei ihm wuchs und fast zum Enthusiasmus wurde, desto saurer macht' ich ihm diese Erwerbungen. Er mußte sich mehr anstrengen, anhaltender sizzen, höhere Aufmerksamkeit anwenden, um ihn frühzeitig zu lehren, daß wir ohne Mühe und Arbeit wenig in der Welt haben; daß grosse Anstrengung unserer Kräfte nötig ist, um in diesem Leben vorwärts zu kommen; daß Warheit und Weisheit nur durch anhaltendes Streben und Forschen erlangt werden können, und Tätigkeit und wiederholte Geschäftigkeit zum Glük unsers Lebens unentbehrlich sey. Frühzeitig versagt' ich ihm Freuden des Lebens; entbehrte sie anfangs mit ihm, dann genoß ich, und ließ ihn entbehren. Auf diese Art fürt' ich ihn zu der grossen, so notwendigen Kunst des Lebens an: Lieblingswünschen zu entsagen, und Lieblingsfreuden zu entbehren. Auch an Unlust und Schmerz sucht' ich ihn früh zu gewönen, damit Unlust und Schmerz ihn in spätern Jahren, als ihm ganz unbekannte Dinge, nicht niederdrükken, ihn mutlos und unwillig machen möchten!

Ich. Glüklicher Friz! wieviel hast du schon als Knabe gelernt, was wir ältere Menschen, oft erst spät in den Jünglingsjahren, mit bittern Erfarungen lernen.

Mattias. Es wird ihm auch, denk' ich, wol tun auf sein ganzes Leben. Und dem allen ungeachtet hat Friz eine sehr fröliche Jugend genossen, und wird sie noch lange geniessen. Von Kindheit auf hab' ich ihn auf die Schönheiten der Natur aufmerksam gemacht, und ihn sich ihrer freuen gelehrt. Ich hab' ihn alle ihre merkwürdigsten, ihm faßlichen Erscheinungen mit ansehn lassen, und ihm ihre Ursachen und Wirkungen mit möglichster Deutlichkeit erklärt. Dafür hat er nun auch die Natur liebgewonnen, man kann nicht mehr! Sonnen Auf- und Untergang ist für ihn ein Schauspiel, das er nie versäumt; und wenn der Mond dort über den Hügel hervortritt, so ruft er: „Vater, der liebe Mond geht auf," und ist nicht zu halten, er mag sizzen, liegen, essen oder spielen. Steht ein Wetter am Himmel, so paßt er, bis es losbricht, und dann husch ins freie Feld hinaus, wo er aus einer Scheure oder einer Hütte diesem herrlichen Auftritt der Natur mit inniger Freude zusieht, und sein Gewitterlied dazu singt. Dafür wird er auch, wenn er einmal Dichter wird, die Natur aus ihr selbst, und nicht aus Poeten beschreiben; er wird ein Gewitter besingen, wie er's selbst unzäligemal mit angesehn, und nicht, wie's ihm die morgenländischen Psalmendichter und mit ihnen so viel unserer Dichter vormalen, die wol nie ein Gewitter ihrer Heimat mit ange-

sehn

sehn haben, so fremd sind ihre Gewitterschilderungen dem Lande, wo sie zu Hause sind. Friz wird gewis weder den Libanon, noch den Carmel, noch den Pico wanken und rauchen lassen, sondern die Berge, die er selbst rauchen gesehn hat.

Ich. Ich erinnere mich bei deiner Anmerkung meiner Jugendtorheit. Ich macht's es gerade auch so, wenn ich ein Gewitter schildern wollte, schrieb nur immer Klopstok und Kramer, und nie die Natur aus.

Mattias. Bei einer Erziehung, wie noch in unsern Kinderjahren überall Mode war, wo man so ganz von der Natur wegerzogen wurde, war's wol nicht anders möglich. Meinem Friz wird das nicht geschehen. Seine frühe Bekanntschaft mit der Natur hat auch noch den Vorteil für ihn gehabt, daß er für alles wahre Schöne und Gute wahre reine Liebe bekommen hat. Ich bin sicher, Friz liebt die Natur aus wahrer Neigung, und nicht aus schöngeisterischer Affektazion, und eben deswegen auch alles so, was edel, gros und gut ist. Ein Mensch, der von Jugend auf sich am Busen der woltätigen Natur gewärmt, von Jugend auf an Einfalt und unbepinselte und unverkleisterte Natur gewönt worden ist, muß ein guter, edler, Tugendliebender Mensch werden, und Friz, so Gott will, wird's auch werden.

Ich. Wird's gewis, besonders, wenn er noch lange unter deinen und deines Weibes Augen bleibt.

Mattias. Auch in der Religion war die Natur Frizzens erste Lehrmeisterin. Ihre herrlichen, majestätischen Erscheinungen machten ihn zuerst auf die Grösse und Majestät ihres Urhebers aufmerksam. Fast ganz von selbst entwikkelte sich, durch ihre beständige Beobachtung und den Genus ihres Seegens, bei ihm die Vorstellung von einem mächtigen, gütigen und Liebevollen Schöpfer derselben, und je näher er, durch die liebgewordne Natur, in dem Schöpfer derselben den mächtigen und allweisen Herren und Regierer der sichtbaren Welt, den Vater und den Seegen seiner Geschöpfe kennen lernte, desto mehr Liebe, Anhänglichkeit und Ehrfurcht empfand er auch für seinen göttlichen Vater und Schöpfer. Du hast gehört, wie rürend, einfältig und vertraut er mit seinem Gott umzugehen pflegt. Christum kennt er nur noch von der Seite seines vortreflichen moralischen Karakters; seine Weisheit, seinen Mut, seinen Gehorsam, seine Duldung, seine Woltätigkeit, seine Demut, seine alles umfassende Menschenliebe; er kennt die faßlichsten seiner vortreflichen Reden — und was er sich von diesen Reden gemerkt hat, versteht und begreift sein Herz und sein Kopf. Und diese Erkenntnis und Liebe

sei-

seines guten Vaters im Himmel, und die Verehrung des guten, erhabenen Christus erhält ihn bei seinem Herzen voll unverfälschter Einfalt und Liebe des Guten.

Ich. Ei, ei, Mattias, das heißt nun freilich ein Kind gut und vernünftig, aber auch sehr unorthodox erziehen.

Mattias. Schäker! Als ob die wahre Orthodoxie was anders als die höchste Vernunft wäre! Die vollkommnere Güte des Herzens, und die reinere Verehrung Gottes ist ja nur allein die Tochter der hellern, reinern Erkenntnis Gottes, zu der aber auch nur die wahre Orthodoxie hinfürt. Niemand hat diese Warheit mehr bestätigt, als Christus, dessen Religion, im wahren Verstande des Worts, die orthodoxeste, aufgeklärteste, natürlichste und moralischste Religion ist, die je existirte und existiren wird.

Ich. Du bist also, wider die Mode der Zeit, ein Christ, Mattias?

Mattias Gott sey gelobt, ja! und mit Ueberzeugung! Meine Kinder, hoff' ich, sollen's auch werden, je mehr sie in die reine, wahre Christusreligion eingeweiht werden.

Ich. Glüklicher Mattias. Alles, was du sagst und tust, hat so viel Festigkeit und Ueberzeugung, daß ich dich darum beneide — Du bist ein so glüklicher, geliebter und geehrter Herr und Vater dei-

nes Hauses, daß ich den Augenblik aufhören möchte, ich zu seyn, wenn ich werden könnte, was du bist.

Mattias. O das kannst du werden, ohne Verlust deiner Ichheit — wir haben so viel mit einander gemein, warum nicht auch die Bestimmung zum glüklichen Gatten und Vater? Fang's nur an, wie ich; bei deiner Anlage kann dir's nicht felen.

Ich. Und wie fingst du es denn an, du Tausendkünstler?

Mattias. Ganz natürlich. So bald ich einmal mit meinen Jugendtorheiten auf die Neige war, und der Mann in mir ein wenig reifer zu werden anfing; so bald ich den Drang häuslicher Bestimmung in mir empfand; so bald mein Herz sich nach einer Gefärtin des Lebens umsah: so bald war auch der Entschlus, häuslicher Glükseligkeit würdig und fähig zu werden, mir ernst und heilig; und von dem Augenblik an arbeitete ich an meiner Umwandlung, was ich konnte. Die Handgreiflichen Erfarungen, die ich durch und mit meinen Jugendtorheiten machte, der Verdrus, den ich mir überall durch mein Gallsüchtiges Betragen, durch mein über alles auffarendes Wesen zuzog; der wenige Nuzzen, und der grosse Schaden, den ich durch meine bittere, geißelnde Freimütigkeit stiftete, lehrten mich bald Weisheit und stimmten

mei-

meinen Kopf, meine Laune, mein ganzes Temperament um. Ich lernte Torheit und Uebermut kaltblütig und gelassen beobachten, ertragen und verzeihen, und habe mir, durch lange Uebung, sanften, nachgebenden, duldenden Ton so eigen gemacht, als ob es vom Hause aus mein Ton gewesen wäre; und gewinne und mache damit jezt eben so viel gut, als ich ehmals mit Auffaren und Gallsucht verdorben und verloren habe.

Ich. Eine Umwandlung, zu der ich dir Glük wünsche, die dir aber was gekostet haben mag.

Mattias. Das hat sie. Aber jezt tut sie mir auch wol. Erst als ich es in dieser meiner Wiedergeburt ziemlich weit gebracht hatte, fand ich mein Weib, wälte sie und ward der Ihre. Als ich ihr vor dem Altar Treue schwur, schwur ich ihr auch zugleich freundliche Verträglichkeit, Duldung, sanftes, gelindes Regiment, Liebevolle Teilname an ihren Sorgen, Freuden und Leiden, und hielt meinen Schwur. Meine Herrschaft über sie ist die Herrschaft der Liebe, durch die ich alles über sie gewinne. Weiber, Lieber, gewinnt man nie gewisser, als durch Sanftheit, Duldung und Liebe. Das erwirbt uns ihr Zutrauen, ihre Freundschaft, ihre Folgsamkeit und ihren Gehorsam. Das ist meine Erfarung von schon lange her. Durch diesen Ton der Sanftmut, der Liebe und der Duldung wurd ich und war ich der Freund und Vertraute

man=

manches treflichen Weibes, oft zur Verzweiflung der Liebhaber und Männer, bis Männer und Liebhaber mich und meine Grundsäzze näher kennen lernten; und dann hatten und beriefen sie Niemanden lieber zum Hausfreund — honny soit qui mal y pense! — als mich. Wer sein Weib glüklich, und sich selbst glüklich machen will, muß mit des Weibes Weiblichkeiten Nachsicht und Geduld zu haben wissen. Hat der Mann die, so wird jedes brave Weib — und ein anderes soll sich kein weiser Mann wälen, oder er leide nun auch Pein in der höllischen Flamme, worein er sich selbst gestürzt hat! — so wird auch jedes brave Weib zur Gegenduldung und Gegennachsicht von selbst hingezogen, und Liebe und Verträglichkeit dadurch unausbleiblich befördert. Kurz, die wahre Herrschaft des Mannes über seine Frau ist die Herrschaft der Liebe. Der Mann, der seine Herrschaft darinn sezt, daß seine Frau allen seinen Grillen nachgebe, alle seine Launen gleichmütig ertrage, gegen nichts murre und stokke, blind gehorsam sich allen seinen Befelen unterwerfe: der Mann ist ein Despot, ein Nero seines Hauses, und handelt menschlichen und göttlichen Gesezzen zuwider. Einer trage des andern Last, und, gebet dem Weibe nach, als dem schwächern Werkzeuge, steht bei dem Gebote der Untertänigkeit des Weibes. Mein Weib ist meine Freundin, nicht meine Magd; und

mein ganzer Unwille wird rege, wenn ich so manchen Ehemann, aus dummen oder übelverstandnen Begriffen von Oberherrschaft, sein Weib wie eine Dienstmagd anfaren, oder wie eine Sklavin behandeln sehe. Besonders empört es meine ganze Galle, wenn sich die Männer öffentlich und in Gesellschaft ein Ansehn über ihre Weiber geben wollen. Das ist wider Anstand und Moral, und macht dem männlichen Verstande erbärmlich wenig Ehre. Weibliche Bosheit und Hartnäkkigkeit werde durch Despotismus gezüchtigt — aber ein braves Weib, einzelner Weiblichkeiten wegen tirannisiren — ist Tirannei, wahrer Neroismus. Das sind meine Grundsäzze von schon lange her, und mehr als einmal hat man mir aus ihnen profezeiht : ich würde unter den Pantoffel kommen. Die Profezeihung ist, Gott Lob! nicht eingetroffen : ich stehe nicht unter dem Pantoffel. Mein Weib ehrt und liebt mich, und hat noch nie meine Liebe gemisbraucht; ich lasse sie aber auch nicht misbrauchen. Sie giebt mir mit Weisheit nach, wann mich Geschäfte oder Unfälle zuweilen verdrieslich machen, und ich trage ihre Weiblichkeiten mit Sanftmut; und nur selten geht ihr Eigensinn oder ihre Weiblichkeit so weit, daß ich ihr mit einem troknen Ton sage : aber, Madam, ich will's so! dies Madam ist aber auch allemal die Losung, daß sie mich ernstlich böse gemacht hat — und

bald fürt sie Ueberzeugung und Reue dann in meine Arme.

Ich. Lieber Mattias, wieviel Lebensweisheit hast du mich schon diesen Nachmittag gelehrt!

Mattias. Mir ist's lieb, Bester, wenn meine Erfarung dir nüzlich werden kann. Wie ein weiser und billiger Mann über seine Frau herschen, ihre Launen, ihre Weiblichkeiten und ihren Kopf mit Liebe, Gelassenheit, und, zu rechter Zeit, mit troknem Ernst, lenken und regieren soll, das, Lieber, laß dein Hauptstudium seyn, wenn du Ehemann wirst. Warlich, die Tugenden der Liebe, der Duldung, des Nachgebens sind nicht blos Tugenden für das Weib; sie geziemen eben so sehr dem Manne. Die Ueberlegenheit seiner Kräfte und seines Verstandes geben dem Manne gar kein Recht, unbillige Foderungen an das Weib zu machen; vielmehr verbindet ihn diese Ueberlegenheit seiner Kräfte und seines Verstandes zur Großmut und Toleranz gegen den Schwächern. Dadurch, daß er Großmut und Toleranz in einem hohen Grade ausübt, ohne seinen Rechten etwas zu vergeben, dadurch zeige der Mann die Ueberlegenheit seiner Kräfte und seines Verstandes, und nicht durch Neronischen Misbrauch seiner Obergewalt. Eben so weise übe er die Herrschaft über seine Kinder aus. Er sey immer mehr ihr Vater, Freund und Vertrauter, ihr Mitgespiele so gar, als ihr Herr

und Befelshaber. So mach' ich's, und befinde mich sehr wol dabei. Ich sahe und sehe Frizzens Jugendtorheiten immer mit Rüksicht auf die Torheiten meiner Jugend an, und fare nie grießgramend und sauertöpfisch darüber her; zeige ihm freundlich und gelassen das Kindische, Unanständige und Nachteilige derselben. Verfangen meine wiederholten gütlichen und freundlichen Vorstellungen nichts bei ihm, fangen seine Unarten an, in Ungehorsam auszuarten: so begegn' ich ihm fremd und ernst, antwort' ihm auf seine Fragen ganz kalt, befriedige seine Lehrbegierde nicht, gehe nicht mit ihm spazzieren, höre auf sein Gespiele zu seyn, rede blos mit ihm im Ton des strengen Befelhabers, und tue, als ob ich mich gar nicht mehr um ihn bekümmerte. Da merkt er denn bald Unrat, fült sein Unrecht, kömmt reuig und weinend zu mir, bittet um meine Vergebung und die Erneuerung meiner Liebe, gelobt mit wahrer Sinnesänderung Besserung und Gehorsam, und ich vergeb' ihm' und — — — — — —

Trara, Trara! trompetete Friz durch die hole Hand aus dem Tal herauf, und wir auf, den Berg hinab, und den lieben Ankömmlingen entgegen. Unten im Tal fanden wir Mattias liebes Weibchen mit Friz und Catton unsrer warten; neben ihnen, auf dem grünen Boden, eine grosse Schüssel mit Milch, ein Topf mit Honig, eine

Büch=

Büchse mit Butter, ein grosses Hausbrod, Messer, und auf den Mann ein Löffel. Wir sogleich drüber her, aufgepakt, und so en Caravane den Berg hinaufgezogen! Friz mit dem Honigtopfe voran, dann ich mit der Milchschüssel, und Mattias mit Brod und Butterbüchse, zulezt Annchen und Catton mit Messer und Löffeln bewafnet; jubelnd und singend zogen wir so bis zur Eiche. Dann lagerten wir uns, wie die fünftausend Mann in der Wüsten, auf's Gras rings um die Milchschüssel herum und schmausten. Es war eine köstliche Milch und wurde mit grossem Appetit verzehrt. Nach der Milch gab's Butterschnitten mit Honig, vom lieben Annchen aufgestrichen. Alles tat sich wol, besonders liessen Friz und Catton sich's herrlich schmekken. Dabei gab's folgendes Tafelgespräch.

Catton. (mit grossem Appetit in ihr Honigbutterbrod beissend) Prächtig Mutter, 's schmekt prächtig!

Friz. Recht prächtig, Mutter, 's geht da schier zu, wie im gelobten Lande, fließt Milch und Honig.

Catton. (sich noch ein wenig Honig aus dem Topf holend) Ei Mutter, das muß ein herrlich Land seyn! möcht' wol mal hinreisen.

Annchen. Da hättest du weit zu reisen, Catton.

Catton. So? ist's so weit von hier?

Annchen. Weit, sehr weit.

Catton. Ist's weiter, als Hamburg, wo der liebe Herr Campe wont?

Annchen. (lächelnd) Sollt's meinen. Was meinst du, Friz?

Friz. Ei das denk' ich, mußt ja ganz aus Europa 'naus, über's grosse weite Meer, in Asien hinein.

Catton. Was tut das? giebt's doch Milch und Honig da.

Friz. Ja und recht viel, Catton! (schmunzelnd) Man sizt dir da auf lauter Milch und Honig.

Catton. Ach geh, das müßt' ein schön Gefäß seyn! Aber, gelt Mutter, 's muß herrlich leben seyn in dem Lande?

Annchen. O ja. Wenigstens haben sich's die Juden da ganz gut seyn lassen.

Catton. Schau! kommen die Juden so weit her?

Friz. Meinst wol die Juden, Catton, von denen die Mutter immer Bänder und Spizzen kauft?

Catton. Nu freilich.

Friz. Ho, ho, die sind in ihrem Leben nicht im gelobten Lande gewesen.

Catton. Drum! sonst wären sie wol in ihrem Milch- und Honiglande geblieben.

Friz. Das denk' ich auch. Aber so sind die armen Teufel schon lange nicht mehr in ihrem Lande zu Haus. Haben's freilich auch mit unter darnach gemacht und müssen nun dafür büssen.

Catton. Sind wol jezt lauter arme unglükliche Leute?

Friz. Das nicht, Catton. Vater hat mir gesagt, daß es in Wien, Prag, Hamburg und Berlin reiche, reiche Juden giebt.

Mattias. Nicht allein reiche, sondern auch gelehrte, geschikte und rechtschaffene Juden.

Annchen. Das werden aber ganz gewis auch fleissige, arbeitsame Menschen seyn.

Mattias. Freilich, sonst könnten sie nicht geschikt und gelehrt seyn. Das wird man nur durch Fleiß und Anstrengen.

Catton. Aber wie sind denn die Juden in's Milch- und Honigland 'nein kommen?

Friz. Der Josua, ein grosser Held und ein gescheider Mann, der hat sie hineingefürt.

Catton. Ei, der Josua wär' ein Mann für mich! die Leute in ein so schönes Land zu füren. (ihren Sonnenhut in die Luft schwingend) Der Josua soll leben!

Friz. (lachend) Ja, mit dem hat sich's leben! ist schon ein paar tausend Jahr tot.

Catton. Schon tot? Schade! Fließt auch wol keine Milch und kein Honig mehr da?

Mattias. Doch! Palästina ist noch immer ein gesegnetes Land. Denn das verstand man damals unter dem Ausdruk Milch und Honig: Fruchtbarkeit, Ueberfluß an Vieh, Viehweide, Korn, Obst und Oel. Und so ist das gelobte Land allenthalben, Catton, wo 's fleissige und arbeitsame Menschen giebt. Wenn man seine Hände nicht in den Schoos legt, wenn man tut, was man kann, arbeitet nach seinen Kräften, und nüzlich ist, so viel man 's im Stande ist: so hat man allenthalben Lon und Seegen für seine Arbeit, so fließt einem allenthalben Milch und Honig. Aber selbst Milch und Honig schmekken schlecht, wenn man auf der faulen Haut liegt und Gott den guten Mann seyn läßt.

Catton. O Mutter, nun will ich erst recht fleißig strikken, damit mir Milch und Honig immer recht gut schmekken.

Annchen. Das ist brav, Catton. Dann wirst du auch immer gesund seyn; denn Arbeit und Fleiß erhält Leib und Seele frisch.

Ich. Und froh und zufrieden dazu, so wie der Faule nie frohen Mut hat.

Friz. Das ist auch wahr. Mir ist nie woler, als wenn mich Vater recht hat arbeiten lassen, auch 's Essen schmekt mir noch 'mal so gut.

Mattias. Vermutlich, weil dir dein Herz sagt, daß du dein Stük Brod verdient hast.

Friz. Aber, Vater, heut hast du mich noch nichts neues gelehrt.

Mattias. Mußt denn alle Tage was neues wissen?

Friz. Wol, Vater! man lebt ja nicht umsonst in der Welt.

Mattias. Das ist brav gedacht, Friz, aber sey nur ruhig; morgen wollen wir's doppelt einbringen. Hast freilich heut nichts zugelernt; dafür hab' ich dir aber auch den lieben Gast da mitgebracht, um den du mich so oft tribulirt hast.

Friz. Bedank' mich auch recht schön, Vater.

Catton. Ich mich auch. (freundlich zu mir hinrutschend) Hast mich doch lieb, Mann?

Ich. Ich hab' alle fromme Kinder lieb, also Catton auch.

Friz. Mich auch, Mann? —

Ich. Wenn Friz immer so brav ist, wie heute, von ganzem Herzen.

Friz. Aber warum schreibst denn nichts mehr für uns Kinder?

Ich. Hab' jezt immer mit grossen Leuten zu tun gehabt, Friz.

Friz. Das ist nicht recht. Die Kinder sind ja auch Menschen, und haben guten Rat nötiger, als die Grossen.

Ich. Nüzzen auch guten Rat mehr, als die Grossen. Hast Recht, Friz. Sollst Dank haben für deine Erinnerung.

Friz. Mußt uns aber auch bald wieder was machen: eine hübsche Fabel, ein Gespräch, eine Erzälung.

Catton. Oder ein Lied? — O ja, Mann, mußt's uns versprechen.

Ich. (sie beide küssend) Ich versprech's euch, Kinder, da ist meine Hand. Morgen kriegt Catton von mir ein Lied, und Friz übermorgen eine Fabel.

Friz und Catton. (hüpfend und in die Hände klopfend) Exzellent, exzellent!

Friz. Das soll uns Vater so lange vorsagen, bis wir's auswendig wissen.

Catton. Und dann sagen wir dir's wieder, Mann.

Ich. Das wird mich freuen, Kinder, recht herzlich freuen.

Catton. O ich weiß schon was von dir auswendig, du lieber Kinderfreund.

Ich. Das wäre, und was denn?

Catton. Je nun dein Lied an ein kleines Mädchen aus des lieben Campe seinem kleinem Büchelchen.

Ich. Brav. Dafür soll Catton morgen auch ganz gewis ein neues haben.

Catton. Prächtig!

Friz. Vater, die Sonne geht bald unter; gehen wir nicht noch ein wenig in's Feld hinaus?

Mattias. Es ist auch wahr. Da liegen wir und wälzen uns im Gras herum. Allons, pakt eure sieben Sachen auf und fort.

Wips war jedes auf seinen Füssen, nam von unserm Feldgeräte zu sich, was ihm zuerst in die Hand kam, und den Berg hinunter. In Mattias Garten spakten wir ab, dann bot ich Annchen meinen Arm, Mattias, Friz und Catton an der Hand, folgten uns, und so über's Saatfeld auf ein Tannenhölzchen zu. Es war ein herrlicher Abend; so eine reine, linde Abendluft, so eine erkwikkende Küle und der lieblichste, heiterste Himmel. Da begegneten uns freundliche Bauern mit belasteten Wägen, schäkernde Mädchen, Milchgefässe auf ihrem Kopf, blökende Heerden, schreiende Bauernjungen, eine Menge zufriedner und frölicher Geschöpfe. Wir liessen uns fast mit jedem in ein Gespräch ein und waren ungemein vergnügt. Annchen sah' mir's an, daß ich recht herzlich mit vergnügt war, und schüttelte mir mit freundlicher Teilnemung die Hand. „ Wie's scheint, lieber Freund Schink, so sind Sie nicht böse drüber, daß Sie mein Mattias zu uns herausgeschlept hat?

Ich. O, wie könnt' ich das? — ich werd es ihm nie genug danken können! So eine liebe Familie, so brave, trefliche Menschen —

Annchen. O pfui, das hab' ich nicht hören wollen. Sie haben ja keine Stadtdame am Arm — das tun Sie mir nicht wieder, Lieber! Auf dem Lande findet die Schmeichelei keine Herberge; die sizt nur auf dem Kanapee und im Staatswagen bekwem; Gottes grüner Boden ist ihr zu hart zum Sizzen, und zu Fuß gehn ist auch ihre Sache nicht.

Mattias. Der schönen Sentenz wegen, die du ausgekramt hast, Annchen, will ich dir's vergeben, daß du einmal wieder ganz ein Weib warst.

Annchen. Wie das wieder, Herr Sittenrichter?

Mattias. Nun, deine Frage an unsern lieben Gast da war wol etwa keine Eitelkeit? Wenn du keine Schmeichelei hättest hören wollen, würdest du warhaftig nicht so gefragt haben.

Annchen. (mit liebenswürdiger Schaamröte sich an Mattias schmiegend) Warhaftig, du kannst Recht haben — Dank für die Zurechtweisung. (ihn küssend)

Mattias. (sie wieder küssend) Und meinen Dank, liebes Weib, daß du's fülst und dafür dankst.

Ich. (Annchen und Mattias küssend) Und meinen Dank für eure Bekanntschaft, meinen herzlichen Dank.

Und geschah denn das alles bei'm Spazzierengehn? hör' ich eine Leserin fragen —

„Ja, meine schöne Dame, auf freiem, ofnem Felde.

Juste Ciel, auf ofner Strasse sich küssen — ein junger Mensch die Frau eines andern! — O 's ist kek, verdammt kek! ruft ein junger Ehemann von vier Wochen. Das hätt' er meiner Frau tun sollen!

— O was das betrift, gähnt ein fetter — bauchsamer Herr, der, auf seinem Kanapee liegend, diese Erzälung lesen hört, meine Frau kann küssen, wer will — das kümmert mich wenig. Tut's ein anderer, so hab' ich eine Sekkatur weniger und brauch' sie nicht selber zu küssen.

„Sie haben Recht, bauchsamer Herr — Ihre Frau tut auch, was sie kann und überhebt sie gerne dieser beschwerlichen Mühe.

Ich küßte also Mattias Weibchen auf ofnem Felde, und zwar so herzlich, als ich lange kein Weibchen geküßt hatte. Und, glauben Sie mir's, liebe Herren und Damen: nicht, daß man eines andern Frau oder Mädchen küßt, und recht herzlich abküßt, ist was böses, sondern die Absicht, mit und aus der man eines andern Mädchen oder Frau küßt, macht den Kuß zu was bösen. Einen Kuß in Ehren — das ist schon ein altes Sprichwort — kann niemand verwehren.

Und nun wieder zum Text. Unterdes waren wir in's Tannenhölzchen gekommen, in dem wir *einen* so schönen grünen, von drei majestätischen Tannen beschatteten Plaz fanden, mit einer herrlichen Aussicht auf's freie Feld, daß wir dem Appetit, uns da ein wenig niederzulassen, nicht widerstehn konnten.

„Was nehmen wir denn nun vor? hub Mattias an, als wir uns niedergesezt hatten; blos die Beine ins Gras strekken, das taugt nicht. Weißt du nichts, Friz?

Friz. Ja, Vater, ich wüßte wol was, wenn dir's und dem Herren da recht wäre. —

Mattias. Nun, laß hören.

Friz. Möcht' wol das Gedankenspiel 'mal wieder spielen. Denk' dir was, Vater, ich will dir's abfragen — muß aber nicht zu leicht seyn.

Mattias. Schon recht, laß mich nur besinnen. (besinnt sich)

Annchen. Ist dir's recht, Friz, wenn ich mir was denke?

Friz. (hüpfend und ihr die Hand küssend) O liebe Mutter, laß hören. Aber 's ist doch auch recht schwer?

Annchen. Wirst schon sehen, frag nur.

Friz. (den Kopf auf die Hand stüzzend) Gehört, was du dir denkst, Mutter, zu den vier Elementen, zur Erde, Feuer, Wasser und Luft?

Annchen. Nein.

Friz. Ist, was du dir denkst, ein Mensch, ein Tier, ein Stein, ein Metal, eine Pflanze?

Annchen. Was ich denke, ist keine Pflanze, kömmt aber von einer Pflanze her.

Friz. Müssen also erst die Pflanze heraus haben. Wächst die Pflanze hoch, Mutter, und sehr hoch?

Annchen. Nein.

Friz. Ist also kein Baum?

Annchen. Kein Baum.

Friz. Wächst's viel niedriger, wie ein Baum?

Annchen. Viel niedriger.

Friz. Ist vieleicht Getraide? Rokken, Weizen, Gersten et cetera.

Annchen. Kein Getraide.

Friz. Ist wol gar Salat?

Annchen. Behüte! —

Friz. Trägt die Pflanze grosse Frucht?

Annchen. Nein.

Friz. Kleine?

Annchen. Kleine.

Friz. Hülsenfrucht?

Annchen. Hülsenfrucht.

Friz. Sind's Erbsen, Bonen, Linsen et cetera.

Annchen. Nein.

Friz. Die Frucht wird also nicht gegessen, wie Erbsen, Bonen und Linsen?

Annchen. So nicht.

Friz.

Friz. So nicht? (den Finger an die Stirn, (nach einer Pause) wird vieleicht zu Arzneien gebraucht — auch wol Oel d'raus gemacht?

Annchen. Getroffen!

Friz. So! Sag' mir Mutter, wie der Saamen der Pflanze aussieht?

Annchen. Daß ich ein Narr wäre, rat's!

Friz. Ist das Saamenkorn gros?

Annchen. Nein.

Friz. Klein?

Annchen. Klein.

Friz. Ist er rund? länglicht?

Annchen. Nicht rund, nicht ganz länglicht.

Friz. Vieleicht oval, wie Kürbiskerne?

Annchen. Ja.

Friz. Auch so groß?

Annchen. Nein.

Friz. Kleiner?

Annchen. Kleiner.

Friz. (zufriedenlächelnd) Und die Frucht auch, nicht wahr?

Annchen. Getroffen!

Friz. Und das Oel, was sie d'raus machen, ist so gut, daß sie's in Steyermark zum Salat essen?

Annchen. Richtig.

Friz. (in die Hände klatschend) Ist der Lein.

Annchen. Erraten!

Friz.

Friz. Nun weiter. Was sonst noch aus der Pflanze gemacht wird, ist sehr nüzlich?

Annchen. Sehr nüzlich.

Friz. Die Menschen können's nicht entbehren?

Annchen. Nun nicht mehr.

Friz. Die Pflanze muß getränkt, geklopft, getroknet, gesäubert und durch die Hechel gezogen werden, eh sie den Menschen so nüzlich wird?

Annchen. Allerdings.

Friz. Nun hat sich Mutter Flachs gedacht?

Annchen. Nein.

Friz. Vieleicht was aus dem Flachs wird? Garn?

Annchen. Nein.

Friz. Leinwand?

Annchen. Auch nicht.

Friz. Auch nicht abgetragne, abgeschabte, zerlumpte Leinwand?

Annchen. Bald wirst du darauf kommen.

Friz. Auch das nicht, was aus den Lumpen gemacht wird, Papier?

Annchen. Papier ist's. Aber noch weißt du meinen Gedanken nicht.

Friz. Noch nicht? (sich die Hände reibend) Also weiter. Ist's beschriebnes Papier?

Annchen. Nein.

Friz. Bedruktes?

Annchen. Wie meinst du das?

Friz. Nun Bücherdruk?

Annchen. So muß ich nein antworten.

Friz. Bedrukt, und kein Bücherdruk? — (krazt sich in den Kopf) Geier, wie werd' ich das heraus kriegen? (sinnt nach) ist wol ein Kupferstich?

Annchen. Nein.

Friz. Auch kein Holzschnitt?

Annchen. Bravo, Friz, bald hast du's weg.

Friz. (zufriedenlächelnd) Nun weiter. Ist der Holzschnitt in einem Buch?

Annchen. In keinem Buch.

Friz. Ist's ein Portrait? vieleicht des Vaters sein schöner Doktor Luther?

Annchen. Kein Doktor Luther.

Friz. Aber doch ein Menschengesicht?

Annchen. Ein Menschengesicht.

Friz. Stellt's einen berümten Menschen vor?

Annchen. Einen berümten Menschen.

Friz. Aus der alten oder neuern Geschichte?

Annchen. Aus der neuern.

Friz. Hab' ich schon von ihm gehört?

Annchen. O ja, schon manchesmal.

Friz. Ist's ein grosser General?

Annchen. Kein grosser General.

Friz. Ein berümter Gelehrter?

Annchen. Kein Gelehrter.

Friz. Ein grosser Künstler?

Annchen. Nichts weniger.

Friz. Wol gar ein Strassenräuber?

Annchen. Bewar!

Friz. Auch kein Fürst, kein Mörder?

Annchen. Warum nicht gar —

Friz. Auch kein Geistlicher?

Annchen. Auch nicht.

Friz. (sich die Stirn reibend) Bliz! Kein General, kein Gelehrter, kein Künstler, kein Strassenräuber, kein Fürst, kein Mörder, kein Geistlicher, und doch berümt — So muß es ein Hofnarr seyn! Auch nicht?

Annchen. (lachend) Avancir' ein wenig höher, guter Friz, höher!

Friz. Höher?

Annchen. Und recht hoch, ganz über die menschliche Natur hinaus.

Friz. (sich besinnend) Ueber die Natur? — was wär's denn? — (sinnt weiter) Jezt hab' ich's, jezt hab' ich's; 's ist ein Heiliger! Gelt Mutter?

Annchen. Erraten, ein Heiliger.

Friz. Uph! das war' heraus! Nu, ist der Heilige im Holzschnitt in unserm Hause?

Annchen. In unserm Hause.

Friz. Vieleicht an die Wand geklebt?

Annchen. An keiner Wand.

Friz. Aber an einer Türe?

Annchen. An einer Türe.

Friz. Kämpft mit einem grossen Drachen?

Annchen. Vortreflich, Friz.

Friz. (aufspringend und jubelnd) Ist der heilige Georg an unserer Speiskammertüre.

Bravo, riefen wir alle und klatschten. Indem ging die Sonne unter, und alles war still und schaute. Wie die Sonne sich unserer Erde empfal, empfalen wir uns unserm Wäldchen und gingen nach Haus. Wir waren bis in die Nacht munter und frölich, bis Annchen mir mein Schlafzimmer anwies, mir einen Gutenachtkuß gab und jeder sein Bett suchte.

Den andern Morgen um fünf stand ich auf. Die Morgenröte verkündigte Sonnenaufgang. Ich erinnerte mich meines Versprechens an die kleine Catton, sezte mich hin und dichtete ihr Liedchen. Eben war ich fertig, als Friz in mein Zimmer gehüpft kam.

Friz. Guten Morgen, Mann. Vater läßt dich fragen, ob du mit bei unsrer Morgenandacht seyn willst?

Ich. Das versteht sich, Friz.

Friz. Prächtig! (mir Hut und Stok bringend) Da!

Ich. Was soll das?

Friz. Nun mit uns gehen, Mann, und die Sonne aufgehn sehn.

Ich. Ah! ist das eure Morgenandacht?

Friz.

Friz. Ja, wir singen unser Morgenlied immer bei'm Sonnenaufgang.

Ich. Herrlich! Komm.

Friz. Haben nicht weit, ist gleich der Berg da, nur hundert Schritt.

Ich. Und wenn's weiter wäre, komm Friz.

Wir gingen. Vor der Tür warteten Mattias und Catton unserer schon, und so ging's den Berg hinauf. Nicht lange, da kam die herrliche Sonne — Ein königliches Schauspiel! aber es zu beschreiben, werd' ich mich wol hüten; das muß man sehen, nicht beschrieben lesen. Arme Leute, die die Sonne nie haben aufgehn sehn! sie wissen nicht, was groß und schön ist. Da sassen wir und schauten eine Weile ganz Sprachlos — dann hub Mattias den herrlichen Morgensang aus Rollens Tod Abels an:

Lobt den Herrn! die Morgensonne
Wekt die Flur aus ihrer Ruh,
Und der ganzen Schöpfung Wonne
Strömt verjüngt uns wieder zu.

* *

Lobt den Herrn! In frühen Düften
Preiset ihn der Blumen Flor;
Auf den Wipfeln, in den Lüften
Singet ihm der Vögel Chor!

* *

Lobt

Lobt den Herrn! aus seiner Höle
Brüllt das Wild ihm seinen Dank;
O, vor allen, meine Seele
Tön' ihm früh dein Lobgesang!

Wärend des Gesangs hatte sie ihr mildes Licht merklich weiter verbreitet. Nichts in der Natur gleicht der Majestät, mit der sie ihren Glanz nach und nach entwikkelt. Friz und Catton waren ganz Auge und Gefül. Prächtig! riefen beide, und klatschten in die Hände. Friz fiel seinem Vater und mir um den Hals: 's ist ganz was Prächtiges, Vater, und alle Tage anders; 's ist doch alles ganz herrlich, was der liebe Gott gemacht hat!

Und da stand sie in vollem Glanz, und ging ihre Ban, wie eine Braut am Hochzeitmorgen im Hochzeitschmuk aus ihrem Zimmer hervortrit. „Nun ins Liebestälchen, sagte Mattias, wir wollen da frühstükken. Geh, Friz, und sag der Mutter, daß wir schon auf dem Wege sind, damit sie uns bald nachkömmt. Friz fort, und wir dem Liebestälchen zu.

Wol verdient es diesen Namen. Ein wahres poetischromantisches Tälchen. So freundlich und so mild, ringsum von Hügeln oder Wäldchen umkränzt — der Boden mit abwechselndem Grün und düftenden Kräutern bedekt, und mit Kamillen,

Vergismeinnicht und Veilchen bepolstert; in der Mitte ein schmaler, Spiegelheller Forellenbach. Wir lagerten uns, Annchen und das Frühstük erwartend, indes tausend Vogelkehlen uns Morgenmusik machten.

Bald hatten wir unser Annchen und unser Frühstük, und labten uns im eigentlichen Verstande. Sobald ich merkte, daß Friz und Catton genug hatten, zog ich mein Lied hervor und hielt's in der Hand.

Ich. Was meint Catton wol, was ich da habe?

Catton. Weiß nicht.

Ich. Hat Catton schon wieder vergessen, was ich ihr gestern versprochen habe?

Catton. (sich schnellbesinnend und freudig) Ach, mein Liedchen, mein Liedchen!

Ich. Erraten!

Catton. (aufspringend und mir um den Hals) Prächtig! prächtig! bedank' mich auch. (mir die Bakken streichend) o laß hören, lieber Mann, laß hören.

Friz. (auch vergnügt) Ja, laß hören! Das ist exzellent, Vater, wieder ein neu Lied! bedank' mich auch, bedank' mich.

Annchen. Auch meinen Dank, lieber Freund, wenn's nicht zu viel wird.

Mattias. Meinen behalt' ich in Petto, bis ich's Lied gehört habe. Du bist so lange aus dem

Glei-

Gleise heraus, daß mich's Wunder nehmen soll, wenn du den rechten Ton getroffen hast.

Ich. Ich bin begierig auf dein Urteil. Hier ist's.

Annchen. Nein, Sie müssen's uns vorlesen. Sein Werk muß der Autor lesen.

Mattias. Nicht immer, Annchen. Denn die Herren lesen mit unter erbärmlich —

Ich. Nun laß sehen, Mattias, ob ich's besser mache. Ich las:

Da geht die liebe Sonne auf,
Und sieht so freundlich aus;
Geschwind, ich muß sie näher sehn,
Geschwind hinaus! hinaus,
In's lieben Gottes freie Luft!
Das giebt gesundes Blut;
Macht einen so vergnügt, so froh
Den ganzen Tag, so gut!

Friz und Catton stiessen einander die Seite, und bezeugten ihr Wolgefallen. Ich las weiter.

Du lieber, lieber, lieber Gott,
Wie ist die Welt so schön!
Und deiner Sonne Aufgang, wie
So lieblich anzusehn!
Wie wird so nach und nach von ihr
Erwärmt die liebe Flur!
Mit ihr kömmt neue Lebenskraft
In jede Kreatur.

 Friz.

Friz. (mit dem Kopfe nikkend) Schön!

Ich. Und dann der lieben Vögelein
Kunstloser Morgensang,
Der tönt so lieblich in das Ohr,
Und macht so schönen Klang.
Wird einem dann so wol um's Herz;
Man wird so fromm, und sieht
Zu dem auf, der die Vögel schuf,
Und singt ihm auch ein Lied.

Catton. O die Vögel, die lieben Vögel!

Ich. Da hebt sich denn das Herz so froh,
Es wird so naß im Blik;
Und, recht mit seinem Gott vergnügt,
Kehrt man nach Haus zurük.
Da lacht das Frühstük einem dann
So freundlich in's Gesicht,
Und Milch und Semmel schmekt so gut,
So gut schmekt Braten nicht.

Friz. (die Hände auf seine Knie gestemmt, mit dem Kopfe nikkend) Ist wahr, ist wahr!

Ich. Dann zu dem lieben Vater hin,
Mit lieben Bruder Friz,
Und schön gebeten: „Lehr' uns doch,
Was gut uns ist und nüzz'."
Dann, wie es frommen Kindern ziemt,
Aufmerksam zugehört —
Und fein gemerkt, was Vater uns,
Zu unserm Besten, lehrt.

Denn,

Denn, wer was kann, sagt Mutter oft,
Den hält ein Jeder wert;
Den Ungeschikten keiner mag,
Und Niemand ihn begehrt.
Das hab' ich mir recht wolgemerkt,
Denn Mutter meint es gut,
Und ein gehorsam, dankbar Kind,
Das weiß nicht blos, es tut.

Catton. Schau! wovon weißt du das, Mann?

Ich. Was, Catton?

Catton. Je nu, daß Mutter das gesagt hat? hat dir's Mutter gesagt?

Ich. Nein Catton. Aber von einer so braven Mutter, wie deine, läßt sich das erwarten.

Catton. Sie hat mir's auch wirklich gesagt, mehr als einmal, und ich hab' mir's auch gemerkt.

Ich. Das ist brav, und mich freut's, daß ich's so gut getroffen habe. Aber weiter, das Lied ist nicht aus.

Auch schmekt uns unser täglich Brod
Gleich noch einmal so gut,
Wenn man den Tag hübsch fleißig ist,
Und seine Arbeit tut;
Und nach der Arbeit ist gut ruhn,
Ist gut spazzierengehn;
Und Abends kann man ohne Schaam
Dem Mond in's Antliz sehn.

* *

Früh aufstehn und die Sonne sehn,
Wie sie den Lauf beginnt,
Erhält den Leib gesund und stark,
Macht ihn gewannt, geschwind!
Und Tätigkeit macht frohen Mut,
Macht wakker unsern Geist;
Kurz, Arbeit macht gesund am Leib,
Und macht gesund am Geist.

Da, Mattias, das Lied ist aus. Nun tu' mit ihm, was es wert ist. Behalt's oder zerreiß' es.

Mattias. Warum nicht gar zerreissen?

Annchen. Das wär' wol Schade; denn, wenn's gleich eigentlich kein Lied für die vierjährige Catton ist, so ist es doch ein trefliches Lied für Friz.

Mattias. Bravo Annchen! In wenig Worten hast du das Lied sehr richtig kritisirt. Es ist ein Lied für den Friz; für die Catton ist's noch zu hoch, versteht sich freilich nur von einzelen Strofen.

Ich. Ich habe selbst so etwas gefült; wie du vorhin sagtest: ich bin ganz aus dem Gleise.

Mattias. Das nicht. Du hast nur den Ton für die Kleinern nicht so ganz mehr. Aber auch der wird dir wieder kommen. Nur mehr geschrieben in dem Fach!

Ich. Das sollte mich freuen. Denn ich muß dir gestehen, Mattias, mir macht diese Arbeit Vergnü-

gnügen. Meinem Herzen sind die Kinder am nächsten; und ich mag vorzüglich gern auf ihre Bildung wirken. Ueberhaupt, wenn ich meine Bestimmung als Schriftsteller recht füle: so ist es schwerlich die des grossen, glänzenden Schriftstellers; aber die des nüzlichen, des bildenden, des auf menschliches Vergnügen und Glükseeligkeit wirkenden, die, die scheint eher meine Bestimmung zu seyn. An diese Bestimmung will ich mich halten, sie zu erfüllen, studiren und lernen. Und so meinen Dank, Mattias, daß du mich für meine Lieblingsschriftstellerei, die Schriftstellerei zum Besten der Kinder, aufgemuntert hast. —

Mattias. Die Kleinen werden mir's noch mehr danken, Lieber! Mach' nur, daß der Friz seine Erzälung bald bekömmt; auf die freu' ich mich. Du dich auch, Friz?

Friz. Das denk' ich, wie auf Weihnachten!

Ich. Es bleibt dabei, Friz, morgen hast du deine Erzälung.

Friz. Exzellent! exzellent!

Unterdes war Annchen ihren Hausgeschäften nachgegangen; Friz und Catton hüpften davon, der eine den Schmetterlingen nach, die andere pflükte Veilchen und Vergismeinnicht in ihre Schürze. Wir sahen ihnen zu, und freuten uns ihrer reinen unverfälschten Natur. Schnell kam

Catton zurükgehüpft. „Sieh einmal Vater, was ich da gefunden habe, was ist's?“

Mattias. Friz wird dir's sagen, ruf ihn her.

Catton. Heda! Friz.

Friz. (Schmetterlinge suchend) Was giebt's?

Catton. Sollst herkommen und mir sagen, was das ist?

Friz. (kömmt gelaufen) Nun?

Catton. Was ist das?

Friz. Das? ein Tannenzapfen. Die Frucht von den Bäumen da oben. Ist vermutlich 'runter gefallen.

Catton. Von den Bäumen, die im Sommer und Winter grün sind?

Friz. Richtig. Ist schon ganz vertroknet. Siehst Catton, in diesen Furchen da sizt der Saame der Frucht, aus dem alle die andern Tannen werden, wenn er auf die Erde fällt.

Catton. Die lieben Narrn! ich habe sie recht lieb; und, denk nur, Friz, im Tannenwäldchen, wo wir gestern waren, hatten sie dir die besten ausgehauen. Das ist doch abscheulich!

Friz. Närrisches Ding, dafür sind die Tannen ja da.

Catton. Ei was? es ist doch Schade drum! So liebe Bäume!

Friz. Aber Catton, die Leute brauchen ja das Tannenholz.

Cat-

Catton. Nun wozu denn? Sie heizen wol gar damit ein? das wär doch abscheulich.

Friz. Nein Catton, zum Einheizen ist das Holz zu weich, macht zu viel Glut auf einmal und verbrennt zu bald — dazu brauchen's allenfalls nur die Bäkker, die geschwindes und grosses Feuer nötig haben.

Catton. Ich bin recht böse auf die Bäkker. Mir meine liebsten Bäume zu verbrennen; 's ist nicht erlaubt!

Friz. Die armen Bäkker! das sind wol unglükliche Leute.

Catton. (ängstlich) Warum denn?

Friz. Nu, weil Catton böse auf sie ist.

Catton. (noch verdrüslich) 's ist aber auch wahr!

Friz. Da mußt du auch auf alle Handwerksleute und auch auf die Schiffer böse seyn. Die alle brauchen das Holz von den Bäumen. Die Handwerker machen verschiedne Werkzeuge draus, und die Schiffer ihre Ruder und Mastbäume. Unsere Fußböden in unsern Zimmern sind auch von Tannenholz.

Catton. (an ihr Fürtuch wischend und ihre Finger reibend) Pfui, was hab' ich da in meine Schürze gekriegt! (halb weinend) Sieh nur, Friz, kann's nicht von den Fingern wegkriegen, ist so klebrig!

Friz. (hinsehend) Laß gut seyn, Catton, ist nichts böses. 's ist der Saft, der aus den Tannen geht: 's ist Harz.

Catton. Das ist wol was garstiges!

Friz. Aber was sehr nüzliches.

Catton. (noch immer an Schürz und Finger wischend) Die Schmiererei da?

Friz. Das glaube ich. Man kocht Pech d'raus.

Catton. (lachend) Das ist was schönes!

Friz. 's ist doch sehr nüzlich. Die Schuster könnten sonst keine Schuh machen, die Faßbinder keine Bierfässer verpichen. Sogar die Glaser und Verzinner haben's nötig.

Catton. Ei!

Friz. Sogar die Briefe werden damit zugesiegelt.

Catton. Mit Pech? warum nicht gar!

Friz. Nicht mit Pech. Aber mit Siegellak, das aus solchem Harz gemacht wird.

Catton. Schau! das hätt' ich nicht geglaubt.

Friz. Ja, wie ich so alt war wie du, glaubt' ich's auch nicht — aber (sich in die Brust werfend) wenn man älter wird, da wird man auch gescheider!

Catton. (bittend) O Friz, möcht' auch gern gescheid seyn.

Friz. Nu, wart' nur, biß du so alt wirst, wie ich.

Catton. (unzufrieden) Hm! das ist noch so lang hin. — Aber ich weiß schon was.

Friz. Was denn?

Catton. Will geschwind zur Mutter laufen, und sie bitten, daß sie mich gescheid macht.

Friz. (küßt Catton) Recht, Schwester. Ich geh mit dir, und will dir was aus dem lieben Robinson vorlesen.

Catton. O, Bruder Friz, o ja!

Friz. Dürfen wir, Vater?

Mattias. Warum nicht? Ich werd' euch nie hindern, etwas zu lernen. Geht! Ich komme bald nach und frag Euch, was Euch der liebe Herr Campe von Robinson erzält hat; und dann erzäl' ich Euch auch was von dem braven Cook.

Friz. Den die Wilden tot geschlagen haben?

Mattias. Von dem.

Friz. O das ist schön! adieu Vater — (Mattias küssend)

Catton. (wie Friz) Adieu! (hüpfen beide fort, kommen aber gleich wieder zurük, mich küssend) Auch du adieu, lieber Mann!

Ich. Allerliebste Kinder! Ich bin in ihre ungekünstelte Natur und Offenheit ganz verliebt — das Mädchen so ganz Mädchen, der Knabe so ganz Knabe — beide so ganz ihrer Bestimmung entgegen strebend. Das Mädchen so bescheiden und schmeichelnd; der Knabe so entgegen kom-

mend

mend und freundlich. Wie gern der liebe Junge seine Kenntnisse mitteilt, und so ganz ohne Pralsucht und Prätension! Sein Unterricht da über den Tannenzapfen und das Baumharz hat mich in die Seele gefreut.

Mattias. In der Kenntnis solcher gemeinen, natürlichen Dinge besteht aber auch jezt seine ganze Gelersamkeit. Er weiß weder griechische noch lateinische Vokabeln herzuplaudern, weiß nur seine Muttersprache. Dafür aber kennt er alle Pflanzen, Kräuter und Bäume unserer Gegend; kennt die Natur der nüzlichsten und gangbarsten fremden Pflanzen; weiß dir vom Sago und Kokos, vom Brodbaume eine Menge zu erzälen; weiß manches vom Wall- und Hayfisch, vom Eisvogel und peruanischen Lama. Er wird dir vom Kolumb, Cortes, Cook, von Joseph, Friedrich und Katharina manches zu sagen wissen, weil er manches weiß, was sie zum Heil der Menschheit begonnen haben. Freilich weiß er nur sehr wenig vom Julius Cäsar, Pompejus, Alexander, Darius, und wie die alten Herren alle heissen. Das ist nun so meine Grille; die alten Herren denk' ich, lernt er noch zeitig genug kennen, wenn er nur erst sich selbst, die Natur, die Menschen um sich her, und die grossen Männer seiner Zeit kennen gelernt hat. Friedrich von Preussen, Maria Theresia und Joseph, Katharina die zwei-

te

te und Gustav der dritte sind doch wol eben so viel wert, als die Sieurs Cåsar, Pompejus, Alexander und Darius. Und so ist's mit der Sprache dieser Herren das nemliche. Gellerts Fabeln, Weissens Wochenblatt und Campens Kinderschriften sind ihm gewis verståndlicher und nůzlicher, als alle lateinische Chrestomathien zum Besten der Jugend; und Claudius, die Rudolfi, Pfeffel und Overbeck werden seinen Kopf und sein Herz gewis leichter und besser bilden, als Phådrus, Cicero und Virgil.

Ich. Ganz gewis.

Mattias. Ueberhaupt kőnnten, meiner Meinung nach, alle junge Leute, die nicht offenbar Sprachgenies sind, und also nicht von Filologie fait machen wollen, das Studium der toten Sprachen, das ihnen fast den grőßten Teil ihres Lebens, den sie zu weit menschlichern und nůzlichern Studien anwenden kőnnten, wegnimmt, fůr ihre frůhern Jahre wenigstens, fůglich entbehren.

Ich. (lächelnd) Aber, Mattias, bedenk' doch nur, ein Gelerter und nicht Lateinisch und Griechisch kőnnen! dies ist ja was entsezliches!

Mattias. Was sehr lächerliches, warhaftig! Gerade, als ob es sonst keine Gelehrsamkeit, als die griechische und lateinische, gäbe? oder, als ob man alle seine Weisheit nur aus diesem Stu-

dium holen könnte! Nicht, als ob ich die Alten nicht sehr hochschäzte, für ihr grosses Talent, ihre tiefen Kenntnisse und besonders für ihre Geniewerke, das Wort Genie in seiner ächten Bedeutung genommen, nicht grosse Ehrfurcht und Bewunderung fülte; nicht, als ob ich sie nicht für Muster alles Wahren und Schönen erkennte — Warlich, ich lasse den Alten Gerechtigkeit wiederfaren, und erinnere mich der Lektüre meines Homers, Anakreons, Sophokles, der süssen Cyropädie, meines Virgils, Horaz und Cicero mit Dankbarkeit und Vergnügen. Aber, daß man nun, um diese Herren griechisch und lateinisch lesen zu können, fast immer in allen andern nüzlichen Sachen ein Fremdling bleibt, und die Geschichte seines Zeitalters, die Länder, Natur und Menschen seines Jahrhunderts wenig oder gar nicht kennen lernt; daß man nun nichts gros, wahr, herrlich und schön findet, als diese griechischen und römischen Genies, das ist doch wahrhaftig nichts als Pedantismus und Windbeutelei! besonders, da wir die vortreflichsten dieser Schriftsteller, entweder in unsere oder andere lebendige Sprachen zum Teil gut, zum Teil meisterhaft übersezt haben.

Ich. Wol wahr!

Mattias. Ein anderes ist es mit einem eigentlichen Sprachengenie. — Der wende sein halbes Lebensalter darauf, wenn er will. Die

Spra-

Sprachen sind sein Akker und sein Pflug, und so leb' er seines Berufs! Aber man kann ein vortreflicher Filosof, ein herrlicher Denker, ein grosser Dichter und Redner werden, ohne Griechisch und Lateinisch zu können. Seinen Geschmak nach dem Geist der Alten bilden kann man, wenn man sie in seine Mutter- oder andere lebende Sprache übersezt liest. Dadurch wird eine Menge Zeit erspart, die man nun auf uns und der menschlichen Gesellschaft weit nüzlichere Studia verwenden kann. Und dann sollte man doch billig die grossen Schriftsteller seines Vaterlandes eher lesen und verstehen können, als die Griechen und Römer. Es ist warlich zum Auszischen lächerlich, daß man einem jungen Burschen eher den Homer, als den Klopstok, zu lesen giebt, ihn eher Horazens, als Uzens Schönheiten fülen lehrt, ihm eher das Verständnis für den Plautus, als für Lessing öfnet; besonders, da alle diese jungen Leute, die ihr Griechisch und Latein so heißhungrig verschlukken müssen, vom Homer und Virgil, vom Horaz und Pindar, vom Sophokles und Plautus, vom Cicero und Demosthenes, troz allem ihren Uebersezzen, eben so wenig verstehen, eben so wenig Gefül für die wahren Schönheiten dieser treflichen Genies haben, als ich, der ich kein Russisch verstehe, von der meisterhaftesten russischen Tragödie verstehen würde, die ich im Petersburger Hofteater auffüren sähe.

Ich.

Ich. Vollends, da dem jungen Burschen die Bewunderung Homers und Virgils, Cicero und Demosthenes meist eingebläuet wird.

Mattias. Damit will ich aber nicht gesagt haben, daß mein Friz nie Lateinisch und Griechisch lernen soll. Behüte! Aber er soll, mit meinem Willen wenigstens, nicht eher zu dem Studium dieser Sprachen kommen, als bis er einen Vorrat von Sachkenntnissen hat; bis er in seiner eignen Natur, seinem Vaterlande kein Fremdling mehr ist; bis er die besten Schriftsteller seiner Muttersprache versteht und fült, das Beste der andern lebenden Sprachen gelesen und verstanden hat, und mit einem schon für die Schönheit und Warheit empfänglichen Sinn zu der Lektüre der Alten in ihrer Muttersprache übergehen kann; dann wird er seinen Homer und seinen Horaz um so besser verstehen und seinen Plato und seinen Herodot und Livius mit so viel Enthusiasmus mehr in ihrer eignen Sprache lesen, besonders, da er, durch ihre ehmalige Lektüre in guten Uebersezzungen, mit ihrer Art und Kunst schon vorher bekannt geworden ist. Aber ehe er nicht Historie, Geografie, Naturlehre und Naturgeschichte, die Geschichte der Künste und Wissenschaften, der nüzlichsten und weisesten Anstalten seiner Zeit studirt hat, eh er nicht weiß, was für grosse Männer in seinem Vaterlande regiert, das Menschengeschlecht gebildet und

unter-

unterrichtet haben; ehe er nicht die schönsten Werke der Engländer, der Franzosen und Italiener kennt, ehe soll er mir weder den Plato, noch den Seneka, weder den Plutarch, noch den Cornelius Nepos, weder den Aesop, noch den Phädrus, weder die Sapho, noch den Catull anders als in der Uebersezzung lesen!

Unter diesem Gespräch waren wir allmälich bis zu Mattias Wonung avanzirt. Adieu, sagte Mattias, mir die Hand schüttelnd, jezt geh' ich meinen Geschäften nach, und ging auch, seinem Friz und Catton vom Cook zu erzälen. Ich aber ging auf mein Zimmer, und dachte und schrieb an meiner versprochnen Erzälung für Friz. So kam der Mittag heran.

Gegen vier Uhr Nachmittag kamen Mattias und Friz wieder zu mir. „Mein Tagewerk ist abgetan! komm jezt, Lieber, und besuch mit mir eins meiner Lieblingspläzchen in dieser Gegend." Und so walfarteten wir nach Memento mori!

So nennt Mattias ein einsames Pläzchen, das er zur Grabstätte für sich und die Seinigen ausgesucht hat. Ein wahrer Tempel der lezten, friedsamen Ruhe. Ein feyerliches, einsames Gebirge — dem etwa hundert Schritt gegenüber ein alter, zerfallner Kalvariberg liegt, mit einem halb gesunknen Kreuze — der Weg zu diesem Kalvariberg ist fast ganz ungangbar, denn die Stuffen

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

dazu hinauf sind ausgetreten und zusammen gestürzt. Nach Memento mori hinauf fürt ein beinah unsichtbarer Fußsteig aus einem dicht daranstossenden Wäldchen, so, daß beide Berge im eigentlichen Verstande Einsiedeleien des Todes und der Verwesung sind. In der ganzen Gegend umher herscht tiefes Schweigen. Man hört fast keinen Laut, als das Geräusch eines Bachs, der am Fuß des Memento mori plätschert — Menschenschritte verirren sich höchst selten nach dieser einsamen Gegend. Nur drei Gräber bedekken dies Gebirge: das Grab eines Freundes des Mattias, das Grab seines alten Bedienten, und das Grab seines zweiten Kindes. Auf der Mitte des Berges und mitten unter den drei Gräbern steht eine majestätische Linde, die ihren Schatten weit um sich her wirft — „Da, sagte Mattias, als wir zur Linde kamen, ist eine meiner Lieblingsstätten. Hier sizz' ich oft, meines Freundes, meines Pauls, meiner Nante Staub um mich her, und denke mit Hamlet:

To die, — to sleep —
No more; and by a sleep to say: we end
The heart - ake, and the thousand natural
shocks,
That flesh is heir to, 't is a consummation,
Devoutly to be wish'd!

Schon

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Schon seit neun Jahren besuch' ich dies mein Memento mori wöchentlich einigemal — am öftersten an den schönen Sommerabenden: o da wirft dann der Mond sein Schimmerlicht auf die Gräber meiner Lieben, und glänzt auf den Rosenbüschen, Vergißmeinnicht und Lilien, die um sie herblühen; dann singt auch wol im nachbarlichen Wäldchen die Nachtigall ein Grablied dazu, und mir wird's, wie Wielands Alfonso in seinem Oberon:

Da hört mein halb entschlummert Ohr,
„ Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hayn hervor,
„ Wie Engelstimmen sanft zu mir herüber hallen.
„ Mir ist, als fült' ich dann die dünne Scheidwand fallen,
„ Die mich von meinen Lieben trennt;
„ Mein Innres tut sich auf, ein heil'ges Feuer brennt
„ Aus meiner Brust empor; mein Geist, im reinen Lichte
„ Der unsichtbaren Welt, sieht himmlische Gesichte.

Ich. Warlich, Mattias, der Ort ist ganz für solche Andungen gemacht.

Mattias. Es ist ein herrlicher Ort! Fül' nur die Stille, die rund umher herscht; das feierliche Dunkel des Fichtenwaldes dort; die ehrwürdigen

Ruinen des Kalvaribergs hier, mit dem herabsinkenden Christus am Kreuz. Was für Erinnerungen! und dann die Einsamkeit! — Es ist eine Art von Heiligkeit, die hier wohnt. — Und hier werd' ich und mein liebes Weib einst schlafen, denn nie verlaß' ich diese Gegend. — Ob auch meine beiden Kinder, mein Friz und meine Catton, hier schlummern werden, weiß der, der alles weiß. — Wie er will! —

Mattias sprach dies alles mit einer Heiterkeit, mit einer so glänzenden Freudigkeit seiner Seele, daß ihm nur der weisse Bart und das Einsiedlerkleid fehlten, um ihn für Wielands Alfonso zu halten.

„ Siehst du, fur er fort, unter diesen Rosen liegt mein Georg, ein herzlicher, treflicher Junge von vier und zwanzig Jahren — durch Weibertreulosigkeit zu Grunde gerichtet. Er war ein herrlicher Bursch, voller Talente, voller Kräfte, und sein Herz, o so ein Herz haben wenige. Sein Unglük war Ueberspannung. Er zehrte hier sein Leben aus und nikte wehmütig lächelnd seinem lezten Schlaf zu. Ich werd' ihn nie vergessen. Von seiner Geschichte ein andermal mehr. — Ich hab das Tagebuch seiner Leiden, und manches Lied, worinn sein Herz sich ausströmte. Wenn wir zu Haus kommen, will ich dir ein Lied: an sein Herz, zeigen.

Es

Es ist ein merkwürdiges Lied, und du wirst ihn ganz daraus kennen lernen.

Ich. Ich bin begierig. Du magst viel an ihm verloren haben.

Mattias. Sehr viel! Es sind nun neun Jahr, daß er tot ist. Sein Leichnam hat diesen Berg zum Mementi mori geweiht. — Schlaf sanft, Georg, schlaf sanft! — Dieser Hügel da, ganz von Vergißmeinnicht blau, bedekt meinen ehrlichen Paul, den ehrlichsten und dankbarsten Bedienten auf Gottes Erdboden. Ein alter, sechzigjähriger Knabe, den ich vor zehn Jahren zwischen Peterswalde und Aussig halb tot im Schnee fand. Ich nam ihn in meine Dienste. Er konnte nicht lesen und nicht schreiben, und verstand sonst auf der weiten Gottes Welt nichts, als Kleiderauskehren, Schuhpuzzen und auf der Maultrommel spielen. Das konnt' er aber auch aus dem Grunde, und war dabei der gutmütigste Bursche in der Christenheit, und dankbar und treu, wie Just's Pudel. — Er starb aus Entkräftung, und vermachte mir seine Maultrommel zum Andenken. Die bewar' ich denn auch heilig auf. — Nun schlaf auch du wol, alter Knabe! du warst ein dankbarer Bursche, hast Leid und Freude mit mir geteilt — Gott laß dir's jezt wolseyn dafür!

Das wird er, Mattias! sagt' ich, und drükt' ihm gerürt die Hand.

Mattias. (weiter vorgehend, mit trüberm Aug) Hier unter diesen Lilien liegt mein Nantchen, das zweite Kind, das mir Gott gab. Ein liebes Mädchen, schön, wie ein Engel, und gut, wie ein Engel. So viel Duldung und Liebe, so viel Sanftheit und Nachgeben! Mich hatte sie unaussprechlich lieb. Sie wurde sechs Jahr; ein Geschwür im Kopfe war ihr Tod. Sie nähte und strikte mit der Mutter; kannte schon manches Kraut und manche Pflanze, wußte von manchem guten und merkwürdigen Menschen zu erzälen, und starb, wie Engel sterben müßten, wenn sie sterben könnten. — (den Grabhügel segnend) Ruh' sanft!

Indem kam Friz mit einem ganzen Hutvoll gelber Blumen, die er vom grünen Rasen fortgepflükt hatte, und schüttete sie über seiner Schwester Grab aus. „Da Schwester Nante! Magst wol schon verfault seyn, aber Bruder Friz hat dich doch noch lieb, und bringt dir die Blumen. Sie sind nicht besser da, Schwester, sonst brächt' ich dir schönere!

Die Tränen liefen dem lieben Knaben über die Bakken. Mattias wante das Gesicht weinend ab, drükte mir die Hand, ich sie ihm wieder und fülte mein Auge naß. — Friz sah's, küßte dem Vater die Hand, und mit einem Ton, der herzhaft seyn sollte, der aber in Schluchzen ausartete, sag-

te er: Nicht so traurig seyn, Vater, 's hilft ja doch nichts — Nantchen ist einmal hin!

Mattias. (feyerlich) Hin! aber nicht auf immer, Friz, nicht auf immer!

Friz. 's sind doch schon vier Jahr, Vater, daß sie nicht mehr mit uns herumhůpft und lernt. 's ist doch Schade!

Mattias. Ihr ist besser, denn uns. Es ist nur fůr uns Schade, Friz, nicht fůr sie!

Friz. Das hast du mir schon oft gesagt, Vater, aber ich versteh's nicht.

Mattias. Dafůr bist du noch ein Kind. Begreifen mir Grossen es nur halb.

Friz. Je nu, Vater, wenn's nur wahr ist, was tut's, ob wir's begreifen? Ich versteh' wol manchmal nicht gleich, Vater, was du mir von der Natur und dem lieben Gott erzålst; deswegen aber ist's doch wahr. Und wenn du mir's denn ôfter wieder sagst und erklårst, so versteh' ich's auch. Man muß nur nicht ungeduldig werden, Vater, und warten, bis man ålter und gescheider wird.

Mattias. Recht, Friz. Es kômmt gewis eine Zeit, wo wir's verstehen und begreifen werden.

Friz. Môcht' wol die Zeit erleben, Vater.

Mattias. Die erlebst du nicht, Friz. Denn hier unten lernen wir's nicht.

Friz. Je wo denn, Vater?

Mattias. Wo Nante jezt ist. Die lernt und versteht's schon.

Friz. Ja, Vater, so laß uns doch auch sterben.

Mattias. Ei Friz, hättest du denn Lust zu sterben?

Friz. Warum denn nicht, Vater? ist der Müh wol wert, wenn man so gescheid wird.

Mattias. Und du fürchtest dich nicht vor dem Tod?

Friz. Nein, Vater, 's ist ja der Freund Hayn; hast mir's ja so oft aus dem lieben Claudius vorgelesen, daß der Freund Hayn ein braver Mann ist, und als Freund zu einem kömmt, wenn man fromm ist. Und ich bin ja fromm, Vater.

Mattias. Und glaubst du denn das dem Claudius so auf sein Wort?

Friz. Warum denn nicht, Vater? 's ist ja ein braver Mann, der Claudius, und ein braver Mann lügt einem gewis nichts vor. Und, Vater, wie Schwester Nante starb, da haben wir's ja gesehn, daß der Freund Hayn ein höflicher, freundlicher Mann ist, und keinem Menschen was leid's tut, der's darnach macht.

Mattias. (mit Rürung) Das ist wahr, lieber Friz; sie starb so sanft, so ruhig!

Friz. Mann hätte denken sollen, sie schliefe.

Mattias. Ist auch nur schlafen, Friz, weiter nichts; ein süsser Schlaf, aus dem man noch süsser aufwacht.

Friz. Nur ein bischen lange, Vater, währt der Schlaf — Nante schläft nun schon vier Jahr, und wacht nicht auf — Und wer weiß, Vater, ob sie je wieder aufwacht?

Mattias. Sag' mir, Friz, was hältst du vom lieben Gott?

Friz. (nimmt den Hut vom Kopf, faltet die Hände mit tiefer Rürung) Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von grosser Güte.

Mattias. Nun, Friz, so ein lieber, barmherziger und gütiger Gott, könnte uns der wol unsere liebsten Freunde wegnemen, und uns so betrüben, wenn er sie uns nicht wieder geben wollte?

Friz. O ja, Vater, wenn der liebe Gott findet, daß es für uns und die Nante besser ist, wenn er sie nimmt! Du nimmst mir ja auch manches weg, das ich gern habe, und giebst mir's nicht wieder. Deswegen hast du mich doch lieb.

Mattias. Gut, Friz. Wenn nun der liebe Gott die Nante so früh wegnimmt, weil's für sie besser ist: so muß er doch auch wol was bessers mit ihr vorhaben — was wäre denn nun wol das besser, daß er das liebe, schöne, fromme, geschikte Mädchen faulen und von Würmern verzehren läßt? Das doch wol nicht?

Friz. (mit Tränen im Auge) Nein, Vater, das wär' wol Schade um Schwester Nante!

Mattias. Und nun denk' einmal, was für ein geschiktes Mädchen unsere liebe Nante war; wie viel sie schon gelernt hatte; was sie noch alles hätte lernen können, und wie gern, mit wie viel Freude sie lernte; wie viel Vergnügen ihr und uns ihr Lernen machte; wie viel Nuzzen sie mit ihrem Lernen hätte stiften können — Und um dies Vergnügen hätte der liebe Gott uns und sie nun um nichts und wieder nichts gebracht? Denk nur, Friz, ich hätte dich, bei deiner Lust zu lernen und bei deinen Fähigkeiten, weiter nichts als A, B, Ab lehren wollen, und nun hätt' ich dich gehen lassen, dich verstossen, fortgeschikt und dich Wetter und Sturm überlassen; was würdest du von mir glauben?

Friz. Daß Vater mich nicht lieb hätte, nicht mehr mein lieber Vater wäre.

Mattias. Aber, wenn ich dich nun zwar selbst nichts mehr lehrte, dich zwar fortschikte, aber doch nicht in Sturm und Wetter, sondern auf eine Schule, wo man dich weiter unterrichtete, und einen geschiktern und bravern Mann aus dir machte, als ich aus dir hätte machen können: was würdest du denn sagen?

Friz. Mir würd' es leid seyn, Vater, daß ich nicht mehr von dir lernen könnte — aber ich sähe doch, daß du mich noch lieb hättest, und da dächt'

ich

ich denn: Vater hat gewis sonst seine Ursachen, warum er mich lieber auf die Schule schikt.

Mattias. Nun, Friz —

Friz. Der liebe Gott wird also Schwester Nanten auch nicht in Sturm und Wetter, mir nichts dir nichts geschikt haben!

Mattias. Recht, Friz; er hat sie nur zu einem bessern Lehrmeister getan, als ich bin; und dahin wird er uns alle tun; wir werden unsere Nante wieder sehen, und sie wird uns nicht mehr genommen werden.

Friz. O, Vater, das wird schön seyn! Ich freue mich herzlich drauf — wenn ich's nur auch begreifen könnte —

Mattias. Wie ein Mensch, der verfault ist, wieder aufstehn kann? Gelt? Ich begreif's auch nicht, Friz. Aber es giebt so viel in der Welt, was wir nicht begreifen und doch wahr ist.

Friz. Freilich, Vater.

Mattias. Nicht wahr, wie ich dir das erstemal sagte, daß das Weizenkorn, das in der Erde verfaulte, zu einer grossen, schönen Aere würde, die hundert so viel Körner trüge, das konntest du auch nicht begreifen?

Friz. Nein, Vater. Aber es war doch wahr und bleibt wahr.

Mattias. Und wie du so traurig warst, als du zum erstenmal unsere schönen Obstbäume kal wer-

werden und ihre Blåtter abfallen sahst, und ich dir sagte: sey ruhig, Friz, im Frůling grůnen sie wieder und treiben Knospen und tragen Frůchte fůr den Sommer und Herbst. Da schůtteltest du deinen weisen Kopf und konntest's gar nicht einsehen, und doch —

Friz. Doch hattest du Recht, Vater; seh's ja nun Jahr aus Jahr ein.

Mattias. Und hast du nicht gesehn, wie ein kleines Stůkchen Magnet ein ganzes schweres Bůndel Schlůssel von der Mutter an sich zieht?

Friz. O mehr als einmal, Vater —

Mattias. Nun, weißt du mir's zu erklåren, Friz?

Friz. Nein, Vater, so gescheid bin ich nicht.

Mattias. Ich auch nicht, und keiner: aber doch ist's so. — Und so, Friz, kann ja auch wol die Nante wieder aufwachen, wenn wir gleich nicht begreifen, wie's zugehn soll.

Friz. Sie wird auch wol aufwachen, Vater; der liebe Gott ist gut, und wird gewis die Menschen, die er gemacht hat und lieb hat nicht verfaulen lassen, mir nichts, dir nichts!

Mattias. Das kannst du auch von unserm guten Vater hoffen, Friz.

Friz. O Vater, wenn ich nur erst bei der Nante wåre! die kônnte mir viel sagen. — Hôr

— und — Lieber Vater, ich wollte dich wol um was bitten.

Mattias. Was denn, lieber Friz?

Friz. Daß du mich bei Schwester Nante begraben läß'st, wenn ich sterbe.

Mattias. (in Tränen ausbrechend, an Frizzens Hals) Ist das deine Bitte? —

Friz. Warum weinst du denn, Vater? noch bin ich ja nicht tot — ich meine ja nur, wenn's geschieht.

Mattias. Auch dich sollt' ich begraben sehen, Friz? — auch dich! — nein, Friz, du sollst mich in's Grab begleiten, nicht ich dich.

Friz. (lautschluchzend) Nein, Vater, ja nicht! Ich eher sterben, nicht du!

Mattias stürzte mir an den Hals, drükte seinen Friz an sein Herz — und wischte die Tränen hastig aus seinen Augen weg. „Von was andern! sagt' er, und eilte, an der einen Hand mich, an der andern Friz, dem Wäldchen zu — wir gingen stumm und schweigend nach Haus. Annchen sah uns allen unsere wehmütige Stimmung an und forschte ängstlich. Ich erzälte ihr, was vorgefallen war; sie ward gerürt, behielt aber ihre ruhige Fassung. Mit inniger Zärtlichkeit umarmte sie ihren Mattias und Friz: „Seid keine Kinder, sagte sie lächelnd, — der da oben weiß, was uns gut ist; er wird auch

tun,

tun, was uns gut ist, und uns Ergebung lehren in das, was er tut. — Mattias drükte sie lebhaft an sein Herz und schwieg —

Und hier, liebe Leser, eine Pause. Der Verfolg dieser Szenen künftig.

IV.

Etwas zur Geschichte

der Erbauung der beiden protestantischen Bethäuser zu Wien.

Ein Schreiben

An den Herausgeber von einem Ungenannten.

Mein Herr!

Ob ich Sie gleich erst kürzlich in einer Gesellschaft, wo man von Beiträgen für Ihre litterarischen Fragmente sprach, die sehr freimütige Erklärung tun hörte: Sie wünschten von Niemand Beiträge, den Sie nicht selbst darum ersuchten, weil Sie gern der unangenemen Verlegenheit entgehen möchten, irgend Jemand den Abdruk seines Auffsazzes abschlagen zu müssen, und diese freimütige Erklärung mit der beissenden Anmerkung beschlossen: daß Sie nichts in der Welt mehr fürchteten, als beleidigte Autoreitelkeit nach dem Druk lüsterner Schriftlinge, und Ihren ehrlichen Namen

viel

viel zu lieb hätten, um ihn durch eine schriftstellerische aqua toffana Suppe dieser Herren vergiften zu lassen, die alle römische aqua toffana weit überträfe! Ob ich Sie gleich, mein Herr, mit meinen selbsteignen Ohren diese Erklärung tun hörte: so bin ich dem ungeachtet so frei, Ihnen, ohne daß Sie mich darum ersucht haben, einen Beitrag auf Ihren Schreibtisch zu legen.

Lassen Sie sich meine Zudringlichkeit nicht befremden, denn im Grunde ist es keine Zudringlichkeit — da ich es ganz Ihrer Willkür überlasse, ob Sie meinen dargebotenen Aufsaz in Ihrem Journal aufnemen wollen, oder nicht? und Sie können vor der aqua toffana meiner beleidigten Autoreitelkeit ganz ruhig seyn, auch wenn Sie mir die Aufname dieses Beitrags abschlagen, denn ich bin nur der Abschreiber, nicht der Verfasser desselben.

Sie sind ein Mann, der die Freimütigkeit liebt, und sie selbst in einem sehr hohen Grade ausübt; es kann Ihnen daher ein Aufsaz nicht anders, als willkommen seyn, der diese von Ihnen so hochgeliebte, und ausgeübte Tugend in jeder Zeile atmet. So denk' ich, und es soll mich freuen, wenn ich mich in Ihnen nicht geirrt habe: wenn Sie diesem Aufsaz eine Stelle in Ihrem Journal überlassen, indem Sie dadurch zugleich einen grossen Beweis Ihrer Unparteilichkeit ablegen, da er nichts mehr und nichts weniger, als einige derbe Warhei-

heiten für Ihre Glaubensgenossen hier, die evangelischen und reformirten Christen zu Wien, von einem Ihrer Glaubensgenossen, enthält.

Ihr Herren Protestanten laßt über uns Katoliken und unsere kirchlichen Einrichtungen so manche unangeneme Warheiten drukken, laßt sie so gar an dem Ort drukken, wo doch unsere Kirche eigentlich die herschende ist; sagt sie uns mit so vieler Bitterkeit unter die Nase, daß Ihr es auch wol einmal hinnemen könnt, wenn Euch dergleichen gesagt wird, besonders, wenn einer aus Eurer Mitte Euch dergleichen sagt. Aus diesem Grunde, mein freimütiger Herr, schikk' ich gerade Ihnen diesen Aufsaz zur Bekanntmachung zu.

„Aber in aller Welt, Herr, was ist denn das für ein Aufsaz, der eines so weitläufigen Präludiums bedarf?" hör' ich Sie voll hizziger Ungeduld fragen. Nur kalt, mein feuriger Herr, Sie sollen gleich hören. Was ich Ihnen da schikke, ist nichts, als, wie schon gesagt, ein gesalznes, spizziges, die Warheit derb heraussagendes Epistelchen an Ihre protestantischen Brüder in Wien, über ihr laues, kaltes, sich um nichts bekümmerndes Betragen, bei dem ihnen von unserm grossen Kaiser verstatteten glänzenden Privilegium einer freien und öffentlichen Religions-Uebung. Ihre Glaubensgenossen vergassen nemlich den dankbaren Gebrauch dieser grossen Gnade, und es ist

eine

eine Frage, ob die beiden glänzenden Denkmale von Josephs Duldung, Ihre beiden schönen Bethäuser, in diesen Tagen schon stünden, ob Ihr schon vor allem Volk und öffentlich Euren Glauben nach Eurer Weise ausübtet, wenn nicht dieses scharfe Epistelchen eines Ihrer Glaubensgenossen — dessen Namen leider noch immer unerforscht geblieben ist — Euer träges Blut ein wenig unter einander geschüttelt hätte."

Diesen Aufsaz, nebst einer Geschichte seines Verfolgs hab' ich auf Ihren Schreibtisch gelegt, und nun, mein Herr, zeigen Sie wes Geistes Kind Sie sind. Ich bin mit besonderer Achtung

Ihr
aus wichtigen Ursachen
ungenannter Leser.

Erklärung des Herausgebers.

Nie in meinem ganzen Leben ist mir's so leicht gemacht worden, darzutun, wes Geistes Kind ich bin. Ich danke dem ungenannten Briefsteller für sein vortrefliches Geschenk, mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit, und dürft' ich darauf rechnen, daß alle mir zugedachten Beiträge der Art wären, mit Vergnügen näm' ich meine in jener Gesellschaft getane Erklärung zurük. Solche Beiträge ehren mich und mein Institut, und ich müßte sehr blind gegen meinen eignen Vorteil seyn, wenn ich sie zu-

zurükwiese. Allerdings enthält der mir mitgeteilte Aufsaz unangeneme Warheiten für meine hiesigen protestantischen Mitbrüder. Aber das schwächt seine Vortreflichkeit nicht, sondern giebt ihm in meinen Augen nur noch mehr Wert. Wenn meine protestantischen Brüder ein Kapitel Verweise verdienen, so mögen sie es auch hören — Ich rechne mir es also auch gar nicht als einen besondern Beweis von Unparteilichkeit an, wenn ich diesen Aufsaz bekannt mache. Niemand hat auf meine Freimütigkeit und meine Warheitsliebe nähere Ansprüche, als gerade meine protestantischen Brüder. Ich bin vorzüglich gesant zu ihren verlornen Schafen, vorzüglich gesant, ihnen, wo ich es im Stande bin, Weisheit und Tugend zu predigen. Warum sollte es ihnen auch nicht vor der Welt gesagt werden dürfen, daß ihnen vor einigen Jahren etwas Menschliches wiederfaren ist, wenn es auch so was stark menschliches wäre, als dies war? Genug, daß sie dies Starkmenschliche nun ganz wieder gut gemacht haben. Warlich, wenn meine protestantischen Brüder nur so fortfaren; wenn sie nur nach und nach das Starkmenschliche, was ihnen von Zeit zu Zeit noch immerfort wiederfärt, eben so wieder gut machen: so wird ihnen das eben so viel Ehre machen, als ob ihnen nie was Menschliches wiederfaren wäre. So lange freimütige Warheiten noch solchen Eingang

finden, so lange sie Torheit und Schwachheit bei einem Volk oder einer Gesellschaft wirklich bessern: so lange darf sich dieses Volk oder diese Gesellschaft seiner Menschlichkeit nicht so gar schämen. Nur die verhärtete Torheit, die sich ihren Sauerteig, ihren Boksbeutel schlechterdings nicht nemen lassen will, nur die brandmarkt sich mit Schande.

Gewis fehlt es meinen protestantischen Mitbrüdern nur an einem freimütigen Manne, der ihnen die starken Züge von Menschlichkeit, die hier und da auf ihnen haften, vorhält, um sich ihrer eben so willig zu entladen, als sie sich des entladen haben, von dem hier eigentlich die Rede ist. Und dieser freimütige Mann will ich herzlich gern seyn. Besonders hab' ich für meine Brüder von der Augsburgischen Konfession manches auf dem Herzen, dessen ich mich bei Gelegenheit entladen möchte, wenn diese meine lieben Mitbrüder und Mitchristen aufrichtiges Verlangen tragen, die Warheit zu hören, wenn sie ihren Mund auftut. Warum, zum Beispiel, hat man von des toleranten Josephs segnendem Privilegium einer völlig nach unsern Grundsäzzen eingerichteten Religionsübung nicht in seinem ganzen Umfang mit dankbarem Herzen Gebrauch gemacht? warum unsern Gottesdienst nicht von allen dem unnüzzen, leeren und toten Prunk befreit, von dem er in pro-

testantischen Ländern in jedem aufgeklärten Kirchsprengel befreit ist? —

Doch ich will erst den Wink meiner Warheit liebenden Glaubensgenossen erwarten, eh ich die Warheit weiter ihren Mund auftun lasse —

Und nun den Aufsaz des Ungenannten, Wort für Wort, wie ich ihn empfangen habe, nur hin und wieder mit einzelen Anmerkungen von mir begleitet.

Schreiben

An die beiden evangelischen und die reformirte Gemeinde zu Wien. *)

Brüder!

Ich bin gerürt, daß Euch die Großmut nicht rürt, die der Kaiser an unsern Gemeinden ausübt. — Ich bin gerürt, daß Ihr seine Woltaten so matt empfindet; daß Ihr nicht fült, was dieser huldreiche Monarch an Euch, an Eurem heilgen Glauben, an Eurer evangelischen Lehre Grosses tut! Er macht Euch zu Bürgern in seinen Staaten; er giebt Euch Freiheit des Denkens, Freiheit, Euer Gewerbe zu treiben, und ganz nach Eurem Grundsäzzen zu wandeln, zu leben! Er verheißt Euch, wenn Ihr Talent und Fähigkeiten besizt, Ehrenstel-

*) Die von der Schwedischen, Dänischen und Holländischen Gesantschaftskapelle.

stellen und Aemter; und Ihr, meine Brůder, seid ruhig, seid kalt dabei. — Ach! — Ihr seid Leute!!! Mit Euch wůrde die Weisheit sterben, sagt Hiob. — Ach! Ihr seid Leute, meine Brůder!! — mit Euch wůrde die Freiheit sterben, sag' ich!!!! — Ich habe lange auf Eure Anstalten, Euren Entschlus, und auf die Stimme Eurer Grossen gewartet, eh ich zu reden anfing. Aber Ihr schweiget — erlaubet also, daß ich rede, daß ich Eure Ruhe störe.

Was wird der Löser Eurer Bande, was wird der gůtigste Monarch, was werden die Weisen in seinen Låndern, was seine klugen Bůrger, was Eure auswårtigen Glaubensbrůder von Eurer Lauigkeit denken? Werden sie uns nicht den Vorwurf machen, daß wir undankbare, nachlåssige, unempfindliche Menschen sind? Habt Ihr Euch, seit dem Freudentåge, *) der Euch, Eure Kinder, der unsere Nachkommen von den Drangsalen, von den Klagen, die Ihr so lange gefůlt habt, befreit, zu einer besondern Stunde in Euren Betsålen versammelt? **) Habt Ihr Gott und dem Kaiser

 fůr

*) Dem 13. Oktober 1781, an dem das Kaiserl. Toleranzedikt zuerst bekannt gemacht wurde.

**) Zur Ehre meiner protestantischen Brůder muß ich hier das Zeugnis ablegen, daß seit der Einweihung ihrer neuen Bethåuser dieser Vorwurf sie nicht mehr trift;

für die empfangne Woltaten gedankt? — Ach! — Ihr seid Leute, meine Brüder!! mit Euch würde die Weisheit sterben!!!

Vergebt mir, daß ich so hart rede; aber meine Vorwürfe sind gerecht.

Wenn Ihr auch nichts auf Euren Glauben, nichts auf Euch, nichts auf das Wol Eurer Kinder, nichts auf Ehre und Freiheit hieltet: so solltet Ihr doch wenigstens scheinen, die Tugend der Dankbarkeit zu besizzen. Heilige und bürgerliche Gesezze verbinden Euch zum Dank. Christus selbst, als er die Aussäzzigen geheilt hatte, bezeugte seinen Unwillen, daß von zehn nur einer zurükkam, ihm zu danken für seine Woltat. Wo sind denn die neune geblieben? fragte der Woltäter.

Erwachet demnach, liebe Brüder! Versammlet Euch in Euren Betsälen, betet zu Eurem Gott, betet für den Kaiser, für seine Nachfolger, seine Räte, seine Untertanen, betet für Eure Brüder, für Euch! Sendet dem Gesalbten Gottes Gesandte, die ihm für die Woltaten danken, die er uns erwiesen hat! Er ist es, der von uns die Klagen entfernt, die in unserm Herzen verborgen lagen! Er ist es, der uns, der unsern Glaubens-

ge-

trift; daß jezt jedes Jahr dieser feierliche Tag mit Gesang und Gebet in ihren Bethäusern festlich begangen wird.

Der Herausgeber.

genossen die Kirchen wieder giebt, die ihnen genommen waren! Er ist's, der es nicht duldet, daß man sie beunruhigt, verfolgt! der uns frei glauben, frei unserm Gott dienen läßt! der's nicht zuläßt, daß man uns schmäht, für Unglaubige und falsche Christen ausrufen darf! Er ist es, der uns schüzzet!

Säumet nicht länger, meine Brüder! Versammlet Euch aus beiden Gemeinden; es ist Zeit, daß Ihr Euch versammlet! danket Gott, danket dem Kaiser!

Leget Eure Hände an's Werk! Vereiniget Euch, vereiniget Eure Kräfte! Zeigt, daß Ihr Menschen, Christen, duldsame Brüder seid! Erbauet Euren Tempel in Frieden, in dieser wahren guten Zeit. Errichtet ihn zur Ehre Gottes! des Kaisers! zu Eurer eignen Ehre! Stiftet für immer ein Denkmal, daß Ihr unter Josephs Regierung gelebt, daß Ihr gewesen seyd!

Dies übersend' ich Euch heute, den dritten November, mit der freundschaftlichen Bitte, daß Ihr es, in Eurer nächsten Gottesdienstlichen Versammlung, einander bekannt macht; daß Ihr es Euren drei würdigen Predigern, drei für die gute Sache ungemein tätigen Männern, bekannt macht! *)

 Soll-

*) Daß die damaligen drei Gesandschaftsprediger, Sukko, Ekhof und Hilchenbach, dieses Lobes vollkommen wert

Solltet Ihr es nicht tun, so bedaur' ich, daß es im nächsten Diario öffentlich erscheinen wird! *)

Geschrieben am zweiten dieses, von einem Mitgliede der Augsburgischen Konfessionsverwanten, im Jahr der Erlösung und der Toleranz 1781 zu Wien.

Dieser Brief, zur Ehre der protestantischen Christen Wiens sei es gesagt, tat die gewünschte Wirkung. Die drei würdigen Prediger dieser Gemeinden waren mit Rat und Tat beschäftigt, das

an-

wert waren, bezeugen alle protestantische Christen Wiens. Was mein Zeugnis betrift, so hab' ich die beiden ersten würdigen Männer nicht genau genug gekannt, um aus eigner Erfarung ihr Lob zu bestätigen. Was aber den reformirten Prediger, den würdigen Hilchenbach betrift, so erheb' ich mit Freuden und Ueberzeugung meine Stimme laut zur Bestätigung dieses Lobes. Er ist der tätigste, biederste, wakkerste Mann; woltätig ohne Geschrei, dienstfertig ohne Prunk, fromm ohne Windbeutelei, und nüzt, durch seine Kenntnisse, und wirkt, durch seinen menschenfreundlichen Karakter, im Stillen so viel Gutes, daß ich es für meine Pflicht halte, ihm hier laut Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen.

*) Ich wünschte, diese Drohung stünde nicht in dem Briefe. Denn es läßt, als ob meine protestantischen Brüder nur durch Drohungen zur Erkenntnis der Warheit und zur Betreibung der guten Sache hätten gebracht werden können!

Der Herausgeber.

anempfolene gute Werk zu Stande zu bringen. Man hielt schleunig Zusammenkünfte; man beratschlagte über Deputazionen an Se. Majestät den Kaiser; man arbeitete an Danksagungsschriften; man forschte nach Plääzen zur Erbauung der Bethäuser. Die Danksagungsdeputazionen an Se. Majestät wurden abgeschikt; es wurden Vorsteher der Gemeinden ernannt; die Erbauung der Bethäuser wurde bewerkstelligt und die gute Sache mit warmer Tätigkeit betrieben, so, daß alles geschah, was nun ausgefürt ist. Verschiedene Glieder beider Gemeinden weteiferten mit rümlichem Eifer, die Ehre ihrer Mitbrüder zu retten, ihr dankbares Herz gegen den besten Kaiser, ihre Tätigkeit für das Beste der Sache an den Tag zu legen, durch Rat und Tat. Die Reichen gaben freudig und willig ansehliche Summen aus ihrem Uberfluß; die Aermeren taten, nach ihren Kräften, was sie konnten, ihrem Gott, ihrem Kaiser, ihren Glaubensgenossen die beiden glänzenden Denkmäler der freien Religionsübung zu errichten, die Wien jezt besizt.

Der Sinn des Briefstellers ging zwar eigentlich dahin, für die evangelischen und reformirten Christen nur ein Bethaus zu errichten, nur ein Bethaus mit einander in Frieden zu errichten, um, durch diese Vereinigung ihres Gottes, voll brüderlicher Eintracht und Liebe, mit der Zeit eine gänz-

liche

liche Zusammentretung und Brüdervereinigung zu einem Dienst Gottes und der Religion zu veranlassen — Aber dieser Sinn, dieser feine, schöne, tolerante Sinn des Briefstellers ging nicht in Erfüllung.

Es ist Schade, daß dieser gute, daß dieser redliche Wünscher seine Wünsche nicht erreicht hat. Das Bethaus der Augsburgschen Konfessionsverwanten ist schön; das Bethaus der reformirten Gemeinde ist ein herrliches Gebäude; beide sind schöne Monumente der Zeit und der Umstände. Aber ein noch erhabneres Monument der Duldung Josephs würde es gewesen seyn, wenn beide Gemeinden nur in einem Hause ihren Glauben und ihre Religion brüderlich ausgeübt hätten! Doch — non omnia possumus omnes.

Daß der obenerwänte Wunsch aber wirklich der Wunsch des Briefstellers gewesen, beweist eine Danksagungsschrift an den Kaiser, die aus der Feder des nemlichen Verfassers geflossen, aber, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, nicht zu dem Trone Sr. Majestät gekommen ist, so sehr sie es auch verdient hätte.

Da ich diese Danksagungsschrift aus eben den gütigen Händen mit erhalten habe, denen ich die Mitteilung des obigen vortreflichen Briefes danke: so mach' ich mir's zur Pflicht und zum Vergnügen, auch sie in meine Zeitschrift aufzu-

nemen,

nemen, besonders, da sie ein so rürendes Denkmal der wärmsten und vollsten Dankbarkeit des Verfassers für die Segenvolle Gnade unseres gütigen Kaisers ist. Hier ist sie:

„ Die evangelische und reformirte Gemeinde in Wien nahen sich dem Trone Eurer Majestät, durch einen ihrer Glaubensbrüder, der Ihnen, gnädigster Monarch, im Namen dieser beiden Gemeinden, für die glänzendste und größte der Woltaten danken soll, die Sie uns geben konnten! “

„ Sie, allergnädigster Kaiser, sind der Stifter dieser Gemeinden. Sie geben uns, Sie geben unsern Glaubensgenossen Gewissensfreiheit und Kirchen. Sie geben uns Einwoner - Sie geben uns Bürgerrechte! Ihr Name prägte sich in unsere Herzen; Ihre Großmut durchdrang unsere Seele, da wir diese Woltaten empfingen. Wir staunten; wir sahen einander an; wir tranken Freude aus uns selbst; wir flößten sie unsern Kindern ein; wir mußten uns aber erst fassen, eh wir unserm Stifter Seegen, eh wir unserm Woltäter Dank zurufen konnten. “

„ In dieser außerordentlichen Gemüts- und Seelenlage sprach am dreizehnten Oktober dieses Jahrs jeder redliche Protestant mit seinen innern Empfindungen, ehe er Worte fand, seiner Familie zu sagen: Kinder, freuet Euch! merket Euch diesen Tag; merket, was ich Euch davon sage. “

„ Heu-

„Heute hat uns der Kaiser besondere Religionsfreiheiten, Kirchen und Bürgerrechte gegeben. Ehre sey dem Allmächtigen, Dank dem Gesalbten Gottes! Heil seinen Ländern, seinen Völkern und uns! Betet für ihn und für seine Staaten!"

„Bei diesen Reden der Väter richteten sich die Kranken auf; viele wurden für Freuden gesund. Die Mütter gaben den Säuglingen diesen Trost aus ihren Brüsten zu trinken; die Schwangern seufzten nach der Geburt, und sagten: diese Kinder werden schon in unsern Kirchen getauft!"

„Dies, allergnädigster Monarch, ist nur ein schwaches Bild von unserm innern Gefül. Erhalten Sie, Woltätigster der Monarchen, Ihre neuangelegten Gemeinden, Ihre evangelischen und reformirten Bürgerkolonien in Ihrem gnädigen Schuzze. Unterstüzzen Sie ihre Schwäche, damit sie dauern, und bis in die spätesten Zeiten gedeihen!"

Litterarische Fragmente.

Zweiter Band.

Zweites Stük.

V.

Der Besuch auf dem Lande,

Familienszenen.

Fortsezzung.

Den nächsten Morgen versammelte sich die ganze Familie in Mattias kleinem Garten zum Frühstück. Alles war nun wieder heiter gestimmt, und genoß Gottes-Gaben mit frölichem Herzen. Friz sah mir immer auf die Finger und auf die Tasche. Ich verstand ihn, und kaum hatten Mund und Magen basta gemacht, so sezt' ich mich mit hin in den kleinen Kreis und begann:

„Gieb Acht, Friz, ich will dir von einem Vater und seinem Sohn erzälen.

Friz. Schön! Doch von einem guten Vater?

Ich. So gut, Friz, wie dein lieber Vater.

Friz. O denn ist er wol gut. Aber der Sohn, ist der was nuzz?

Ich. Auch. Ein ganz guter Junge, von deinem Alter; er heißt auch wie du.

Friz. Schau! gar ein Namensbruder. Nu erzäl' nur, erzäl' nur.

Ich. Friz war ein braver, guter Junge; gehorsam, fleißig und geschikt; hatte ein mitleidiges Herz, und ging gern spazzieren, wie du; aß auch eben so gern Milch und Semmel. Wenn er

lernen und spazzierengehen konnte, wenn er zum Frühstük und zur Jausen *) seine Milch und seine Semmel hatte, war er glüklich, wie ein Prinz. Aber, só gut ihm auch Milch und Semmel schmekte, so gab er doch beides oft einem armen Bettler hin, sah ihm zu, wie er's verzerte, und war dabei so vergnügt, als ob er's selbst genossen hätte.

Friz. Das ist brav. Ich bin meinem lieben Namensbruder recht gut.

Ich. Nun tat's dem Friz immer in der Seele weh, wenn ihn die armen Leute um Geld ansprachen, und er ihnen keins geben konnte, denn er hatte keins.

Friz. Je, warum gab ihm denn der Vater keins?

Ich. Weil er keins brauchte. Sein Vater gab ihm alles, was er nötig hatte. Und ein Näscher war Friz nicht, weil er wol wuste, daß das Naschen für wolerzogene Kinder gar nicht schön steht, und Naschen und Schlekken auch nur den Magen verdirbt und Kopfweh macht. Wie denn überhaupt junge Leute noch nicht mit dem Gelde umzugehen wissen. Indessen hätte Friz doch den armen Leuten auch zuweilen gern Geld geben mögen.

Friz.

*) Vesperbrod.

Friz. Nun, da hätt' er nur den Vater darum bitten dürfen. Wenn der Vater gehört hätte, wozu er's haben wollte, würd' er gewis welches bekommen haben.

Ich. Das tat Friz auch.

Friz. Das war gescheit. Gelt, er hat was gekriegt?

Ich. Allerdings. Der Vater freute sich, daß Friz zu so guten Absichten Geld verlangte, und, um zu erfaren, wie sich Friz beim Almosenausteilen anstellen würde, gab er ihm zwölf Kreuzer auf einmal.

Friz. Zwölf Kreuzer? Das sind ja vier Groschen. Das ist gewaltig viel Geld. Davon hat er lange austeilen können.

Ich. Nun Friz hielt eben nicht so gar lange damit aus. Du wirst es gleich hören. Friz ging bald darauf mit seinem Vater spazzieren, klimperte mit seinen zwölf Kreuzern, und paßte auf eine Gelegenheit, sein Geld an den Mann zu bringen. Wie sie so gingen, so kam ihnen ein kleines zerlumptes Weib entgegen, die hörte den Friz mit dem Gelde klimpern. „Je, Sie lieber kleiner, junger Herr, hub das kleine Weib an, geben Sie mir doch ein Almosen. Sie sind so ein feiner, freundlicher, junger Herr, Sie sehen so mitleidig aus, o Sie geben mir gewis einen Kreuzer, daß ich mir ein Brod kaufen kann." Sogleich war

Friz mit einem Kreuzer bei der Hand. „Tausend Gotteslon, Sie allerliebster, Sie goldner junger Herr! Ich bedank mich auch recht schön. Das hab ich Ihnen gleich angesehn, daß Sie ein spendabler junger Herr wären. O gewis, Sie sind ein rechtes schmukkes, ein recht scharmantes junges Herrchen! Sie gäben einem wol Ihr ganzes Vermögen her, so ein mitleidiges junges Herrchen sind Sie.“ Friz schmunzelte und gab ihr noch zwei Kreuzer. „I, Herr Je, plauderte das kleine Weib weiter, noch mehr? Sie sind auch gar zu schenneröß. So ein liebes junges Herrchen hab ich all mein Lebtage nicht gesehn. So artig, so schön, und gar nicht hochmütig. O Papa und Mamma werden einmal rechte Freude an Ihnen erleben, Sie junges goldnes Herrchen. Ich werd es auch allen Leuten erzälen, was für ein spendabler, schenneröser junger Herr Sie sind. Gewis nnd warhaftig, so was hab ich mein Tag noch nicht gesehn. Gewis und warhaftig, Sie müssen mir erlauben, daß ich Ihnen den Rock küssen darf.“ Sie wollt es auch tun, aber Friz ließ es nicht zu. Dafür gab er ihr aber noch einen Groschen. Das Weib wollte schon wieder eine weitläufige Danksagung anfangen — aber Frizzens Vater hieß sie schweigen und gehen Das Weib gehorchte.

Friz. Friz hätt' ihr auch sonst gewis den ganzen Beutel gegeben.

Ich. Das glaub' ich auch. Aber, höre nur weiter. Vater und Sohn sezten ihren Spazziergang fort. Sie waren schon wieder auf dem Rükwege, als ihnen ein armer, abgedankter Soldat mit einem hölzernen Fuß begegnete. Der sprach sie kurz und gut um ein Almosen an. Friz gab ihm einen Kreuzer. „Gott vergelts!" sagte der Soldat und hinkte weiter. Wieviel hast du dem armen Soldaten gegeben? fragte der Vater. Einen Kreuzer, war die Antwort; und dem geschwäzzigen Weibe vorher? zwei Groschen Vater. Und warum dem armen Soldaten so wenig, und dem geschwäzzigen Weibe so viel? Je nu, Vater, das Weib war so freundlich, gab mir so gute Worte, tat mir so schön, und bedankte sich so höflich. Also nur darum? sagte der Vater ganz ernsthaft; gieb mir das übrige Geld wieder, Friz, du verstehst dich noch nicht aufs Almosenausteilen, und mußt es erst besser lernen. Friz gehorchte, und weinte.

Friz. Der arme Namensbruder! Ich möchte gleich mitweinen. Warum nam ihm denn aber der Vater das Geld weg? (zu **Mattias**) Sag', Vater, hätt'st du ihm auch das Geld weggenommen?

Mattias. Ganz gewis. Mit all seiner guten Meinung hatte Friz sein Geld schlecht angewant. Friz hätt' es wieder so machen können, und als guter Vater hätt' ich das ja verhüten müssen.

Friz. Aber, Vater, hatte denn der Friz was Böses getan?

Mattias. Wenigstens nichts Gutes. Siehst du, Friz, dein Namensbruder hätte dem schwazhaften Weibe gewis nicht so viel Geld gegeben, wenn sie ihm nicht so schön getan, nicht einen allerliebsten, goldnen jungen Herren geheissen hätte.

Friz. Das ist wahr, Vater.

Mattias. Das war doch aber nun eine sehr klägliche Ursach. Friz würde also immer dem Bettler an meisten gegeben haben, der ihm schöne Worte vorgeschwazt hätte; arme Leute hingegen von geradem Sinn und wenig Mundwerk wären mager von ihm abgespeist worden. Dadurch hätte Friz nach und nach an Schmeicheleien Gefallen gefunden, und hätte manchem würdigem, bedürftigem Armen entzogen, was er verschmizten, schmeichelnden Bettlern mit vollen Händen zugeworfen hätte.

Friz. Freilich wol. Das hätt' ihm aber der Vater fein sagen sollen.

Ich. Er hat es auch, Friz. Du hast dein Geld übel ausgeteilt, sagte er, als er das übergebliebene Geld wieder zurüknam. Wer nur schöner Worte wegen Almosen austeilt, und um weitläufigen, wortreichen Dank mehr wegschenkt, als er sonst getan haben würde, der hat sein Geld weggeworfen und verdient keinen Gotteslon. Der wahre Arme macht selten viel Worte, ist fast immer

mer verschämt und zurükhaltend. Der stumme Bettler, der seine Hand mit niedergeschlagenen Augen zum Almosen ausstrekt, ist fast immer des Almosens werter, als der, der seine Not weitläufig klagt; und sein leises: Gott vergelts, und seine stille Träne dankt dir herzlicher und bringt dir mehr Segen, als tausend Dankbarkeitsbezeugungen eines bettelnden Schwäzzers.

Friz. Was hat denn der Friz zum Vater gesagt?

Ich. Friz versprach, sich seines Vaters Leren zu merken, und der Vater gab ihm unter dieser Bedingung die fünf Kreuzer wieder zurük.

Friz. Ist doch ein guter Vater. Aber hat denn der Friz auch Wort gehalten?

Ich. Das wollen wir ein andermal hören.

Friz. Ein andermal? Da machst du's gerade, wie der Herr Campe in seinem Robinson.

Ich. Wol. Und warum tut das Herr Campe wol, Friz?

Friz. Daß sich die Kleinen dran gewönen sollen, das zuweilen nicht zu haben, was sie gern hätten.

Ich. Schön. Darum tu ich's auch, Friz.

Friz. Nun, ich bin's schon zufrieden. Vater hat mir's auch schon oft so gemacht.

Mattias. Aber weißt du auch, Friz, warum der Herr Campe seine Kleinen so gewönt hat?

Friz. Je nun, daß es ihnen nicht so sauer wird, wenn sie gros werden, wo sie's doch lernen müssen.

Mattias. Bravo! Gerade darum machen ich und der liebe Herr da es mit dir auch so.

Annchen. Du mußt also schon das „ein andermal" in Geduld erwarten. Und nun laß einmal hören, was du aus der Erzälung des lieben Herren da gelernt hast.

Friz. Je nu, daß man nicht auf schöne Worte gehn soll, wenn man Gutes tun will.

Annchen. Recht, Friz, auch nicht des Dankes wegen Gutes tun. Bedank dich für die Lehre bei unsern lieben Freund, und merk sie dir.

Friz. (mich freundlich küssend) Bedank mich, will mir's merken.

Mattias. Du wirst wol tun, Friz, und es wird dir Segen bringen, wenn du dir's merkst. Jezt zur Arbeit. Du sollst nun mir erzälen, was du gestern gelernt hast.

Friz. Gut, Vater, sollst deine Freude haben, wie ich mir alles merke.

Mattias. Desto besser für dich, so lehr' ich dich wieder was Neues.

Friz. So ist's recht, Vater, komm nur.

Annchen. Und du, Catton, komm mit mir, sollst mir strikken helfen.

Catton. Recht, Mutter, damit 's Mittagsbrod desto besser schmekt.

So ging jedes seinen Geschäften nach; ich macht' es auch so, und erst Mittags sahen wir einander wieder.

Nach aufgehobener Tafel rüsteten wir uns zu einem neuen Spazziergange. Die Reise ging nach einem benachbarten Dörfchen, den dasigen Pfarrer, Pater Reinhard, zu besuchen, an dem mir Mattias eine sehr interessante Bekanntschaft versprach. Das Dörfchen liegt ungefär ein halbe Stunde von **, und der Weg dahin ist ungemein reizend. Das Pfarrhaus, auf einer kleinen Anhöhe gebaut, hat eine sehr interessante Lage, und ladet einen unwiderstehlich zur Einkere. Wir stiegen eben den Berg hinauf, als uns der Pfarrer schon entgegen kam, ein Mann, der gleich bei'm ersten Anblik meine Liebe und Achtung gewann. Eine wahre Lorenzofigur, mit lichten grauen Haaren, und ein Paar blauen Augen voll Lieb und Wolwollen. Er reichte Mattias und seinem Weibchen freundlich die Hand, grüßte mich mit Achtung, und küßte die beiden Kinder herzlich ab. „Seyn Sie mir willkommen, liebe Freunde, wenn Sie mich besuchen wollen. Aber erst müssen Sie mir erlauben, eine traurige Pflicht meines Amtes zu erfüllen; ja, ich werde Sie sogar bitten, mit mir zu gehn. Es ist immer heilsam, solche furchtbare Auftritte zuweilen mit anzusehn.“

Mat-

Mattias. Was für ein Auftritt, ehrwürdiger Vater?

Pater Reinhard. Ein Auftritt, über den Sie schaudern werden, wenn ich Sie zum Augenzeugen davon mache. Es ist das gräßliche Sterbebett eines Weibes, das sterben soll, und sich nicht von seinem Gelde trennen kann.

Annchen. Gott! und wo das?

Pater Reinhard. Hier in meinem Dorfe: die alte Gertrud liegt auf den Tod.

Annchen. Die alte Gertrud? Das arme, kümmerliche Weib, das Sie uns vor einigen Monaten zur Unterstüzzung empfalen?

Pater Reinhard. Das nemliche. Diese arme, darbende, elende Bettlerin ist nicht, was sie scheint, ist vieleicht Besizzerin einer grossen Summe Geldes; und nichts, als ein niederträchtiger Geiz hat sie zur Bettlerin gemacht.

Mattias. Pfuy!

Pater Reinhard. Erst vor ein paar Stunden hab' ich diese traurige Entdekkung gemacht. Mittags, als ich mich eben zu Tische sezzen wollte, kam ihr Sohn, ein zehnjähriger Knabe, in mein Zimmer gelaufen. „Um Gottes willen, Ihre Hochwürden, schrie er, und stürzte zu meinen Füssen, um Gottes willen, erbarmen Sie sich! meine Mutter ringt mit dem Tode. Sie schreit über Feuer im Leib und krümmt nnd windet sich erbärmlich.

Ach helfen Sie ihr, Ihre Hochwürden. Den Bader hab ich ihr schon holen wollen, aber den will sie nicht. Dem muß ich Geld geben; schreit sie, und ich habe keins. — " Da ist Geld, sagt' ich, und nun komm. „ Ach, um Gottes willen, jammerte der arme Knabe, geben Sie der Mutter das Geld nicht, sonst stekt sie es auch wieder in den Strohsack, und läßt sich doch nicht helfen. Ach, Ihre Hochwürden, ich muß Ihnen nur alles sagen: meine Mutter hat Geld, viel Geld! Wie ich gestern mit meinem zusammengebettelten nach Haus kam: saß die Mutter bei einem grossen, grossen Geldbeutel auf der Erde und zälte. Sie mußte mich wol noch nicht erwartet haben, denn sie fuhr erbärmlich zusammen und wollte das Geld verstekken. Das konnte sie aber nun nicht so geschwind. Da fing sie an zu schreien: Ha, Kanaille, wer heißt dich schon so früh nach Hause kommen? Nun wirst du es den Leuten sagen, daß ich Geld habe; aber, wo du's tust, sieh, du gottloses Kind, ich trete dir die Gedärme aus dem Leibe, und nun schlug sie entsezlich auf mich los. Dabei bebte sie am ganzen Leibe, lief im Zimmer herum und schrie; der Schaum stand ihr vor dem Munde; sie riß sich die Haare aus dem Kopf und rief in eins fort: ach ich unglükliches Weib, mein Geld, mein Geld! Und dann fiel sie wieder über mich her, und schalt und schlug mich aufs Neue.

Uns

Uns allen entfur ein lautes: Gott! und der Pfarrer fur fort:

Der Zorn hatte die Unglükliche so außer sich gesezt, daß sie einen grossen Topf mit Wasser beinahe in einem Zuge ausleerte, und ohnmächtig dabei niedersank. Der Knabe fing heftig an zu schreien, darüber kam die Elende wieder zu sich, sprang wütend auf, ergrif ihren Geldbeutel, stieß den Knaben zur Tür hinaus und verstekte unterdes ihr Geld. Dann rief sie den Knaben wieder herein, fiel ihm um den Hals, drükt' und küßt ihn, stürzte auf beide Knie vor ihm nieder, und bat ihn um das Geld, das er heute zusammen gebettelt hätte. Er gab es ihr, sie riß es ihm fast aus der Hand und verstekt es geschwind in ihren Strohsak. Dann fiel sie abermals auf beide Knie vor ihm nieder, küßt' ihm die Füße, weint' und beschwur ihn, doch ja Niemand zu sagen, daß sie Geld habe. „Ich hab's ihr auch versprochen, schluchzte der arme Knabe, aber ich kanns unmöglich halten, Ihre Hochwürden! Ach, die Mutter wird sterben, ganz gewis sterben. Sie ist blaß, wie eine Leiche, und krümmt sich und wirft sich im Bett herum vor Schmerz. Und, ach, Ihre Hochwürden, zuweilen flucht sie, daß es erschreklich ist, und redet in eins von ihrem Gelde und ihrem alten Unterrok. Ach, Gott, Ihre Hochwürden, helfen Sie der Mutter! Ich habe vorigen Sonntag von Ihre Hochwürden

in der Kirche gehört, daß die Leute, die das Geld so übermäßig liebhaben, nicht in den Himmel kommen. Ach liebe Ihre Hochwürden, nehmen Sie der Mutter das Geld weg, damit sie in den Himmel kömmt. "

Mattias. Das ist gräßlich!

Pater Reinhard. Wol gräßlich. Des Knaben Jammer erschütterte meine ganze Seele. Ich ging zu ihr und nam den Bader mit, wenn vieleicht noch Hilfe möglich wäre. Schon vor der Tür hörten wir sie vor Schmerz brüllen. Mit der möglichsten Sanftmut meines Herzens naht' ich mich ihr, mit dem sanftesten Ton meiner Stimme redete ich sie an: „ Arme Mutter Gertrud, ich höre von Eurem Sohn, daß Ihr Euch sehr elend befindet; ich komme, Euch zu helfen. Hier ist unser Herr Bader, der sehen will, was Euch felt. " Ich will keinen Bader, kreischte sie, ich brauche keinen; ich habe kein Geld, und mir felt nichts. „ Ich will Euch Geld geben. " Das ist was anders, sagte sie mit einem verzerrten Lächeln, und strekte gierig die Hand darnach. Ihre Augen funkelten Geldgier, und ich sah es ihr in jedem Zuge ihres Gesichts an, daß sie es nicht erwarten konnte. Mit einer schauderhaften Hast riß sie es mir aus den Händen und wie ein Bliz damit unter ihren Strohsak. Unterdes war der Bader näher getreten. Da sie beinahe ganz blos lag, bemerkte er mit dem ersten

Blik, daß ihre Füße bis über die Knie hinauf ganz schwarz und blau waren. Er befülte sie und fand sie eiskalt und erstorben. Das ist der Brand, sagte er ganz kaltblütig, da ist nicht mehr zu helfen. Der Brand? schrie die Elende mit fürchterlicher Stimme, Jesus Maria! ja, ja der ists — es brennt, es brennt!

Hier unterbrach der arme Knabe des unglüklichen Weibes die Erzählung des ehrwürdigen Paters durch sein jammervolles Geschrei. Fast außer Atem fiel er dem Pfarrer zu Füssen. „Ach Gott! ach Gott! Ihre Hochwürden, die Mutter stirbt.“ Wir folgten dem Knaben mit Angst und Schrekken.

Gott! zu welch einem Anblik kamen wir! Eine elende Hütte, und in dieser elenden Hütte ein noch elenderes Zimmer. Nichts als die vier Wände, nirgends ein Tisch oder ein Sessel. Nichts, als ein halb verfaulter Strohsak, auf dem die Elende lag. Wie sie uns hereintreten sah, erhub sie ein fürchterliches Geschrei. Jesus Maria, mein Unterrok, schrie sie, und klammerte sich mit beiden Händen um ihren Strohsak. Was wollt ihr? was wollt ihr? brüllte sie; ich habe kein Geld. Die gottlose Kanaille, mein Sohn, hat Euch gewis gesagt, daß ich Geld habe. Es ist nicht wahr, nicht wahr!

Pater Reinhard. (mit sanfter, rürender Stimme) Ich will kein Geld von Euch, Unglükliche!

liche! Ich will Euch nur um Gottes willen bitten, zu bedenken: daß ihr bald davon, bald alles verlassen müßt! Ach! ich bitt Euch mit herzlichen Tränen, denkt an Euer Heil! lasset Eure fürchterliche Liebe zur Welt, zum Gelde faren.

Gertrud. (kreischend) Ich habe kein Geld, was wollt Ihr? ich habe kein Geld, Gott soll mich stra — —

Pater Reinhard. (ihr schnell einfallend) Um Gottes willen, sprecht Euer eigen Urteil nicht aus. Ach nur zu bald werdet ihr vor diesem Richter aller Welt stehen! Gertrud, liebe Gertrud, laßt Eure Liebe zum Gelde faren. Ich weiß gewis, daß ihr Geld habt.

Gertrud. (mit den Händen in ihren Haaren, voller Verzweiflung brüllend) Oh, Ihr wißt's? Ihr wißt's, daß ich Geld habe! O du gottlose Kanaille! du Rabenkind, so hast du doch deine Mutter verraten! Fluch! Fluch! du bringst mich unter die Erde.

Pater Reinhard. Mutter Gertrud, ihr habt vielleicht keine Viertelstunde mehr zu leben. Der Brand hat schon die edlern Teile Eures Leibes ergriffen. Mutter Gertrud, ihr steht am Rande der Ewigkeit! Mutter Gertrud, um Gottes willen — — .

Gertrud. (ihn überschreiend und mit den Füssen nach ihm stossend) Nein, nein, nein! Ich geb'

geb' Euch mein Geld nicht; ich verfluch' Euch alle, die Ihr mein Geld haben wollt.

Hier klammerte sie sich wieder mit beiden Händen um den Strohsak.

Pater Reinhard. (mit einem Strom von Tränen, die Hände und die Augen feierlich gen Himmel) Nun dann! ich bin unschuldig.

Wir traten jezt alle zu ihrem Bett, vereinten unsere Bitten mit des Pfarrers Bitten. Sie stieß von Neuem mit den Füssen um sich. „Fort, Diebe, fort! ich habe kein Geld, ich habe keins! —— Jesus Maria, es brennt —— Oh! Oh! — es ist aus — mein Unterrok!" Sie warf sich wild herum. Ein Todesschauer erschütterte ihren ganzen Leib, ihre Augen wurden Glas. „Jesus Maria, röchelte sie, mein Unterr ——— " klammerte sich fest um den Strohsak, und — starb.

Der ehrwürdige Pfarrer sank auf seine Knie und betete! Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!

Der Knabe fiel über den toten Leichnam der Mutter her, und schrie, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen: ach Gott! Mutter ist tot, und Mutter kömmt nicht in den Himmel.

Pater Reinhard riß ihn fort und sucht' ihn zu beruhigen: Gott ist barmherzig, mehr, als wir verstehen! guter Knabe, sey ruhig.

Friz

Friz und Catton sezten sich zu dem armen Knabe und weinten mit ihm.

Der ehrwürdige Pfarrer machte den Nachbarn dieser Unglüklichen den schrekbaren Todesfall bekannt. Die Nachbarn kamen, den Leichnam vom Strohsak wegzunemen. Es kostete viel Mühe, sie davon wegzubringen, so fest hielt sie ihn umklammert. Endlich gelang es, und nun fand sich der Unterrok, um den sie so fürchterlich gejammert hatte, und in ihm von vielen Lumpen umwunden, ein Geldbeutel mit — laut der Berechnung, die oben in dem Beutel lag — zweitausend Gulden baarem Gelde in allerlei Münzsorten. Wir alle wurden von einem Staunen ergriffen; keiner wollte seinen Augen trauen.

Indessen war's so. Wie es die Unglükliche aber angefangen, so viel Geld zusammen zu bringen, darüber konnte uns Niemand einen Aufschluß geben. Die Nachbarn und der Knabe bestätigten einstimmig, daß sie nie etwas anders, als eine arme, darbende, dürftige Bettlerin gewesen, nie etwas anders, als Brod und Wasser, genossen; daß man ihr erst seit einigen Jahren aus Barmherzigkeit diese elende, zerfallene Hütte eingeräumt habe. Der Knabe erzälte mit Weinen, daß er, so lang er auf der Welt sey, von nichts andern, als Brod und Wasser, lebe; daß er von der Elenden oft braun und blau geprügelt worden, wenn er

ihr nicht Geld genug zusammen gebettelt hätte; daß sie selbst im Lande herumgezogen, gebettelt, ihn allein gelassen habe, und oft ganze Monate nicht wieder zurükgekommen sey.

Sobald die unglükliche Leiche gewaschen war, ward sie in ein Tuch gewikkelt und noch denselben Abend zur Erde bestattet.

Nach dem Leichenbegängnis besuchten wir mit traurigem Herzen den ehrwürdigen Pfarrer in seiner Wonung. Unsere Unterhaltung war sehr wehmütig gestimmt. Mattias und Pater Reinhard beschlossen, den nächsten Morgen nach dem nahe gelegnen Städtchen P... zu faren und den Gerichten den traurigen Vorfall anzuzeigen. Den Knaben nam der Pfarrer in sein Haus, mit dem Vorsaz ihn zu erziehen, und wie sein Kind zu halten.

Allgemeine Traurigkeit herschte in unserm kleinen Zirkel. Besonders sassen die Kleinen stumm und lautlos da. — Nun, Friz, fing endlich Mattias an, um den Ton der Gesellschaft ein wenig heiterer zu stimmen, du hast ja den ganzen Nachmittag noch keinen Laut von dir gegeben!

Friz. Ach Gott, Vater, die garstige Gertrud, ich kann sie noch immer nicht vergessen.

Mattias. Sage, die unglükliche Gertrud, denn das war sie. Gott laß' uns nie so unglüklich werden.

Friz. So viel Geld zu haben, und den armen Jungen so kläglich zu halten!

Catton. Ja Friz, und ihn obendrein noch braun und blau zu prügeln.

Friz. Ihm keine Schuh, keine Kleider machen zu lassen.

Catton. Nicht einmal ein ganzes Hemd —

Der Knabe. Und immer Brod und Wasser — sonst nichts!

Catton. O du armer Junge! hast wol noch nie eine Milch getrunken?

Der Knabe. (weinend) Ach nein. Hab nicht mal immer Brod und Wasser gehabt.

Catton. Nicht einmal Brod und Wasser? Du armer Junge!

Friz. Vater, ich denke, die Gertrud ist des armen Jungens Mutter nicht.

Annchen. Warum denn nicht, Friz?

Friz. Ja Mutter, du hast mich und die Catton noch in deinem Leben nicht ohne Rok und Hemd herumlaufen lassen.

Catton. Ja, und giebst uns Milch und Honigbutterbrod.

Friz. Und warme Suppe und Gemüs.

Catton. Und kein Brod und Wasser.

Annchen. Freilich nicht.

Catton. Und hast doch keinen so grossen Beutel mit Geld, wie die alte Gertrud.

Friz. Doch, Catton, Vater hat auch so grosse Beutel. Aber Vater und Mutter sind keine Geizhälse.

Catton. Geizhälse, was sind das für Dinger, Friz?

Friz. Das sind Leute, die 's Geld entsezlich lieb haben. Pfui, das ist garstig! Denk nur, Catton, die sizzen den ganzen Tag bei ihrem Geldkasten und zälen, und zälen. Pfui!

Catton. Warum denn Pfui, Friz? wenn sie's Geld haben, warum sollen sie's denn nicht zälen?

Friz. Weil die Leute, die ihr Geld immer zälen, nicht arbeiten. Und die Leute, die nicht arbeiten, sagt der Vater, verdienen auch kein Geld.

Pater Reinhard. Und haben zulezt ihr Geld lieber, als Vater und Mutter, Bruder und Schwester, lieber, als alles in der Welt; können nicht ruhig leben, nicht ruhig essen, nicht ruhig trinken, nicht ruhig schlafen.

Der Knabe. Das ist wahr, Ihre Hochwürden. Mutter hat nie recht schlafen können.

Catton. Gott beware!

Pater Reinhard. Und sind harte, unbarmherzige Leute, die Niemand Gutes tun. Es geht ihnen nie wol, sie haben keine wahre Freude in der Welt. Und, wenn der Tod kömmt, wissen sie nicht aus und nicht ein; wollen nicht sterben, und sterben,

ben, wie die alte Gertrud, mit Furcht und Entsezzen.

Catton. (sucht aus ihrer Tasche ein paar Kreuzer hervor und wirft sie fort) Pfui! Ich mag kein Geld lieb haben.

Friz. (der's Geld wieder aufnimmt) Doch, Catton; man kann's Geld schon lieb haben, nur nicht wie die alte Gertrud —

Mattias. Friz hat Recht. Das Geld hat seinen grossen Wert, wenn man's gut anzuwenden weiß. Man kann sich dafür kleiden, nären, sich zum nüzlichen, geschikten Menschen machen lassen, und armen Leuten Gutes tun.

Catton. Gieb mir meine Kreuzer wieder, Friz.

Friz. Da Catton.

Catton. (giebt das Geld dem Knaben) Da, kauf dir eine Milch — schmekt herrlich.

Der Knabe. Gott vergelts!

Catton. Jezt brauchst's doch der Mutter nicht wieder zu geben, und kriegst keine Schläge.

Friz. Aber, Vater, was wird denn nun aus dem grossen Geldbeutel werden? Nicht wahr, den erbt der — Wie heißt du, Kleiner?

Der Knabe. Peter.

Friz. Nu, Peter, jezt kriegst du den grossen Geldbeutel — (lachend) Jezt kannst du Milch trinken.

Catton. Und Honigbutterbrod essen — daß dich! —

Pater Reinhard war unterdes zum Zimmer hinausgegangen, ein kleines Maal zu bestellen. Das kam bald. Aber wir assen wenig, und sprachen wenig. Selbst der kleine Peter, der in seinem Leben zum erstenmal etwas anders, als Wasser und Brod, zu essen bekam, aß sehr wenig. Seiner Mutter Tod lag ihm immer in dem Kopf und seine Augen standen beständig voll Wasser.

Um acht Uhr empfalen wir uns dem würdigen Pater Reinhard, der uns herzlich und innigst traurig umarmte. Gott im Himmel erbarme sich unserer aller! sagte er mit Tränen in den Augen, damit wir nie in gleiche Anfechtung fallen. Mit tiefen Eindrükken der Wehmut und des Entsezzens kerten wir in unsere Heimat zurük.

Morgens früh um sieben Uhr überraschte uns Lorenzo — Reinhard mit dem kleinen Peter bei'm Frühstük. Friz und Catton bezeugten ihre herzliche Freude über die Ankunft des Knaben und fragten ihn unter tausend Liebkosungen, wie er geschlafen hätte? Dann zischelte Friz dem Vater und der Mutter was in die Ohren, die ihm Beifall nikten, und verschwand mit dem Kleinen.

In einer halben Stunde kam Peter mit Friz zurük, vom Kopf bis zu Fuß mit Frizzens Kleidern ausstaffirt. Der Knabe sah allerliebst aus. Catton sprang voller Freude um ihn herum, streichel-

te

te und liebkosete ihn und rief einmal über das andere: prächtig sieht er aus, prächtig! — dafür mußt du einen Kuß haben, Friz, daß du den Peter so allerliebst herausgepuzt hast! und 's paßt ihm alles, als wenn's sein wäre.

Friz. Ist auch sein, Catton. Vater und Mutter haben's erlaubt.

Catton. Wenn ich ihm nur auch was geben könnte.

Friz. Je, Catton, kann ja von dir nichts brauchen.

Catton. (traurig) Darum eben.

Friz. Laß gut seyn Catton. Der Peter nimmts für genossen.

Peter (der Catton die Hand küssend) O ja, liebe Mamsell.

Catton. Ei was, ich bin keine Mamsell, ich bin die kleine Catton. Aber, Peter, du mußt von mir auch was haben.

Annchen. Je, du närrisches Ding, was willst ihm denn geben?

Catton. Weiß schon was, Mutter — Peter, hast schon ein Schnupftuch?

Peter. Nein, Catton.

Catton. Nun, da hast du eins. Erlaubst es doch Mutter?

Annchen. (lächenld) Recht gern, Catton.

Catton. So nimm. Siehst du, ich hab's selber gesäumt. Mußt's aber ja nicht verlieren.

Peter. Gewis nicht, liebe Catton. Bedank mich auch. (er küßt ihr wieder die Hand)

Catton. Siehst du, Friz, nun hat der Peter von mir auch was. Aetsch!

Mattias, Pater Reinhard und der kleine Peter furen nun nach P..., zeigten den dasigen Gerichten den Todesfall der alten Gertrud und ihre Verlassenschaft an. Das Geld wurde dort niedergelegt und für Peters künftige Bedürfnisse aufbewart. Gegen Mittag kamen sie wieder zurük.

Sobald wir abgegessen hatten, machten wir eine kleine Wanderschaft nach einem alten zerfallnen Schloß, das ungefär eine Stunde von ** liegt. Da gab's wieder eine herrliche Aussicht. Wir durchkrochen die alten Ruinen und lagerten uns dann auf einen grossen weiten Plaz, der über und über mit Vergißmeinnicht übersäet war.

O sieh doch, Peter, rief die kleine Catton, die allerliebsten Vergißmeinnicht!

Peter. Hast du die Blumen gern, Kleine?

Catton. Vor mein Leben gern.

Peter. Wart, Catton, will dir dein ganzes Schnupftuch voll pflükken.

Das tat er dann auch. Nicht lange, so war das ganze Schnupftuch, das Catton ihm geschenkt hatte, voll Vergißmeinnicht. Da, liebe

Klei-

Kleine, sagte er, und warf ihr das Schnupftuch in den Schooß.

Auf dem Rükweg mußten wir über ein kleines Wasser einen schmalen Steeg passiren. Catton nam sich nicht in Acht und ließ das Schnupftuch mit dem Vergißmeinnicht ins Wasser fallen.

O weh, schrie sie, meine arme Vergißmeinnicht!

Den Augenblik zog Peter seinen Rok, seine Schuh und Strümpfe aus, und eh wir's uns versahen, sprang er ins Wasser; Catton fing erbärmlich an zu schreien, Peter aber schwamm, wie ein Fisch, dem Schnupftuch nach, ergrifs und bracht' es trifend vom Wasser seiner kleinen Freundin.

Catton. Geh, du abscheulicher Mensch, mag nichts mehr von dir wissen.

Peter. Warum denn nicht, Catton? 's war ja Schade um die Blumen.

Catton. Um dich wol noch mehr! hättest du nicht ersaufen können, du abscheulicher Peter?

Peter. Warum nicht gar! kann ja schwimmen, und hatte ja der Catton versprochen, daß ich 's Schnupftuch nicht verlieren wollte.

Catton. Ja, und hättest drüber ersaufen können.

Peter. Ah! da hätt' ich schon längst ersaufen müssen. Bin schon oft in's Wasser gesprungen.

Catton. Du abscheulicher Peter, Wasser hat ja keine Balken.

Peter. Tut nichts; wer schwimen kann, braucht keine Balken.

Friz.

Friz. Da hat der Peter Recht, Catton. 's ist wol ein gut Ding um's Schwimmen, frag nur den Vater.

Mattias. Allerdings. Man weiß nicht, wie man in Gefar kömmt, da kann man sich doch helfen.

Annchen. Und andern armen Leuten auch, wenn sie das Unglük haben.

Friz. Wer hat 's dich denn gelehrt, Peter?

Peter. Hab's von den Betteljungen gelernt.

Friz. Ich kann's auch. Mich hat's der Vater gelehrt. Wenn 'mal wieder ein schöner Tag ist, wollen wir mit einander schwimmen.

Peter. Kostbar! Tu's für mein Leben gern, besonders, wenn's ein schwüler Tag ist, da kült's einen so ab.

Friz. Und stärkt den ganzen Leib.

Catton. Ja, und macht einem die Kleider patschennaß, wie dem Peter.

Friz. Je du Narr, man springt ja nicht mit den Kleidern hinein. Man zieht sich erst aus.

Catton. Ja so. Das hätt' der Peter auch tun sollen, so wär er nicht so naß.

Peter. Tut nichts. Die Sonne scheint heiß, wird bald wieder trokken werden.

Friz. Schade! daß wir nicht in Egipten sind, da wärst schon wieder trokken.

Catton. Egipten? das ist ja wol ein Land?

Friz.

Friz. Ja, Catton, 's ist das Land, wo die Juden waren, eh sie der Josue ins Milch- und Honigland fürte.

Catton. Ist's auch wol weit von hier, wie's Milch- und Honigland?

Friz. Das glaub' ich.

Peter. Und ist's da so warm?

Friz. Ja wol. Egipten ist eins der heissesten Länder in der ganzen Welt. Denk nur, im Januar haben die Egipter schon Früling und im Februar ist er schon vorbei.

Peter. Ei! da wird's wol nicht viel Winter geben.

Friz. Gar nicht viel. Dauert nur vom November bis Dezember und ist sehr gelind.

Peter. Aber der Sommer, der wird heiß seyn?

Friz. Tüchtig heiß, und wärt bis August. Im May haben sie dir schon reife Trauben.

Catton. Der Tausend! Möcht' wol da seyn.

Friz. Der Trauben wegen? Dafür müßtest' aber auch brav schwizzen. Und 's ist lauter trokne Hizze in Egipten; 's regnet fast gar nicht. Und wenn's 'mal regnet, so ist's nicht viel besser, als wenn bei uns der Tau fällt.

Catton. Aber, wie kann's denn in Egipten wachsen, Friz, wenn's nicht regnet?

Friz. Da ist ein grosser Fluß in Egipten, heißt der Nil, der tritt zuweilen über's Ufer und befeuchtet 's Land.

Pe-

Peter. Ich möcht nicht in Egipten seyn — bin gar kein Freund vom heissen Wetter.

Friz. Ich auch nicht, 's macht einen so faul.

Catton. Aber gelt, Peter, jezt wär's doch gut, wenn du in Egipten wärst: könntest geschwinder trokken werden.

Peter. Hm! nur darum? Bin bald wieder trokken.

Und so hüpft' er freudig und munter voran; Catton immer neben ihm und tat ihm schön und strafte ihn, so, wie ihr Peters kleiner Ritterstreich bald grosmütig, bald gefärlich schien. Unser Rükweg ging vor Pater Reinhards Pfarrwonung vorbei; wir kerten zum Nachtmaal bei ihm ein. Catton trillte ihren Peter so lange, bis er ging und ein troknes Hemd anzog. Unterdes band sie ein schönes Sträuschen von den Blumen, die der kleine Abenteurer so grosmütig aus dem Wasser gerettet hatte, und stekt' es ihm, als er wolgetroknet wieder zurükkam, an seinen Hut. Peter küßte ihr äußerst gallant die Hand, trug den Kopf stolz empor, knöpfte noch oben drein das Schnupftuch seiner kleinen Heldin an seinen Rok, ließ es, gravitätisch einherschreitend, weit in den Wind hinaussegeln, und Catton stand, klatschte in die Hände und schrie: Bravo, Peter, bravo!

Pater Reinhard gab uns ein erkwikkendes Maal, besonders ein herrliches Glas des edlen

Sor=

Sorgenbrechers vom Vater Rhein. — Es war neun Uhr, als wir von unserm ländlichem Maal aufstanden, und der Abend noch so einladend, daß uns Mattias eine Wallfart nach dem Sehnsuchtshügel vorschlug, eine mir noch unbekannte, von ihm so getaufte schöne Aussicht. Wir wollen da den Mond aufgehen sehen, sagte Mattias. Den Mond, den lieben Mond, schrieen die Kleinen, und hüpften und sprangen. Wir gingen, Pater Reinhard und Anuchen voran, dann ich und Mattias, und hinten drein die Kinder.

Wir erstiegen den Sehnsuchtshügel eben, wie der Mond aus dem Gewölk ganz sichtbar hervorglänzte, und Pater Reinhard stimmte, dem lieben Nachtgefärten gegenüber, Claudius simpel grosses Lied an : **Der Mond ist aufgegangen**, und wir alle sangen andächtig mit.

Fast nie hab' ich den Mond schöner aufgehen sehen. Es war das mildeste Silberlicht, das er überall um sich her verbreitete. Rings um schwieg jedes Lüftchen, reine Abendküle hauchte uns an, und vor uns lag ein unübersehbares, weites Gefilde. Hier zeigte mir Mattias eine Strasse, die in sein und mein Vaterland fürt. Dieser Strasse wegen hat der Sehnsuchtshügel seinen Namen erhalten : Mattias pflegt hier das Heimweh zu feyern, das ihn zuweilen überfällt. Ich feyert' es nun mit ihm; da standen wir, erinnerten uns unse-

unseres mütterlichen Landes, der guten Menschen, die wir dort kannten, unsrer Erziehung, unsrer Spiele, unserer ersten Liebe, jeder unsrer damaligen Neigungen; bliften freundlich in den Mond, dachten an die Freuden und Leiden, die guten und bösen Tage unsres Lebens, und, ohne in breiweiche Empfindelei auszubrechen, gingen unsere Herzen ganz in reines Gefül der Natur über. Wir priesen den Geber alles Guten, der den Himmel und die Erde, den Seraph und den Wurm, die Zeder Libanons und das Veilchen, den Mond und uns in Liebe erschuf und erhält. Die Kinder lagen im Grase und machten sich unter einander auf die Gegenstände aufmerksam, die der Mond mit seinem milden Licht bestralte. Pater Reinhard hörte ihnen zu, und freute sich ihrer unverdorbenen Natur. Annchen schlang ihren Arm um Mattias, der sanft sein Haupt auf ihren Busen sinken ließ; ich stand mit verschränkten Armen, sah in den Mond — aber, Dank meinem unverempfindelten Gefül — nicht a la Siegwart, zog meine Schreibtafel hervor, und schrieb:

Willkommen mir, du freundlicher, du milder,
Du schöner Nachtgefärte hier!
Mein Auge hängt an dir, und froher Jugend Bilder
Erwachen feyerlich in mir!

—

Sie

Sie gaukeln sanft vor meinem Blik vorüber,
Und heben mild empor die Brust;
O, gut ist unser Gott! er schuf dich uns,
du Lieber!
Und manche süsse Erdenlust.

Er gab uns unser Herz, von seinen Gaben
Die teuerste auf Erden hier;
Denn, daß wir uns so warm im Mondenlicht
hier laben
Verdanken, Herz, allein wir dir!

Verdanken 's dir, daß für uns nicht vergebens
So schön die Erde ist;
Verdanken 's dir, o Herz, daß keine Lust des
Lebens
Uns ungenüzt vorüber fließt!

Verdanken dir das menschliche Erbarmen,
Die seelgen Triebe, wolzutun;
Verdanken's dir, o Herz, daß wir in Liebchens
Armen
So sanft, so wunderselig ruhn!

Verdanken dir's, daß selbst entflohner Freuden
Zurükerinn'rung uns entzükt;
Und gegenwärt'ge Lust Erinnerung der Leiden
Hinweg aus dem Gedächtnis rükt!

Verdanken dir, daß im Gedräng der Leiden
Empor uns freud'ge Hofnung hebt;
Und die Erinnerung ehmals genoßner Freuden
Mit Mut, zu dulden, uns belebt!

O du, mein Herz, wie mancher Freuden Kwelle
Warst du mir schon! Dank, Dank sey dir!
Du wölbtest, und wölbst noch mit Rosen licht und helle
Den Pfad durch's Pilgerleben mir!

Wie manchen Tag in seeligem Genuße
Der Gegenliebe dank' ich dir!
Wie manchen Wonnetag in Doris glühndem Kuße,
Gabst, o mein Herz, mein Herz, du mir!

Zwar nie hat mich zum festgezognen Bunde
Mit ihr vereint des Priesters Hand;
Doch, die Erinn'rung bleibt, daß ich auf ihrem Munde
Ehmals den ganzen Himmel fand.

O du mein Herz, du allerhöchste Gabe
Des guten Gottes, der uns schuf,
Dich, Herz, vertausch' ich nicht um aller Fürsten Habe,
Und folge immer deinem Ruf.

Und du, mein Gott, du Vater, dessen Bilde
Der Mensch, dein Werk, soll änlich seyn;
Erhalte du dies Herz stets edel, gut und milde,
Wie deines Mondes Schimmer, rein!

Bei der lezten Strophe gingen meine Augen über, ich wurde von einer unaussprechlich süssen Wehmut ergriffen und wannte mein Gesicht seitwerts, damit Niemand meine Rürung warnäme. Aber Annchen bemerkte sie doch: „Sieh einmal unsern lieben Freund da, Mattias, seine Augen glänzen von Tränen.“

Mattias. Was ist dir denn, Lieber? du siegwartisirst doch wol nicht? dazu halt' ich dich für zu gescheut.

Ich. Beware der Himmel; zum Winseln hab ich keine Anlage — Aber wunderlich ist mir. Ich bin in keiner weinerlichen Stimmung, aber warlich, ich weine. Mein Herz geht mir über: das ist es. Da — indem ich ihm meine Schreibtafel reichte — lis, wodurch ich zu der Stimmung gekommen bin.

Mattias las laut vor, was ich geschrieben hatte, und allen ging es, wie mir: allgemeine Wehmut ergrif sie. Selbst dem ehrwürdigen Pater Reinhard drang eine helle Träne aus seinen grauen Augenwimpern hervor. Er drükte mir mit Herzenswärme die Hand; ich küßte die seinige mit

tiefer Rürung, und der ehrwürdige alte Mann legte seine andere Hand auf meine Stirne und sprach ein feyerliches Benedicat! über mich aus. Es war ein feyerlicher Auftritt.

Wir verließen den Sehnsuchtshügel mit vollem Herzen, und Mattias freute sich herzlich, daß sein Sehnsuchtshügel auch uns allen so interessant geworden war. Pater Reinhard wollte von uns scheiden, aber wir ließen ihn nicht. Der kleine Peter und er mußten bei uns Nachtkwartier nemen. Erst sehr spät gingen wir zu Bette.

„ Komm geschwind in den Garten, rief Friz, und hüpfte mit dem frühsten Morgen in mein Zimmer herein; sie sind alle in der grossen Laube und warten auf dich. Vater schikt mich her, ich soll dich holen: das Frühstük ist fertig."

Wir gingen. Vorn am Eingang der Laube standen Peter und Catton. Sie hüpften uns entgegen, namen ihren Friz in die Mitte, und eh er sich's versah, nam ihm Peter den Hut ab, und sezt' ihm einen Myrtenkranz auf; Catton hingegen band ihm ein rosenfarbnes Band um den Arm und so fürten sie ihn in die Laube. Friz wußte so wenig, wie ich, was das bedeuten sollte, aber bald löste sich das Rätsel feyerlich und rürend auf. Frizzens Geburtstag war. In der Mitte der Laube war von Rasen ein Altar, über und über mit

Blu-

Blumen bekränzt. Von Buchsbaum geflochten erblikte man ein lateinisches F, von zwölf kleinen Wachskerzen umgeben. Bei dem Altar standen Mattias, Annchen und Pater Reinhard; Rürung und Freude glänzte in ihrem Gesicht. Sogleich huben Mattias, Annchen, Pater Reinhard, Catton und Peter einen Chorgesang an:

Auf seyd froh,
Freudig froh!
Denn heut ward uns Friz gegeben,
Unser guter Friz.
Vivat, vivat, er soll leben!
Leben sollst du, Friz!

Seyd vergnügt,
Froh, und singt:
Lange, lang' soll Friz noch leben,
Manche Freude uns noch geben;
Vivat Friz,
Vivat hoch!

Friz weinte vor Freuden, und fiel Vater und Mutter zu Füssen. „Lieber Vater, liebe Mutter! schluchzte er, und sprang an ihnen heran und umhalste und küßte sie, dann lief er zu Catton und küßte sie, dann zum Peter, dann zum Pater Reinhard, dann zu mir und konnte kein Wort hervorbringen vor Freude und Rürung. „Gott segne dich, mein Sohn, schluchzte Annchen, und über-

schwemmte ihn mit ihren Tränen. „Gott, ich danke dir für meinen Friz, rief Mattias mit gerürter Stimme, und hielt ihn feyerlich auf seinen beiden Armen zum Himmel empor. Fare fort, wie du angefangen hast; werd' ein rechtschafner Kerl, und es wird dir nie felen! „Das werde, sagte Pater Reinhard, und legte seine Hand auf ihn, werde Gottes und der Menschen Liebling!

Friz war in einer unbeschreiblichen Rürung, kam zu mir, und hielt meine Knie: müßt' mich auch segnen, lieber Mann, schluchzte er. Seine Rürung stekte mich an, meine Empfindung strömte aus. Ich hub ihn empor, küßte ihn und rief:

Sey, wie deine Mutter, gut,
Wie dein Vater, bieder!
Habe Glauben, habe Mut!
Liebe deine Brüder!
Segenvoll sey deine Jugend,
Und dein Alter froh!
Liebe Gott, und liebe Tugend,
Amen! Es sey so!

Friz weinte an meinem Hals, dann warf er seinen Blumenkranz an die Erde, knieete nieder und betete: „Lieber Gott, der Vater hat mir immer gesagt, daß du's gern hast, wenn die Kinder zu dir beten. Sieh, lieber Gott, ich bete auch zu dir, und danke dir, lieber Gott, daß du mir so einen Herzensguten Vater, so eine Herzensgute Mutter,

so eine Herzensgute Schwester, so Herzensgute Freunde gegeben hast. Ich bitte dich, lieber Gott, laß mich auch so Herzensgut werden. Sieh, lieber Gott, ich wollte dich wol noch um allerlei bitten — aber ich kann nicht mehr beten — es ist mir so wunderlich um's Herz, ich kann nicht mehr. Aber du weißt's ja so, lieber Gott, was ich noch von dir bitten möchte, ohne daß ich dir's sage — Und so, lieber Gott, sag' ich denn Amen, Amen, Amen!"

Was in uns allen bei diesem herzlichen Gebet dieses treflichen Knabens vorging, das läßt sich nicht beschreiben. Alles fiel über den herzlichen Beter her, herzte und segnete ihn von neuen, und es ward einmütig beschlossen, den heutigen Tag recht feyerlich zuzubringen.

„Wir wollen heute unter der Eiche auf dem Tempel Tafel halten, sagte Mattias; laß da aufdekken, Annchen. Da wollen wir uns hinsezzen, und uns freuen, und uns unserer Kinderjahre erinnern, und einmal mit Kinder seyn und mit spielen." „Das wollen wir, sagte Annchen, und küßte ihren braven Mann. — Es soll ein Tag seyn, wie unser Hochzeittag.

Mattias. Ja Annchen, und dann soll eine Nacht drauf folgen, wie die, der unser Herzens Friz sein Leben zu danken hat. Nicht Weibel?

Annchen. Du wirst ausgelassen, Mattias!

Mattias. Immer zu! Unser lieber Pater Reinhard wird mich schon in Zucht halten, wenn ich's zu arg mache.

Pater Reinhard. (lächelnd) Allerdings, das ist meines Amts so.

Mattias. Nun, Mütterchen, mach' Anstalt — Unterdeß geh' ich mit meinem Friz und zeig' ihm sein Angebinde — was meinst du, Friz, was ich für dich habe?

Friz. Wieder ein schönes Buch, Vater?

Mattias. Nummer eins! Eine schöne Reisebeschreibung von Forster. Da wollen wir miteinander drin lesen. Aber Nummer zwei?

Friz Weiß nicht, Vater.

Mattias. Ein neues Spiel, Friz.

Friz. Was denn für eins, Vater?

Mattias. Das Wörterspiel. Sieh, Friz, das ist ein Häufchen Kartenblätter; da steht auf jedem Blat ein Wort. Wenn man nun spielt, so bekömmt jeder, sechs oder acht solche Kartenblätter, und da muß er denn aus den Wörtern, die er bekömmt, aus dem Stegreif eine Erzälung machen. Heut Nachmittag wollen wir's zum erstenmale spielen..

Friz. Das ist prächtig! laß mich's doch sehen, Vater!

Mattias. So komm. Wer's sonst noch sehen will, kann mitkommen.

Es versteht sich, daß keins zurükblieb.

Um

Um Mittagszeit geschah pünktlich, was Mattias angeordnet hatte. Wir speisten unter der grossen Eiche auf dem Tempel, und schmausten und tranken herrlich. Da wurde gesungen und gelacht, geschäkert und hochgelebt, und Friz zu Ehren manch Gläschen Rheinwein ausgeleert. An einer Königstafel geht es so vergnügt nicht zu.

Kaum war der Tisch abgedekt, so gings über das Wörterspiel her. Friz, Mattias, Pater Reinhard, Annchen, Peter und ich, jedes bekam seine neun Karten.

Mattias. Nun, mach' du den Anfang, Annchen, laß sehen, was du für Wörter bekommen hast.

Annchen. (list ihre **Wörter** ab) **Naseweis, üble Laune, Essen, Salz, Brod, Kuh, Taube, Raison, Gottfried** — (nach einer **Pause**) Hm! daraus läßt sich schon was machen.

Mattias. Gut, so laß dein Licht leuchten vor den Leuten.

Annchen. Das soll geschehen, lieber Mattias — (bedeutend) Gieb nur fein Acht.

Es waren einmal ein paar Aeltern, die hatten einen Sohn, der war ein erz n a s e w e i s e r Bursch, der's ganze Haus zusammen kritisirte, und keinen Menschen ungenekt ließ. Nun ist's wahr, der Bursche hatte Kopf und hatte Wiz und auch sonst eben kein böses Herz. Aber ganz verdammt naseweis war er und hofmeisterte was nur im Hause

 war;

war; das stand nun den alten Leuten im Hause gar nicht an. Der Junker Vorlaut war erst vierzehn Jahr alt, und machte schon den Zuchtmeister; das brachte dann auch ganz natürlich alles, was in und aus dem Hause ging, in gar üble Laune. Junker Superklug nun, der keines Menschen schonte, ließ sogar Vater und Mutter nicht ungeschoren, und hofmeisterte sie, wenn dies und jenes von ihnen nicht nach seinem Sinn war. Zum Lon seiner Naseweisheit gab's nun Ohrfeigen und Rippenstöße die Hülle und Fülle. Das wollte aber all nicht helfen. Endlich hingen sie ihm den Brodkorb höher, und gaben ihm nichts zu essen, oder ließen ihn sich an Salz und Brod laben, wenn die andern Braten assen und Wein tranken.

Mattias. (lachend) Sieh, wie fein!

Annchen. Nun sollte man denken, daß der Bursch durch Schaden klug geworden wäre. Ja, sonst nichts! Er trieb's noch weit ärger. So gescheut er sonst war, in dem Punkt, war er fast so dumm, wie — sans comparaison — eine Kuh. Er legte seinen Geniesporn schlechterdings nicht ab. Auf Schulen und Universitäten trieb er's so fort, machte sich Feinde, zog sich Verdruß übern Hals und blieb immer der Alte. Endlich erbarmte sich der Himmel über ihn und ließ ihn — eine Frau finden, sanft wie eine Taube. Die bracht' ihn

denn

denn mit ihrer Sanftmut und Klugheit zur Raison, so, daß er ein ganz anderer Mensch wurde, was er denn noch jezt ist: der bravste, der gutmütigste, duldsamste Mann auf Gottes Erdboden. Woraus man denn lernen kann, daß nichts köstlicher in der Welt ist, als eine Frau; und daß nichts in der Welt einen Strudelkopf so gut zur Raison bringen kann, als ein Weib. Meinem Kartenblatt nach sollte der Mann Gottfried heißen — (mit schalkhaftem Lächeln) er heißt aber anders. — Mattias, mein Märchen ist aus.

Mattias. (laut lachend) Bravo! — Nun so komm her, du kleine satyrische Hekse — küß' mich.

Annchen. (tat's)

Mattias. (zum Pater Reinhard) Nun, Ihre Hochwürden, was haben Sie?

Pater Reinhard. Schöne Raritäten beieinander. (list ab) Tobacksdose, Rosenkranz, Doktor Luther, Mammon, Kaiser, Sonnenschein, *aqua tofana*, Filosofie und Herzensseufzer. Das ist bunt.

Mattias. Wie Kraut und Rüben! Nun lassen Ihre Hochwürden doch hören.

Pater Reinhard. Es war einmal eine Zeit, wo alle Leute, die sich einfallen ließen, seelig werden zu wollen, schlechterdings den Rosenkranz beten mußten. Taten sie das nicht, so wurden sie

ana=

anathematisirt, und waren ein Greuel, in unseres guten, alles mit Liebe umfassenden Gottes Augen. Niemand, als wer Christ war und den Rosenkranz betete, durfte in den Himmel — die Heyden, Juden und Türken branten schon bei lebendigem Leibe in der Hölle, und man roch ihnen ordentlicher Weise den Schwefelbrand an. Da kam ein dreister, küner Mann, hieß **Doktor Luther**, und predigte andere Warheit, und meinte, man könnte auch ohne Pabst und Rosenkranz in den Himmel kommen. Das war nun sehr gescheut und wahr geredet. Aber Doktor Luthers Schüler machten es nicht um ein Haar besser, als die Rosenkranzbeter, und ließen wieder keinen Menschen in den Himmel, der nicht an Luthern glaubte. Wie denn der Lutherische Pabst zu Hamburg das in unsern Tagen noch ganz laut und dreist behauptet.

Mattias. (mit dem Kopf nikkend) Bravo, Ihro Hochwürden, sehr wahr!

Pater Reinhard. Die geistlichen Herren von beiden Parteyen taten dabei, als ob's ihnen um nichts mehr zu tun wäre, als um Himmel und Seeligkeit, hielten's aber insgeheim sehr mit der Welt, besonders mit dem **Mammon**, und pakten ihre Küsten und Kämmerlein bis oben an mit Gold und Silber voll; sprachen aber dabei viel von Verläugnung der Welt und ihrer Schäzze,

fras-

frassen das Mark des Landes, herschten über die Fürsten, und drängten die Menschheit von allen Seiten. Da erwachte in Norden ein weiser König, der nam sich der gedrükten Menschheit an, und sprach: seid frei! Mit ihm gebar Teutschland einen **Kaiser** mit einem grossen Herzen voll Duldung und Menschenliebe, der brach der geistlichen Tirannen den Hals, und siehe, der **Sonnenschein** der Warheit erleuchtete die Erde. Da liebten sich Katholiken, Lutheraner, Kalvinisten und alle Aner und Isten auf der Welt untereinander, und lebten in brüderlicher Eintracht und Liebe. Und die Verfolgung ward in Ketten gelegt, und es wurde Niemand mehr durch *aqua tofana* aus der Welt geräumt, der auf eine andere, als die gewönliche Art, an Gott glaubte, und ihm diente. Der Adler **Silosofie** breitete seinen Fittig aus, und versammelte alle Menschen, wes Glaubens, welcher Nazion sie auch waren, zu einer Brüdergesellschaft, und alles segnete den Nordischen König, und pries sich glüklich unter des Kaisers Zepter. Der Juden verlornes gelobtes Land kerte wieder, und Arbeitsamkeit und Tätigkeit machte allenthalben Milch und Honig fließen. Glükliches Menschengeschlecht! doch kostet es dem redlichen Patrioten noch manchen **Herzensseufzer**, daß es noch so viel Merze und Gözze giebt, die nicht wonen mögen unter dem Fittig

der

der Filosofie, und mit Aberwiz und Verfolgungsgeist wüten gegen ihn, und gegen alle, die unter seinem Flügel ruhen.

Annchen. Herrlich! herrlich!

Mattias. Nun, Freund Schink, die Reihe ist an dir. Was hast du für Wörter?

Ich. Gar keine üble. Da hör nur: (list sie ab) Knopf, Lavendel, Mondschein, Spinne, Rosenblatt, Krükke, Stein, tausend Sapperment, Drek. Ich werd' mit einer Erzälung in Reimen aufwarten.

Annchen. Gar in Reimen? Bravo, Lieber, bravo!

Ich. Ein junger Hasenfuß, mit herzlich leerem Kopf
Und leerem Herz dazu, kurzum ein wahrer — Knopf;
Ein Held in Siegwarts Art, und ein aetherscher Pinsel;
Ein Knabe ohne Bart, der nach Lavendel stank,
Und mit herzbrechendem, poetischem Gewinsel,
Ein blaues Auge bald, und bald den Mond besang;
Der immer Minnewund, sein fades Aug voll Tränen,
An breiweich pinselnden verschobnen Mädchen hing;

Im

Im Mondschein hingestrekt, voll Sturm und Drang und Sehnen,
Manch unerfarnes Ding empfindsam hinterging. —
Das er, weil's aus Gefül nicht sah, nicht hört' und dachte,
Zu etwas, das nachher es gar nicht gern war, machte;
Dies Kraftgenie, das stets mit Weh und O! und Ach!
Von menschlichem Gefül und Drang des Herzens sprach,
Und wenn von ungefähr es eine Spinn' erdrükte,
Mit Tränenvollem Aug zur Erde niederblikte,
Sich einen Mörder schalt, sich unglükseelig pries,
Und unsre schöne Welt, dies ird'sche Paradies,
Dich liebliche Natur! ein Ungeheuer hieß,
Das immerdar zerstört, und ewig wiederkäuet;
Ein welkes Rosenblatt vom Abendwind zerstreuet,
Mit tausend Tränen nezt', als wär's um ihn geschehn,
Als wollte schier sein Herz in Todesangst vergehn —
Fand einen schwachen Greis, der, weil ihm seine Krükke

Im

Im Gehn entfallen war, ausglitscht' und nie=
derfiel,
Und ach! ein Bein zerbrach, im schmerzlichem
Gefül
Sich krümmend, Jammervoll auf ofner Stras=
se liegen;
Ein Anblik, **Steine** selbst zum Mitleid zu
besiegen!
Kaum sah ihn das Genie, so schoß aus seinen
Blikken
Sogleich ein Tränenguß, und seine Klag' hub
an:
„ O Schiksal! o du armer, alter Mann!
Wie rürt dein Unglük mich! schwach, und ein
Bein zu brechen!
Ist solch ein Jammer auszusprechen?
Mein Herz bricht schier vor Weh; komm, laß
mich mit dir weinen,
Mit deinem bittern Schmerz mein Mitgefül
vereinen!
Sieh, teurer, holder Greis, die Träne, die
hier fließt:
Sie fließt aus Mitgefül, das Elend so versüßt.
Ja armer, armer Greis, gern will ich mit dir
klagen:
Ich kann nicht Tränen dir, nicht Mitgefül ver=
sagen.

Dem

Dem Menschen dreifach Weh, der tolldreist
Mensch sich nennt,
Und dieses Mitgefül, die Simpathie nicht
kennt!"

„Daß ihr zum Teufel wär't, mit Eurem
Deklamiren,
„Hanns Hasenfuß! Potz tausend Sap-
perment!
„Hol' Euch der Henker doch mit dem Sym-
pathisiren,
„Wenn Ihr nur jammern wollt, und sonst
nichts weiter könnt!"

So rief ein Korporal — schob dann mit
wilden Blikken
Das Kraftgenie hinweg — nam sanft auf sei-
nen Rükken
Den armen Greis, und trug ihn brummend
weg.
„Merkt's Euch, rief er voll Zorn, merkt's
Euch, breiweicher Gek:
„Empfindung, die nichts tut, gilt just so viel
wie — Drek!

Pater Reinhard. Wahr! wahr!

Mattias. Jezt, Friz, laß du deine Künste sehen — Deine Wörter?

Friz. Sind: Knabe, Wachskerzen, Fußsteig, Berg, Purzelbaum, Ohrfeige, Karten, schlecht, Hundsfott.

Annchen. Nun, Friz, laß sehen, wie geschikt du bist.

Friz. Es war einmal ein kleiner **Knabe**, der hatte einen Vater und eine Mutter, die waren so gut, so gut, daß der kleine Knabe durch die ganze Welt hätte reisen können, noch so einen guten Vater und so eine gute Mutter zu finden. Was der kleine Knabe wußte und hatte, das hatt' er alles den guten Aeltern zu danken. Da stand der kleine Knabe einmal des Morgens auf und ging in den Garten zum Frühstük; da kam ihm seine kleine Schwester und noch ein kleiner Knabe entgegen, die namen ihn bei der Hand, und sezten ihm einen schönen Kranz auf und wikkelten ihm ein schönes Band um den Arm und fürten ihn in eine Laube, da brannten zwölf schöne **Wachskerzen**.

Pater Reinhard. (lächelnd) Bravo, Friz!

Friz. Da brannten zwölf schöne Wachskerzen auf einem Altar von Rasen und Blumen, und da wurde der kleine Knabe mit einem schönen Liede empfangen, und der liebe Vater und die liebe Mutter und noch andere liebe Menschen küßten den kleinen Knaben und gratulirten ihm zu seinem Geburtstage. Der kleine Knabe weinte vor Freuden; und dann ging er mit seinen lieben Aeltern und den andern lieben Menschen über einen schönen **Fußsteig** einen grossen **Berg** hinauf. Auf dem Berge stand eine prächtige Eiche, unter

der ließ der Vater den Tisch dekken und die Mutter machte einen grossen Kuchen und da wurde gegessen und des kleinen Knaben Gesundheit getrunken. Und der kleine Knabe wußte sich vor Freuden nicht zu fassen und machte (tut es wirklich) Purzelbäume.

Mattias. (in die Hände klatschend) Bravo, Friz!

Friz. Machte Purzelbäume und gab sich (tut es) Ohrfeigen vor lauter Freude.

(Alle lachen.)

Friz. Und kollerte sich im Grase herum, und küßte Vater und Mutter die Hand, und sagte: „Ihr seid gar zu gut, liebe Aeltern! aber ich „will auch recht gehorsam und fleißig seyn, und „den lieben Gott bitten, daß er Euch Freude an „mir erleben läßt!„ Und der Vater schenkte ihm zu seinem Geburtstag ein Wörterspiel, und sezte sich mit ihm unter der Eiche hin, und die liebe Mutter und die andern lieben Menschen mußten das Wörterspiel spielen, und auf der Stelle eine Erzälung machen. Und der kleine Knabe kriegte auch solche Karten.

Annchen. Schön! Schön!

Friz. Kriegte auch solche Karten und mußte auch erzälen. Aber der kleine Knabe machte seine Sache herzlich schlecht, und sagte: mußt mich nicht auslachen, liebe Aeltern und liebe Menschen,

denn ihr wißt ja das alte Sprichwort: ein Hundsfott machts besser, wie er kann. Und denn, und denn — ja, und denn stand der kleine Knabe auf (tuts) und küßte Vater und Mutter wieder die Hand, und sagte, und sagte, sagte: mein Märchen ist aus.

Ein einstimmiges Klatschen und Bravorufen belonte Frizzens Geschiklichkeit. Die Freude blizte dem lieben Knaben aus den Augen; er hüpfte und sprang lustig hin und her und war der aufgeräumteste Bursch auf Gottes Erdboden. „Nun an den Geburtstag will ich denken! ich bin heute so lustig, so vergnügt, und der liebe Gott hat heute so einen schönen lieblichen Tag gemacht, man kann ihn nicht besser bestellen. Und, sieh nur, lieber Vater, der liebe Gott, will mir heut sogar einen prächtigen Tag machen! siehst du die schwarzen Wolken wol, die sich zusammen ziehen? Wir kriegen heut noch ein Gewitter. O, das ist herrlich! es giebt doch in der Welt nichts prächtigers, als ein Donnerwetter."

Wirklich fing der Himmel an sich zu bewölken, die Luft wurde drükkend, und schwül und ängstliches Harren verbreitete sich durch die ganze Natur.

Mattias. Laß die Sachen hier nach Haus schaffen, Annchen, denn eh wir's uns versehen, haben wir Regen. Geh nach Haus, Weibchen,

und

und nimm Peter und Catton mit. Pater Reinhard wird so gut seyn und Euch begleiten. Ich und Friz bleiben, und sehen dem Gewitter zu; die Geburtsfreude muß Friz heut auch noch haben.

Friz. Prächtig, Vater, prächtig!

Annchen ließ die Sachen fortschaffen, ging mit Peter und Catton nach Haus und Pater Reinhard begleitete sie. Mattias, Friz und ich blieben. — Bald fings an, in der Ferne zu donnern und zu regnen.

Friz. Jezt müssen wir machen, Vater, daß wir in die Schäferhütte dort kommen, wenn wir nicht naß werden und vor dem Bliz sicher seyn wollen. Unter Bäumen ist nicht gut seyn beim Gewitter. Der Bliz färt meist's in Bäume, und denn geht's auch über den her, der drunter steht.

Ich. Und doch ist Friz so gern dabei, wenn's ein Gewitter giebt?

Friz. Je, warum denn nicht. Der Bliz muß einen ja eben nicht treffen. Aber man muß sich dann in Acht nemen, und sich so stellen, daß er einem nichts tun kann.

Ich. Kann man denn das?

Friz. Ei freilich, das weißt du ja besser, als ich. Du hast gewis schon von des braven Franklin Wetterstange gehört, wo der Bliz dran herunter läuft, ohne einem was zu tun.

Ich. Das hab' ich allerdings. Aber, wenn man nun so eine Wetterstange nicht bei der Hand hat, wie denn da?

Friz. Je nun, so fängt man's sonst gescheut an, und retirirt sich in ein Gebäude, das eben keine grossen Erhöhungen hat; hält sich nicht gar zu dicht an verschloßnen Türen, oder an Mauern und Schornsteinen auf; da geht der Bliz gar zu gern drauf los, besonders, wenn die Türe stark mit Eisen beschlagen, oder Rauch in den Schornsteinen ist. Bei ofnen Türen aber, wo die Luft frei durch kann, tut einem der Bliz am wenigsten was.

Ich. Vortreflich, Friz, da bist du freilich sicherer, als andere Menschen.

Friz. Der Vater hat mich's so gelert, deswegen fürcht' ich mich auch nicht vor'm Gewitter, ich mag seyn, wo ich will. Wenn ich just im Zimmer bin, denn nem' ich mich besonders in Acht, daß ich dem Spiegel nicht zu nahe komme.

Ich. Warum denn das?

Friz. Je, die Folie des Spiegels lokt manchmal den Bliz durch die Mauer, der zerschlägt denn das Glas, und da kann man leicht einen Glassplitter abkriegen und ein Auge oder die Nase verlieren —

Ich. Freilich wol.

Friz. Aber wenn man sich mitten im Zimmer ein paar Stüle zusammen trägt, und sich lang-

lang

lang darauf hinlegt, da ist man am sichersten vor dem Bliz.

Ich. Ei warum denn auf Stülen? Da legt' ich mich lieber gleich auf den Boden.

Friz. Ist nichts nuz, lieber Mann, weil da leicht wo Metall verborgen seyn kann, das den Bliz lokt und in den Boden fürt — Aber, Vater, laß uns machen, daß wir in die Hütte kommen; das Gewitter kömmt immer näher, und, wie du mir gesagt hast, so ist der Bliz nirgends gefärlicher, als auf dem freien Felde.

Mattias. Allerdings, weil da der Bliz sonst keinen andern Gegenstand findet.

Wir eilten nun der Hütte zu, und jezt brach das Gewitter in seiner ganzen furchtbar prachtvollen Majestät aus.

Undurchdringlich dikke Nacht dekte nun überall das weite Gefilde; rings an den Gebürgen wälzten sich Wolkensäulen herauf; der Sturm peitschte den Staub zu hohen Mauern zusammen, und wirbelte sich in dichten Kreisen herum. Bliz auf Bliz leuchtete durch die Nacht und der ganze weite Horizont wurde ein Feuerstrom. Wasserfluten stürzten, wie ein kommendes Weltmeer, von den Felsen herunter, der ganze Himmel schien brechen zu wollen, und die Tannen und Eichenwälder um uns her dampften vom niederschmetternden Wetterstral. Die ganze Natur schien Aufrur und Empörung.

Friz sah das alles, ohne die mindeste Spur von Furcht und Entsezzen. Nur dann und wann fur er, von einem zu gewaltigem Donnerschlag erschüttert zusammen, blikte aber gleich wieder mit der Heiterkeit des unbefangensten und Schuldlosesten Herzens in diese Szene des Aufrurs und der Empörung, war nur ganz Auge, und rief einmal über das andere: Prächtig! o lieber Gott, das ist herrlich! Diese unerschütterte Heiterkeit eines zwölfjährigen Knaben bei einem so furchtbarem Auftritt der Natur, rürte mich unbeschreibbar: „Glüklicher Vater, rief ich, und drükte dem glüklichen Vater die Hand; vortrefliches Kind! und hob den Knaben empor und küßte ihn von ganzem Herzen. — Fürchtest du dich denn gar nicht, lieber Friz?"

Friz. Warum denn fürchten, Mann? Ein Gewitter ist ja nichts böses, und der liebe Gott meints ja gut, wenn er uns eins giebt. Es giebt freilich viel, viel Menschen, die angst und bange werden, wenn ein Gewitter kömmt, und in die Winkel kriechen, weil sie glauben, das jüngste Gericht kömmt und der liebe Gott ist böse auf sie. Aber das sind dumme Menschen, die den lieben Gott nicht kennen und kein gut Gewissen haben. Aber ich habe ein gutes Gewissen, kenne den lieben Gott besser, und weiß, daß er's immer gut mit uns meint.

Ich. Das ist auch wahr, Friz, ein Donnerwetter ist eine der woltätigsten Erscheinungen der Natur.

Friz. Das sagt Vater auch. Es reinigt die Luft von schädlichen Dünsten, und macht unsere liebe, schöne Erde fruchtbar. Und, wenns Gewitter ausgetobt hat, so ist's, als hätt' uns der liebe Gott eine neue Erde erschaffen, so frisch, so grün und so lieblich ist alles.

Ich. Wahr, sehr wahr!

Friz. Ich möcht' freilich eben nicht vom Bliz erschlagen werden, weil ich gern noch lange leben und meinen Aeltern erst Freude machen möchte. Wenn's aber nun besser für mich wäre, daß ich stürbe, und der liebe Gott wollte mich mit einem Bliz abholen: je nun, der Vater sagt, der liebe Gott weiß am besten, was einem gut ist.

Mattias. Das weiß er auch. Und, wenn man ihn liebt und sich bestrebt, so gut zu seyn, als es uns möglich ist, so darf man den Tod auch nicht fürchten, er komme mit dem Arzt, oder mit dem Bliz.

Friz. Da fällt mir das Lied wieder ein, Vater, aus dem neuen Liederbuche, was wir neulich sangen, wie wir auch so ein schön Gewitter hatten *) Sing's doch jezt auch, Vater. Es singt

*) Aus der Sammlung geistlicher Lieder in Graz mit von Widmanstättenschen Schriften gedrukt 1784.

sich so schön beim Gewitter, macht einen so mutig, und man denkt gar nicht daran, sich zu fürchten. O ja, lieber Vater, von dem Vers an: Ich zittre nicht, fest ist mein Mut.

Mattias. (sang)

Ich bebe nicht, fest ist mein Mut!
Lobt Gott in Ungewittern.
Der Herr ist Gnadenvoll, ist gut,
Wofür sollt' ich denn zittern?
Auch, wenn um mich sein Donner brüllt,
Die Erde sich in Nacht verhüllt,
Ist und bleibt er die Liebe.

Und will der Herr, daß ich einmal
Mein Leben also ende;
So klimmt auch auf dem Wetterstral
Mein Geist in seine Hände.
Die Welt ist nicht mein Vaterland,
Und ich bin stets in Gottes Hand,
Ich sterb' auch, wie ich sterbe.

Auf denn, mein Geist, erhebe dich,
Lobsing dem Gott der Götter!
Ja, Herr, dein bin, dein lebe ich,
Und bebe nicht, wenn Wetter
In Aufrur sezzen die Natur:
Auch sie sind deiner Güte Spur,
Und herrlich grosses Schauspiel.

War-

Warlich! ein feierlicher Auftritt! Ein Vater mit seinem zwölfjährigen Knaben, die, vom Bliz und Donner akkompagnirt, sich mit einem feierlichen Gesange über die im Aufrur gärende Erde erheben, und voll Glauben und Zuversicht im heulenden Wettersturm, eben wie im hauchenden Frühlingslüftchen das Wehen der Liebe des Vaters der Natur vernemen und feiern.

Auch war meine Seele auf das innigste bewegt. Nach Endigung des Gesangs küßte Mattias seinen Friz und segnete ihn: „Gott erhalte dir deinen frohen Mut, lieber Herzensjunge! Sey noch lange so meine Freude, meine Hofnung, mein Trost!

Friz. (gerürt) O du guter, du lieber Vater!

Mattias. Gott erhalte dich mir. Näm' er dich mir, er näme mir viel Freude, und ich würde grossen Mut nötig haben, deinen Verlust zu ertragen.

Ich. Den wird er dir dann gewis geben, Mattias, denn er versagt uns nichts, was uns not ist — Auch wird er gewis deinen Friz noch lange erhalten.

Friz. O ja, Vater, der Bliz erschlägt mich heute gewis nicht. Denn sieh nur, das Wetter ist schon vorüber — 's ist schon wieder schön blau am Himmel und der Regen hört auf.

Mattias. Und wie herrlich, wie blühend nun alles wieder um uns ist! (mit rürender und feierlicher Deklamazion.)

Wie ist die Luft so hell, so rein,
Mild, und woltätig kühle!
Wie labt nun, Gott, dein Sonnenschein,
Mit wonnigem Gefüle!
Wie neugeborn ist die Natur —
Ein Balsamhauch steigt von der Flur
Aus tausend Blumenkelchen.

O Herr, mein Gott, wie bist du groß,
Erhaltend und vernichtend!
O Herr, mein Gott, wie bist du groß,
Uns segnend, und uns richtend!
Groß, wenn uns deine Donner dräun,
Groß, lachst du uns im Sonnenschein!
Und ewig, ewig Liebe! *)

Wirklich, war das Gewitter vorüber. Nur einzelne Donner rollten noch, und nur dann und wann leuchteten noch Blizze.

Friz. (aus der Hütte hüpfend) O, sieh nur Vater, wie das alles so prächtig ist. So muß es seyn, wo die liebe Nante ist. Ach sieh einmal (sich einem Baum nähernd) unsern schönen Birnbaum,

*) Aus der obigen Sammlung geistlicher Lieder.

baum, der ist noch ganz, wie er vorher war. Gar nichts hat ihm der Bliz getan.

Friz rief's — da fur der lezte Blizstral herab, zerschmetterte den Baum, und — —

Hier sinkt mir die Feder aus der Hand —

Friz, der gute, ofne, der froliche, fromme Knabe ist nicht mehr. Der nemliche Blizstral, der den Birnbaum traf, traf auch ihn, er stürzte zu Boden!

„Barmherziger Gott! schrie Mattias, wankte zur Hütte hinaus und lag neben der Leiche seines Sohnes.“ Barmherziger Gott, jammerte der unglükliche Vater, mein Friz ist tot, tot! und fiel über ihn her, dekte ihn mit wilden Küssen, als wollt' er sein entflohnes Leben zurükküssen. Dann rieb er ihm die Schläfe, den Puls, schüttelte ihn einigemal, und nannte seinen Namen — Ich half ihm in starrer Betäubung und stumm vor Schmerz. „Verlorne Mühe, sagte er endlich ganz kalt, und lehnte seinen Kopf an den zerschmetterten Birnbaum. Ich trat zu ihm und ergrif seine Hand: Fassung, lieber Mattias, sagt' ich, Fassung!

Mattias ließ meine Hand faren, blikte erst starr auf mich, dann mit bitterm Lächeln auf den Erschlagenen: „Da, sieh meine Hofnungen!“ Ein Strom von Tränen stürzte aus seinen Augen.

Nach

Nach einer kleinen Pause nam er die starre Leiche des Knaben von der Erde auf, hielt ihn auf beiden Armen gen Himmel empor und rief mit Herzzerschneidender Stimme: „Du hast ihn genommen, gieb nun, was not ist, Mut!“

Dann stand er eine Weile, wie Sinnlos, erholte sich wieder, und fragte, als hätte er nun, was ihm not war, mit ruhiger Stimme: “ Wo nun hin mit dem Knaben, bis die Mutter auf den Schlag vorbereitet ist?

Ich. (mit von seiner Ruhe ergriffen) Ich denke, lieber Mattias, wir tragen ihn zum Pfarrer Reinhard. Seine Wonung ist nicht weit.

Mattias. (äuserst ruhig mir die Hand drük-kend) Ich danke dir. Der Rat ist gut, das wollen wir. Du gehst in mein Haus, sagst dem Pfarrer, was Gott über mich verhängt hat. Der mag die arme Mutter dann vorbereiten. Willst du?

Ich. (mit hervorbrechenden Tränen) Ich will's.

Mattias. Unterdeß trag' ich meines Sohnes Leichnam in des Pfarrers Wonung. Sey nicht so ängstlich, Freund, ich bin ruhig — Er hat mich erhört, ich habe Mut.

Er nam die Leiche auf, legte sie über die Schulter und drükte mir die Hand: „so trug Adam seinen erschlagnen Sohn Abel von der Stätte des Todes weg“ sagte er, und ging.

Ich erfüllte Mattias Auftrag — Der ehrwürdige Alte stand, wie vom Donner gerürt — helle Wassertropfen rannen aus seinen Augen hervor — „Seine Wege sind nicht unsere Wege, und seine Gedanken nicht unsere Gedanken, sagte er. — Gehen Sie unterdeß zu dem Armen. Ich will die arme Mutter zum Nachtessen bei mir einladen, und dann wollen wir uns vereinen, sie auf diese grosse Prüfung vorzubereiten.“ Wir schieden.

Mattias saß in des Pfarrers Wonung neben dem Bette des guten Reinhards, auf das er die Leiche seines Sohnes hingelegt hatte, und las ruhig in Engels Filosofen für die Welt, als ich hereintrat. Kömmt die Mutter? rief er mir entgegen, und legte das Buch weg, und breitete die Bettdekke über den Toten. Und weiß sie schon, was Gott ihr genommen hat?

Ich. Noch nicht. Der Pfarrer will sie zum Nachtessen bei sich einladen und sie dann herfüren.

Mattias. Gut. Ich will sie selbst vorbereiten. Siehst du, dies Buch soll sie vorbereiten. Es ist die vortrefliche Erzälung von dem Rabbi Mair. Gott sey gedankt, der mich dies Buch hier finden ließ. Es hat mich gestärkt, mich Ergebung in seinen Willen gelert, es wird auch mein armes Weib stärken, laß sie nur kommen!

Die

Die Unglükliche trat mit dem Pfarrer und den beiden Kindern ins Zimmer. Mattias ging ihr mit einem heitern Gesicht entgegen, das Buch in der Hand, und küßte sie.

„Sezz' dich zu mir, Liebe. Da hab ich eben eine Erzälung gelesen, die hat mich an dich erinnert, mein braves Weib, mich mit Dank und Freude erfüllt, daß Gott dich mir gab. Sezze dich nieder; auch ihr Freunde, hört die Erzälung und preiset Gott mit mir.

Wir sezten uns. Mit feierlich rürender Stimme las er.

„Wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen grössern Schaz, denn köstliche Perlen."

„Einen solchen Schaz hatte Rabbi Mair, der grosse Lehrer, gefunden. Er saß am Sabbat in der Lehrschule und unterwies das Volk. Unterdeß starben seine beiden Söhne, beide schön von Wuchs und erleuchtet im Gesez Seine Hausfrau nam sie, trug sie auf den Söller, legte sie auf ihr Ehebett und breitete ein weißes Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Mair nach Hause. Wo sind meine beiden Söhne, fragte er, daß ich ihnen meinen Seegen gebe?"

Annchen ahndete nichts, ruhig und heiter saß sie da und horchte auf die Erzälung. Das erschütterte uns alle. Selbst Mattias stokte, faßte sich aber wieder, und fur mit erhabener Stimme fort:

„Sie

„Sie sind in die Lehrschule gegangen, war die Antwort. Sie reichte ihm den Becher; er lobte den Herren zum Ausgang des Sabbats, trank und fragte abermals: wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Wein des Seegens?

Annchen. (sich im Zimmer umsehend, mit einiger Aengstlichkeit fragend) Und, wo ist mein Friz?

Mattias. (fortfarend) „Er wird nicht weit seyn. Ich brachte ihn mit hieher.— Der Rabbi war guter Dinge, und als er nach der Malzeit gedankt hatte, sprach sie: Rabbi, erlaube mir eine Frage. So sprich nur, meine Liebe, antwortete er. Vor wenig Tagen, sprach sie, gab mir Jemand Kleinodien in Verwarung, und jezt fodert er sie zurük. Soll ich sie ihm wiedergeben? Dies sollte meine Frau nicht erst fragen, sprach Rabbi Mair. Wolltest du einen Anstand nemen, einem jeden das Seine wieder zu geben? O nein, sagte sie, aber auch wiedergeben wollt' ich ohne dein Vorwissen nicht. Bald darauf führte sie ihn hin auf den Söller, trat hin und nam das Gewand von den Leichnamen.“

Bei diesen Worten stand Mattias auf, hob die Dekke von dem Leichname seines Sohnes, ergrif seines Weibes Hand und sagte: Da sieh!

Jesus Christus, schrie die Mutter und sank ohnmächtig neben dem Bette hin. H.

VI.

Jenny Lille.

Eine Geschichte aus den Zeiten Jakob des II. Königs von England. *)

Jakob der Zweite, die Geißel seiner Untertanen und der Unterdrükker der Freiheit des Volks, beherschte England. Dieser König war nicht aus Grundsäzzen boshaft, nur sein Kopf war schwach und sein Herz äuserst kleinmütig. Für ein freies, grosdenkendes Volk aber kann der Unverstand eines Klaudius eine eben so ergiebige Kwelle des Unheils werden, als die Verbrechen eines Nero.

Monmouth, ein Bastard Karl des Zweiten, mit Wuth von Karls Nachfolger gehaßt, aber Englands Abgott, der schönste Mann Grosbritaniens, begabt mit allen den glänzenden Gaben des Geistes, die den grossen Mann bilden, sah von weiten das Unglük zusammenziehn, das Englands Tron bedrohte, und unfähig, die Unterdrükkung seines Vaterlandes zu tragen, dachte er auf nichts, als die Befreiung seines Volks. Aber zu sicher auf den Haß des Volks gegen den Tirannen und das Gewicht seines Namens bauend, ließ er den Plan seiner Revoluzion zu früh reifen, und ging, wie der Graf Essex, unter dem Namen ei-

nes

*) Der Stof ist aus dem Französischen.

nes Rebellen zu Grunde, den er vielleicht weniger verdiente, als den Namen eines zu unbesonnenen, unvorsichtigen Mannes.

Gemeiniglich hat ein Tiberius auch Sejane zu Dienern seiner Rasereien. Jakob der Zweite befal seinem Kanzler Jefferys, und dem Obersten Kirke, alle der Schlacht bei Sedgemor entkommene Rebellen auf dem Schaffot umbringen zu lassen, und diese meuchelmörderischen Helfershelfer der Tirannei erfüllten diese Befele des Blutdurstes, wie Sklaven, in denen der Keim einer noch weit unmenschlichern Tirannei lag. So mordete der Oberst mit dem Schwerte des Krieges, und der Kanzler mit dem Schwerte des Gesezzes.

Bridgewater wurde der Schauplaz der überlegtesten Mordtaten des Obersten. Gleich bei dem Eintritt in diese Stadt, ließ er, ohne die mindeste Untersuchung, neunzehn der vornemsten Einwoner zum Galgen füren. Seine Grausamkeit war ihm nur ein Spiel, und wärend daß er seine Opfer hinrichten ließ, trank er auf die Gesundheit des Königs und des Kanzlers. Einmal ging seine Unmenschlichkeit so weit, einen und eben denselben Unglüklichen dreimal aufhängen zu lassen, um das Gräsliche einer solchen gewaltsamen Todesart so viel, als möglich, in die Länge zu ziehn. Seine Soldaten waren zugleich seine Henkersknechte.

Neben diesen Auftritten der unmenschlichsten Wut in Bridgewater, stellten Unschuld und Liebe ein sehr rürendes Schauspiel für edle und Gefülvolle Seelen dar: zwei Liebende, der Achtung des ganzen Erdkreises würdig, die der Himmel für ihre Tugenden und zwanzigjährigen Unglüksfälle eben belonen zu wollen schien.

Jenny Lille war nicht mehr in jener Morgenröte der Jugend, wo die Seele, in rosigen Träumen der Fantasie webend, mehr in der Vorahndung als in dem Genuße des Vergnügens lebt. Sie hatte das Alter erreicht, wo die weibliche Schönheit zur vollen Reife gedeiht; ein Zeitpunkt, den die Natur eigentlich zur Vereinigung der Geschlechter bestimmt zu haben scheint; das Alter, wo die Kräfte sich entwikkeln, der Karakter sich ankündigt, und alle Leidenschaften in ihrer ganzen Kraft reden und wirken; das glükliche Alter, dessen Freuden nie das Loos der unreifen Dirnen sind, die man mit funfzehn Jahren verheuratet, zwingt, Weiber und Mütter zu werden, ehe sie noch aufgehört haben, Kinder zu seyn.

Jennys Schönheit hatte gerade den anziehendsten Punkt weiblicher Schönheit erreicht, belebt durch die liebenswürdigste Offenherzigkeit, die weiblichen Reiz so unendlich erhöht. Nur ganz leicht hatte das Unglük den Rosen ihres Gesichts sein Siegel aufgedrükt. Aber ihre Schönheit verlor

lor dabei nichts, sie wurde nur um so anziehender. Alle Tugenden, die die Wonne des Lebens ausmachen, schienen sich in ihrer Seele vereinigt zu haben, und es war kein Mann, der es sich nicht zur Ehre gerechnet hätte, der Besizzer von so viel Tugend und Schönheit zu werden.

Sydney liebte Jenny. Zwar sagte ihr das sein Mund nie, aber sein Blik desto feuriger; und unbefangne Schönheit hält nicht aus gegen die Beredsamkeit eines Bliks. Sydney war Jennys würdig. Erst zwanzig Jahr alt, aber ein an Leib und Seele vollkommener Mann. Liebenswürdig, wie Lovelace, würd' ich sagen, um ihn mit einem einzigen Wort zu karakterisiren, wenn Lovelace ein edler Mann gewesen wäre.

Sydney und Jenny waren beide Herren ihres Schiksals. Niemand wußte in Bridgewater, wem sie angehörten. Man verehrte sie als zwek vom Himmel herabgekommene Wesen, die nicht durch die gewönlichen Wege der Natur hervorgebracht worden.

Drei Jahre hindurch hatte Sydney, seines eignen Kummers vergessend, sich nur mit dem Kummer seiner Geliebten beschäftigt; drei Jahre hindurch ein Geheimnis zu durchdringen gesucht, das sie der ganzen Welt verbarg. Aber vergebens! hier blieb ihr Herz, das sich sonst so leicht ergoß, gänzlich undurchdringlich.

Endlich wurde seine Beharrlichkeit belont. „Kommen Sie, sagte Jenny eines Abend zu ihm, kommen Sie, in jene Myrtenlaube, die uns den lauernden Blikken der Welt entzieht. Dort soll sich meine ganze Seele vor Ihnen ausgießen. Die Nacht beginnt den Garten in ihren schwarzen Schleier zu hüllen. O möchte sie auch das Andenken der Unglüksfälle, die ich Ihnen erzälen will, auf ewig mit ihrem dichten Schleier bedekken! “

Sydney folgte zitternd vor Besorgnis und Ahndung seiner Geliebten in die Laube. Sein Herz schlug ihm gewaltig, und Jenny verdoppelte die Angst seines Herzens durch folgenden schreklichen Eingang ihrer Erzälung:

Jenny. Sydney, ich habe ausgelebt. Meine Unglüksfälle haben mich an das Ziel der Laufban gebracht, die mir die Natur vorgezeichnet hatte. Ich verehre die Ratschlüße der Vorsehung, obgleich Schmach und Schrekken jeden Augenblik meines Lebens vergiftet haben. Getreu meinem Gott und meinem Vaterlande, denk' ich in meinem sechs und zwanzigsten Jahre nichts, als mein Grab — Hören Sie, Sydney, ich hatte einen Vater, einen Freund Karl des Ersten, dem er sein Glük, seinen Rang, seine Titel zu danken hatte. Der Unglükliche! wie gern hätte auch er sein Leben an dem schreklichen Tage aufgegeben,

wo London das blutige Haupt seines Monarchen auf dem Blutgerüst zu Whitehall rollen sah. Vergebens hatte er versucht, seine Nazion von dem Greuel eines Königsmords zu retten; ihm blieb nichts übrig als den Kronerben den Nachstellungen seiner Verfolger zu entziehen. Er beförderte die Flucht dieses unglüklichen Prinzen, nnd erwartete, da er ihn sicher wußte, ruhig, daß Cromwel, dieser abscheuliche Königsmörder, ihn mit seinem Kopf dafür strafen würde, daß er dem Bösewicht einen Gewissensbiß mehr erspart hatte.

Diese schöne Tat ward erst in den lezten Jahren der Regierung des Tirannen kund. Mein Vater ward des Hochverrats schuldig erklärt, und durch die nemlichen Verräter zum Tode gefürt, die Karl den Ersten durch das Schwert des Gesezzes hingemordet hatten.

Ich war damals nur ein Jahr alt. Der erhabene Verurteilte nam mich auf dem Schaffot in seine Arme, und zeigte mich dem Volke: „Engländer, rief er, wenn dem Ungeheuer Fanatismus mein Blut noch nicht genügt: seht hier noch den einzigen Zweig meines Geschlechts! Erwürgt ihn, und mischt unsere Asche zu der Asche eurer Könige! Meine Familie wird erlöschen. Aber einst wird die Nachkommenschaft ihren Namen nur mit dem Namen des Vaterlandes nennen, das ihr nicht von der Unterdrükkung zu retten wußtet.

Und du, meine Tochter — hier küßte er mich und überströmte mich mit seinen Tränen — wenn du deinen Vater überlebst, vergiß nie, daß du eine Engländerin bist; sey der Ehre, eine freigeborne Brittin zu seyn, dadurch würdig, daß du mir nachahmst.

Sydney. (zu Jennys Füssen hinstürzend) Erhabnes Opfer der Tirannei und der Ungerechtigkeit, meine Seele zerschmilzt in Liebe und Bewundrung! Heldin, der Anbetung würdig! Ach! werd' ich jemals so glüklich seyn, dich, grosse Seele, mein zu nennen?

Jenny. (ganz Liebe und Empfindung, hebt ihn auf, eine Träne rollt aus ihrem schönen Auge auf Sydneys Hand, die er mit glühenden Lippen wegküßt) Sydney, diese innige Teilnemung Ihres Herzens an meinem unglüklichen Schiksal ist die erste Freude, die meine Seele nach Jahrelangen Kummer schmekt. Sobald ich in die Jahre des Nachdenkens und des eigentlichen Empfindens kam, fülte ich die ganze Bitterkeit des Schmachvollen Todes meines Vaters; aber mehr noch, als das unglükliche Schiksal meines Vaters, beugten mich die Irrtümer meiner Mutter nieder. Zu wenig erhaben über die Schwachheiten ihres Geschlechts, ermüdet von den vielen Widerwärtigkeiten der Verbannung, die ihr Vermögen, Rang und Titel geraubt hatten,

ten, veränderte sie ihren Namen und heuratete heimlich einen von den rebellischen Parlamentsgenossen, die ihren Schatten von Republik auf dem Mord ihres Königs errichteten. Die aristokratische Anarchie ging bald zu Grunde, mit eben dem **Cromwel**, der ihr das Daseyn gegeben hatte. England öfnete die Augen über die Wut der Schwärmerei, die zwanzig Jahre lang geherscht hatte, und der Haß, der schon lange in dem Herzen des Volks gährte, verwandelte sich nun in Abscheu gegen die Königsmörder.

Meine Mutter und ihr Gemal flohen nach Holland. Aber die Mörder **Karl des Ersten** konnten keine Freistatt finden. Vier Engländer übernamen es, ihr Vaterland und ihren König zu rächen. Eines Abends drangen sie in unsre Wonung zu Haag, und mit dem Degen in der Hand fielen sie über den unglüklichen Gemal meiner Mutter her.

Schon sind zehn Jahr nach diesem schreklichen Auftritt verflossen, aber noch lebt das Bild davon ganz in meiner Seele. Bei dem ersten Anblik der Gefar grif der Strafbare nach seinem Degen; die Meuchelmörder umringten ihn; meine Mutter, mit fliegendem Haar, halb entblößtem Busen, Todesangst und Verzweiflung in ihren Blikken, warf sich zwischen die Schwerter der Kämpfenden. Ihre Schönheit, die wilde Unerschrokken-

heit, mit der sie ihren Gemal verteidigte, reizte die Wut der empörten Königlichgesinnten nur noch mehr. Cromwels Freund wurde von sieben Stichen durchbort, und meine Mutter, mit einer Wunde unter der Brust, sank ohnmächtig auf seinen Leichnam.

Wärend dieses blutigen Auftritts schlief ich in einem durch den Garten von meiner Mutter Zimmer getrenntem Kabbinet. Auf einmal öfnet sich meine Türe; ich höre ein banges Aechzen, und sehe eine bleiche Gestalt mühsam und langsam auf mein Bett zuschwanken. Ich glaube ein Gespenst zu sehen, wehre zitternd und mit starren Händen die schwankende Gestalt von mir ab, und füle mich von blutigen Armen heftig umfaßt. Die feierliche Stille der Nacht, die unartikulirten Töne einer Sterbenden, die grause Vorstellung von Gespenstern, alles verdoppelt meine Schrekken. Ich rufe ängstlich meine Mutter um Beistand. Kaum sprach ich das Wort Mutter aus, so stürzt' die mit Blut bespritzte, mich heftig umarmende bleiche Gestalt zu Boden, zieht mich nach sich, und ich sinke ohne Leben und Besinnungskraft neben ihr nieder.

Wie lange dieser Todesschlaf dauerte, weiß ich nicht, nur das weiß ich, daß ich bei meinem Erwachen ins Leben mich von einer Menge Frauen umringt sahe, die mich wieder zu mir selbst zu brin-

gen

gen suchten. Noch immer war meine Seele von dem lezten, gräßlichen Auftritte voll; doch hielt ich, sobald ich wieder zu mir selbst kam, alles, was mir begegnete, für nichts, als eine Erscheinung der erhizten Fantasie. Ich stand auf, näherte mich, eine Lampe in der Hand, meinem Bette, zog den Vorhang weg, und erblikte — — —

Ein lauter Schrei entfur mir, die Lampe entfiel meiner Hand, erlosch; meine Füße gleiteten unter mir weg — — Sydney — es war meine Mutter! — — Wild und verzweifelnd stürzt' ich mich über den fast leblosen Körper, und schloß ihn fest, fest in meine Arme. Nach und nach riefen meine heißen Umarmungen das Leben in den erstarrten Körper meiner Mutter zurük — sie öfnete ihre halb erstarrten Augen wieder und erzälte mir mit sterbenden Lippen den gräßlichen Auftritt des Todes, der ihr ihren Gemal raubte, und auch mich bald um eine Mutter bringen sollte, um derenwillen mein Daseyn ganz allein noch einigen Wert für mich hatte. — „Da, sprach sie mit immer mehr ermattender Stimme, sieh meine Tochter, wie viel Blut ich vergossen habe — nur noch einige Augenblikke sind mir übrig, ich fül' es — — Ach wär' ich edel, wie du! — hätt' ich mich nicht — — mit — — verheuratet! — — Doch du verzeihst mir — — du verzeihst mir — — und ich — — ich — sterbe — — "

Syd-

Sydney. (der wärend dieser Erzälung von allen Empfindungen des Schmerzes und der Verzweiflung seiner Jenny durchdrungen worden, mit dem äusersten Ausdruk des mit ihr in eine Empfindung zusammenfließenden Herzens) O Jenny, du hast den Kelch der Widerwärtigkeit bis auf die Hefen ausgelert! Himmel und Erde verlassen dich! — Doch, du bist meiner nun um so viel würdiger. — Meine Hand, mein Herz —

Jenny. Sydney, ich liebe dich. Nur meine Liebe konnte dich zum Vertrauten der schreklichen Begebenheiten meines Lebens machen. Mein Vater starb auf dem Schaffot. Meine Mutter ward die Gemalin eines Königmörders. Ich kann meine Abkunft nicht verläugnen, ohne die niedrigste aller Engländerinnen zu seyn; und ich kann sie nicht öffentlich entdekken, ohne noch tiefer zu sinken. So schweb' ich unaufhörlich zwischen Unglük und Schande. Sydney beklage die unglückliche Jenny, verachte sie nicht, aber fliehe sie nun auf immer.

Sydney. Ich dich fliehen? nimmermehr! Gott und ich sind die einzigen Wesen in der Natur, die dich noch lieben — Nein, ich will dich nicht deinem Schiksal überlassen. Deine Geständnisse vermehren, wenn es möglich ist, meine Verehrung und meine Liebe. Deine Hand, Mädchen! Dein Gemal muß dich trösten, über den Verlust

dei-

deines Vaters, die Undankbarkeit deines Vaterlandes und über die Verachtung der ganzen Welt!

Jenny. Grosmütiger Jüngling! Aber, kann ich? darf ich? Würd' ich nicht durch mein Unglük, durch die Gefar der Entdekkung, in der ich immer schwebe, dich mit elend machen? Nein, Edler, so gros, so teuer mir deine Liebe ist, ich kann dich nicht mit mir ins Grab ziehen.

Sydney. Und wär' es nur ein Augenblik des Glüks, o, dieser Augenblik würde mir Jahrhunderte Elend versüssen. Nur ein Augenblik deiner vollen, unumschränkten Liebe, und mein Tod ist mir Seligkeit — Du wirst bleich? — deine Wangen röten sich? — deine Augen thauen Liebe? O bist du mein, Jenny? willst du mein seyn? darf ich dich als Gattin umarmen? —

Jenny. (überwallend von Zärtlichkeit in seine Arme sinkend) Ja, ich bin es, bins! Nein, ich will nicht eher sterben, ohne des Lebens Seligkeit genossen, ohne in der Wonne deiner Liebe die Vorsehung gerechtfertigt zu haben.

Sydney, trunken von Liebe und Entzükken, sank zu Jennys Füssen. Noch ruhte sein Haupt an ihrem klopfenden Busen, und seine Hände umfaßten ihre Knie, als sehr stark an die Gartentüre gepocht wurde. Der von Liebe und Entzükken taumelnde Liebhaber sprang auf, wischte sich die Freudentränen aus den Augen, und eilte, eine

ne

ne Lampe in der Hand, der Türe zu. Er öfnet sie; in dem Augenblik stürzen Soldaten über ihn her, und nemen ihn im Namen des Königs gefangen. Vor Schrekken stößt der Gefangne einen Schrei aus; Jenny stürzt' herzu, und die Türe wird vor ihr zugeschlossen. Auch sie erhebt ein Geschrei und sinkt an der Gartentür nieder.

Bald erholt sie sich wieder von ihrem Schrekken, schwankt mit Jammergeschrei in dem Garten herum, taumelt auf ihr Zimmer, sinkt aufs Bett und überläßt sich ganz der Bitterkeit ihrer Empfindungen.

Mit Anbruch des Tages wurde Sydney zum Obersten Kirke gefürt. Der Kriegsrat war in seinem Zimmer versammelt. Man eilte, dem Angeklagten Ketten anzulegen, und der Oberst kam selbst, ihn zu verhören.

Der Oberst. Sydney, Sie sind als ein Teilnemer an der Rebellion des Herzogs von Monmouth angeklagt.

Sydney. Mylord, ich war ein Freund des Bruders meines Königs; aber ich bin kein Rebell.

Der Oberst. Monmouth war ein Verräter; das sind auch seine Freunde. Und Sie wagen noch das Geständnis einer so strafbaren Freundschaft?

Sydney. Ich bin nicht niederträchtig genug, die Warheit zu läugnen, und nicht so feig, aus

Furcht des Todes meinen Freund zu verraten. Der Herzog von Monmouth hat mir das Leben gerettet. Ich ehrte ihn in den Tagen seines Glüks, seufzte über seine Verirrungen und kann sein Andenken nicht beleidigen.

Der Oberst. Wenigstens waren Sie doch von dem Plane seiner Zusammenverschwörung unterrichtet?

Sydney. Mit nichten, Mylord. Erst durch die Schlacht bei Sedgemor hab' ich sein Projekt, sein Verbrechen und seinen Untergang erfaren.

Dee Oberst. Aber, nach der Schlacht bei Sedgemor haben Sie dem Verräter eine Freistatt angeboten.

Sydney. Ich sehe, Mylord, ich habe nur noch Augenblikke zu leben, aber dennoch will ich diese Augenblikke nicht durch Lügen und Feigheit entehren. Ja, Mylord, ich habe den Herzog von Monmouth der Rache seiner Feinde zu entziehn gesucht. Wär' er Sieger gewesen, so würd' ich mich auf immer aus England verbannt haben; aber, da er unglüklich war, so hab ich immer nur den Freund in ihm gesehen.

Der Oberst. (hönisch) Ich bewundre Ihre Freimütigkeit, Sydney. Aber jezt, freimütiger Mann, möcht' ich auch wol Ihr Urteil über König Jakob und seinen Minister Jefferys hören.

Sydney. Mylord, sprechen Sie mein Urteil.

Der

Der Oberst. Im Namen des Königs, Antwort auf meine Frage.

Sydney. Sie wollen es? Hier ist meine Antwort. Ich verehre meinen Prinzen, wollte mein Leben für ihn geben, wär's auch auf einem Schaffot! Aber, wer einen Fanatiker zu seinem Minister, und einen Soldaten zum Richter seiner Bürger macht, der König ist nicht wert, über Engländer zu herschen.

Der Oberst. Er spricht sich selbst sein Urteil. Aufs Schaffot mit ihm!

Der unerschrokne Sydney wurde in ein Gefängnis gefürt, worin er bis zur Exekuzion seines Urteils bleiben sollte. Kaum war er allein, so öfnete er sich mit einer Nadel eine Ader, und schrieb mit seinem Blute an Jenny:

Teureste Gattin!

Deine Ahndungen sind erfüllt. Ich bin als Rebell verurteilt, und sterbe um deinetwillen. Aber ich sterbe tugendhaft, deiner wert! Flieh dies grausame Land, das seine Edlen verschlingt. Tröste dich, dein Gemal stirbt nicht ganz. Es giebt noch eine Welt, da ist Raum für unsere Liebe!

Durch einen prächtigen Diamanten bewog Sydney seinen Kerkermeister zur Bestellung dieses Abschiedsbriefs an seine Jenny.

Jenny erbricht den unglüklichen Brief, liest, und Entsezzen ergreift sie. Aber keine Träne, keine Klage entfärt ihr. Todesblässe im Gesicht, dumpfe Verzweiflung im Auge, eilt sie mit geflügelten Schritten zum Obersten Kirke, dringt in sein Zimmer, findet ihn allein, tut einen Schrei, und stürzt zu seinen Füssen.

Jenny. (mit langsamer, fast bei jedem Wort durch schweres Atmen unterbrochner Stimme) Sie haben den Ritter Sydney — — zum Tode verdammt. Mylord, Sie lassen — den tugendhaftesten Mann der Erde — töten! lassen meinen — Ge — mal töten! (ihre Stimme stokt, Tränen stürzen in Strömen von ihren Augen — ihre Lippen zittern — hoch klopft ihr Busen empor. — Und mit starrem, durchdringendem forschendem Auge blikt sie den Obersten an.)

Der Oberst. (von der Stimme der Natur erschüttert und hingerissen von allen den Reizungen, die sich seinen Augen darbieten, hebt sie auf und fürt sie zum Sizzen) Schöne Frau, wer kann Ihnen widerstehen? — Ja, ich bin hier Herr über Leben und Tod Ihres Gemals. Aber Ihr Schmerz — (ihre Hand ergreifend) noch mehr Ihre Schönheit haben mein ganzes Herz erschüttert. Ich will — Sie sollen ihn wieder haben. Nur — (indem er mit feurigen Augen in den

Reizen ihres arbeitenden Busens wült) müssen Sie mir eine Belonung dafür zugestehen.

Jenny. (nur von dem einzigen Gedanken der Wiedererhaltung ihres Sydney durchdrungen) Sie mir ihn wiedergeben? O Herr Oberst, wenn Sie das tun — mein ganzes Leben — Die Hand Gottes wird diese Tat aufzeichnen; Sie werden in den Augen des Himmels ein gerechter Mann, in meinen Augen der großmütigste aller Menschen seyn.

Der Oberst. (immer mehr von ihren Reizen entflammt, rükt näher zu ihr, seine Hand faßt die ihre) Madame, Sydney ist ein Rebell, ein strafbarer Rebell, aber durch nichts strafbarer in meinen Augen, als dadurch, daß er Ihr Gemal ist.

Jenny. (errötet und rükt ihren Stul von dem Obersten ab)

Der Oberst. (ohne ihre Hand faren zu lassen, schlägt den andern Arm feurig um ihren Leib) Und von allen diesen himmlischen Reizen soll ein Verräter Besitzer seyn?

Jenny. (sich heftig losreißend, in edlem Zorn ausbrechend) Sydney ist kein Verräter, Mylord. (in gemilderten Ton) Und ist er's, so hab' ich ihn dazu gemacht; so falle Ihre Strafe auf mich!

Der

Der Oberste. Schöne Unbekannte, sein Leben steht ganz in Ihrer Hand — O mit diesen Reizen — mit dieser alles übertreffenden Schönheit könnten Sie das Leben des größten Verbrechers erkaufen. Es giebt einen Preis, er steht ganz in Ihrer Gewalt.

Jenny. Reden Sie, Mylord, reden Sie — Mir wäre selbst ein Tron ein geringer Sold für diese Gerechtigkeit — O Mylord, gewinnen Sie es einmal über sich: seyn sie gerecht!

Der Oberst. Ich will es, reizendes, unwiderstehliches Geschöpf. — O nur einige Augenblikke, in denen diese feurigen Augen mir lächeln, diese glühenden Wangen mir glühen, diese zitternden Lippen auf meinem Munde zittern — die Nacht wird mit ihrem undurchdringlichen Flügel dieses süsse Geheimnis dekken, und morgen heiligen die Umarmungen eines Gemals — —

Jenny. (ganz von edlem Unwillen empört, — springt auf, ihr Blik fällt mit tiefer Verachtung auf den Obersten) Niederträchtiger! Mit meiner Schande willst du mich das Leben meines Gemals erkaufen lassen? durch ein neues Verbrechen, willst du ein altes wieder gut machen? — Aber wisse, schlechter Mensch, meine Seele ist über der deinigen!

Der Oberst. So viel Liebe für einen Verräter?

Jenny. Niedrigster unter allen Bösewichtern — Auch ich kann sterben! Würge dann dein Opfer, mache mich dann zu der elendesten aller Weiber, aber zur Schändlichsten meines Geschlechts sollst du mich nicht machen. Ich kenne nun deine ganze abscheuliche Seele — Mein Gemal ist unschuldig — ich lese seine Unschuld in deinem teuflisch Schadenfrohen Blik! — So mag er denn sterben! (mit festem Ton) Er mag sterben! — (plözlich in bittere **Wehmut übergehend**, mit ringenden **Händen**) Sterben? Er? — (auser sich zu des **Obersten Füssen stürzend**) Grausamer, hier lieg' ich noch einmal zu deinen Füssen. Erbarmen, um alles, was Ihnen in der Welt teuer und lieb ist, Erbarmen! Geben Sie mir meinen Gemal wieder! dringen Sie nicht auf Ihr schrekliches Opfer! Erbarmen, Erbarmen mit einem weinenden, jammernden Weibe! — Bestehen Sie nicht auf meiner Schande, auf einem Verbrechen, das ein ganzes Leben voll Reue und Tränen nicht wieder austilgen könnte.

Der Oberst. (**kalt und ungerürt bei ihren Tränen, nur entflammt von schändlichen Begierden**) Nein, Madam — All dies Jammern ist vergebens. Ich will den Genuß so vieler Schönheit nicht um diese kindischen Tränen aufgeben! Was kümmern mich Ihre Gewissensbiße? Ich will Befriedigung meiner Wünsche. Ich will!

Mer-

Merken Sie dies, Madam. Entweder Sie machen mich diesen Abend zum Glücklichsten aller Sterblichen, oder Sie haben keinen Gemal mehr. Ihrer gerechten Delikatesse will ich gern schonen. Dies Haus ist den Blikken des Publikums ausgesezt. In Ihrem Hause will ich Ihnen zu Füssen fallen. Ganz allein, ohne alles Gefolge will ich diesen Abend zu Ihnen kommen. Find' ich Ihre Tür offen, so lebt Ihr Gemal, wo nicht — so wissen Sie sein Schiksal.

Jenny. (voll wilder Entschlossenheit) So sterb' er! Und so, blutdürstiger Teufel, freue dich deines Werks. Tugend und Unschuld erheben die Seele zu hoch über menschlichen Mut! das weißt du schlechter Mensch nicht. Aber sehen sollst du's, mit welchem Mut auch ich das Blutgerüst besteigen werde. Sydneys Weib fürchtet Gott, schaudert vor Schande und bietet Tirannen Troz.

Der Oberst. Anbetungswürdige Furie! ich muß dich geniessen. Dein Gemal lebt — Erwarte mich diesen Abend — (mit diesen Worten verläßt er sie.)

Jenny, Tod und Verzweiflung über ihr ganzes Wesen verbreitet, eilt nach Haus. Zuerst läuft sie in die Laube, die Zeugin ihrer ersten Schwüre. Hier fällt sie auf die Knie: Höchster Urheber meiner Tage, betet sie, du bist der Gott der Tugend und Unschuld! willst Laster und Schande nicht!

Rette du mich! Nimm meine Seele, sie ist rein, deines Himmels wert, nimm sie! Dann springt sie auf, durchirrt ihr Zimmer. Sydney, Sydney, jammert sie, hier, hoft' ich, würden wir die Freuden unserer Liebe feiern, hier! und sinkt auf ihr Bett — Starr und stumm liegt sie hier eine Weile, badet sich in Tränen, alles in ihr ist Empörung. Er soll sterben, sterben! Und, kann ich ihn nicht retten? — kann ich nicht? — Entsezliche Wal! — Meine Tugend hingeben? meine Tugend? — Und, wenn meine Tugend grausam wäre? — ich kann sein Leben erhalten, und ich säume? Es ist ja nur mein Leib, den ich Preis gebe — für sein Leben Preis gebe — meine Seele bleibt rein! — Und doch, ich kann nicht, ich kann nicht! Ich könnt' es nicht überleben! — Mag! ich erhalte sein Leben, was schadet's, daß ich ins Grab sinke.

Jennys Sinne waren zerrüttet; sie ließ sich nicht Zeit, wieder zu sich zu kommen. Sie fliegt, die Türe zu öfnen, kert voller Verzweiflung in ihr Zimmer zarük, und sinkt ohnmächtig an der Schwelle des Bettes nieder, das sie entheiligen will.

Sie erholt sich wieder, traut sich und ihrem Entschluß nicht, geht und nimmt einen einschläfernden Trank, nimmt eine doppelte Dosis, ruft, Gott! Gott! — verschluckt ihn und sinkt in einen Lehnstul nieder.

Ge=

Gegen Mitternacht kömmt der Oberst, findet Jennys Tür offen, genießt, und — das Ungeheuer glaubt sich glüklich.

Mit Anbruch des Tages erwachte Jenny. Sie sieht den Tirannen an ihrer Seite und — ihre Schande. Ungeheuer! schrie sie auser sich vor Verzweiflung. Ich, ich nur bin die Ursach meiner Schande, dir verzeih' ich. Aber verlaß mich nun, verlaß mich, und gieb mir meinen Gemal wieder.

„Ihren Gemal? Sie sollen ihn haben. Auf öffentlichem Markt erwartet er Sie und Ihre Umarmungen. Sehen Sie, schönes Weib!"

Er zieht sie an das Fenster des Kabinets, öfnet es halb, und zeigt ihr den Leichnam ihres Gemals, an einem dreisig Fuß hohen Galgen hängend.

Jenny tat einen fürchterlichen Schrei und stürzte tot zu den Füssen des Schurken.

VII.

Abderitische Art und Kunst,

noch ein Bruchstück

aus der ungedrukten Geschichte

des Abderitischen Teaters.

— — Merkwürdiger als alles, waren die Schauspiele, die auf dem prächtigen Teater zu Abdera vorgestellt wurden, vorzüglich die Musik zu diesen Schauspielen.

Daß Musik Stimme der Natur, Nachahmung menschlicher Empfindung sey und seyn müsse, daß durch sie das Herz interessirt werden solle; das kam keinem Abderiten ein. Bei ihnen erstrekte sich die ganze Wirkung der Musik auf die Erschütterung des Trommelfells. Und zwar fülten sie ihre Ohren nie herrlicher gekizzelt, als wenn ihre Sänger sich in Arien produzirten, in denen das Y—ageschrei eines Esels, das Miau einer Kazze, das Koax Koax eines Frosches, das Hau Hau eines Hundes, das Mumu einer Kuh, und das Bäbä eines Schöpses recht täuschend nachgeahmt wurde. Dann erscholl das ganze Haus von einem einstimmigen Bravo. Der Sänger mußte einigemal hintereinander y—an, miaun, koaxen, hauhaun, mumun und bäbän; und gemei-

meiniglich y—ate, hauhaute, mumute und bäbäte dem Sänger alles nach, was sich nur immer von Eseln, Hunden, Kühen und Schöpsen unter den abderitischen Zuschauern befand.

Was das abderitische Orchester betraf, das diese musikalische Herrlichkeit zu begleiten hatte, so hätte man darauf schwören sollen, daß alle die Thiere im Orchester sässen, deren Stimmen auf dem Teater nachgeahmt wurden, so wahrhaft Esel- und Kazzenmäßig, so wahrhaft hündisch und Schöpsenhaft war ihr Akompagnement.

Unstreitig würde dies ihr Schauspielwesen auch immer auf den nemlichen Fuß fortgedauert haben, wenn das Schiksal — das sich mit den Abderiten eine Lust machen zu wollen schien — nicht dann und wann einen unabderitischen Griechen aus Athen oder einer andern berümten Stadt Griechenlands nach Abdera gefürt hätte, entweder seine abderitischen Verwanten zu besuchen, oder das Volk selbst näher kennen zu lernen, dessen Originalheit die Unterhaltung von ganz Griechenland war. Diese unabderitischen Griechen wurden dann öfter — nachdem man ihnen alle Herrlichkeiten des einheimischen Teaters gezeigt hatte — so lange gezerrt und gebeten, bis sie von den Bünen ihrer Vaterstadt zu erzälen anfingen. Diese Erzälungen erhizten die Einbildungskraft der Abderiten nach und nach zu einer Reforma-

zion ihres Teaters, bei der sie dies und jenes, was sie von den auswärtigen griechischen Bünen gehört hatten, doch immer auf ihre ganz eigne Art, anzuwenden, beschlossen; weil sie es mit ihrem Teater nicht den übrigen Teatern Griechenlands gleich, sondern es ihnen zuvor tun wollten. Sie modelten also ihre Büne auf gut abderitisch um, wie es sich denn auch von Abderiten nicht anders erwarten ließ.

Ihre Reformazion fiel zuerst auf ihre Musik. Sie hatten von den Fremden gehört, daß die Musik nicht nur die Natur nachahmen, sondern auch in der Nachahmung der Natur auf edle, der Nachahmung würdige Gegenstände fallen, und dem Ohr auf eine feine, edle Art woltun müsse; daß die ersten Musiker unstreitig den Gesang von den Vögeln abstrahirt hätten, und eben deswegen der Gesang simpel, Empfindungsvoll, ungekünstelt, und natürlich seyn müsse. Sie waren aber viel zu sehr Abderiten, als daß sie die fremden Griechen recht hätten verstehen sollen. Sie verstanden sie nemlich so, daß der Gesang buchstäbliche Nachahmung des Gesangs der Vögel seyn müsse, und ließen daher von ihren Musikern für ihre Sänger Gesänge komponiren, in denen sie alle Läufe der Nachtigall, der Lerche, der Kanarienvögel und aller möglichen Vögel in der Welt, nachmachen mußten. Sie begriffen nicht, daß

eben dadurch der Gesang wieder das unnatürlichste Ding von der Welt wurde; und daß, was bei den Vögeln Warheit, und der ganze Ausdruk ihrer Natur, ohne Kunst und Gaukelei war, bei ihnen, die Menschen, und nicht Vögel waren, das ungereimteste, widerwärtigste Ding von Gesang werden mußte. Die Fremden hatten blos sagen wollen, daß der Ausdruk der Empfindung der Vögel durch Gesang, die ersten Musiker zuerst auf die Idee gebracht habe: daß auch menschliche Empfindung sich durch Gesang müsse ausdrükken können; und daß, wie die Vögel für jede Art ihrer Empfindungen offenbar einen eignen Ausdruk hätten, indem ihr Gesang bald frölich wirble, bald schmelzend klage, bald zärtlich lokke: so müsse auch der menschliche Gesang Ausdruk jeglicher Empfindung in dem ihr eignen Tone seyn. Durch dieses Raisonement, meinten die Fremden, wären die ersten Musiker auf die Idee des einzigen und wahren Gesangs gekommen.

Von alle dem aber faßten die Abderiten nicht ein Wort, sondern glaubten die Natur des Gesangs völlig erschöpft zu haben, wenn ihre Sänger wie Nachtigallen pfiffen, wie Lerchen trillerten, und wie Karnarienvögel schmetterten. Daß menschliche Stimme ganz etwas anders, als Vogelstimme sey; daß, da die menschliche Stimme ihre Empfindung in Worten, und nicht blos in un-

arti-

artikulirten Tönen ausdrükke, Menschengesang auch schon darum ganz was anders seyn müsse, als Gesang der Vögel, die nur blos unartikulirte Töne für die Empfindung, und keine Worte haben: das fiel keinem Abderiten ein. Es konnte ihm auch nicht einfallen, eben weil er ein Abderit war.

Die abderitischen Sänger mußten also jezt pfeifen, trillern, schmettern, wie irgend ein Vogel in der Welt. Bald mußte ihre Stimme bis zu den Fixsternen steigen, bald wieder einige tausend Klaftern tief auf Gottes Erdboden herabzufallen scheinen; mußte alle Wendungen, Läufe und Biegungen einer Nachtigallen- oder Karnarienvogelkele nachmachen, alle Augenblik den Hals zu brechen drohen; und jemehr der Sänger hiezu Grimaßen schnitt, jemehr diese unnatürliche Anstrengung der Stimme ihm sauer ward, destomehr ward er beklatscht und bejauchzt. Kurz, die Abderiten wurden auf einmal geschworne Liebhaber der Bravurarien. Eine Schönheit des Geschmaks, die, zur Freude aller noch existirenden Abderiten, auch auf unsere Zeiten gekommen ist.

Dabei kamen aber die Esel- Hunde- Küh- und Schöpsenstimmen nicht ganz aus der Mode. Auch sie behielten noch immer ihre Freunde und Anhänger. Doch waren die Nachtigallen- Lerchen- und Karnarienvögelstimmen jezt die herschenden;

und

und nur dann und wann y—aten, hauhauten und bäbäten noch die abderitischen Esel, Hunde und Schöpse auf und vor dem Teater.

Kaum hatten die Abderiten die Reformazion ihrer Musik zu Stande gebracht, als sie sich auch an eine Reformazion ihrer Schauspiele machten. Dazu gab der älteste Dichter der Griechen die erste Gelegenheit. Aeschilus Trauerspiele — so sehr sie auch immer Werke eines grossen Genies sind — tragen nemlich noch starke Spuren des Anfangs der tragischen Kunst. Sie sind voll wilder, roher, ungeheurer Schönheiten, weit von der Kultur des Sophokles und Euripides entfernt, und haben häufige Auswüchse eines zu ausschweifenden, Regellosen Genies, die sich die feinere Kunst des Sophokles und Euripides nicht mehr erlaubte. Aus diesem tragischen Dichter hatten jene Fremde den Abderiten verschiedene Szenen vorgelesen, und dadurch ihre Einbildungskraft erhizt, aus welcher erhizten abderitischen Einbildungskraft dann eine Art Schauspiele entstand, zu denen Aeschilus erhabenes Genie nur Abderiten erhizzen konnte.

Denn nun fürten sie eine Art historisches Schauspiel auf ihrem Teater ein, in denen die Geschichte der vergötterten Helden des alten Griechenlands mit einer so ungeheuren Einbildungskraft, und mit so abenteuerlichen Farben geschildert

dert wurden, als ob diese vergötterten Helden ihre Vergötterung im Tollhause gefunden hätten. Sie knäteten die Begebenheiten von einem Jahrhundert und ein Halbduzzend solcher Götter- und Heldengeschichten in einen Teig für fünf Akte zusammen, liessen darin Ehebruch, Blutschande, Mordbrennerei, Meuchelmord und alle mögliche Arten von skandalösen Lastern auf eine so gräßliche und schaudernde Art treiben; liessen das alles so sichtbar und natürlich vor den Augen der Zuschauer vorgehn: daß nur Menschen ohne Herz und Hirn, solche Greuel- und Mordspektakel mit anzusehn und auszuhalten, im Stande waren.

Agamemnon schlepte in diesen Trauerspielen seine Tochter Iphigenia, die sich nicht gutwillig den Göttern opfern lassen wollte, bei den Haaren zum Altar; Atreus briet vor den Zuschauern seines Bruders Thyest Söhne auf Kolen; Oedip stach sich die Augen aus, und Orpheus ward von den wütenden Bachantinnen auf öffentlichem Teater in Stükken zerrissen. Bei jedem dieser schauderhaften Auftritte entstand ein allgemeines Freudengeschrei, und wenn einer der Schauspieler durch einen ungeschikten Mitakteur wirklich verwundet ohnmächtig zu Boden sank, oder ein anderer sich von ungefär in den Arm oder die Lende stach, daß ihm das Blut an den Beinen

herun=

herunter lief, und ein anderer sich einen Arm ausrenkte, oder brach: so war des Klatschens gar kein Ende.

Dabei waren diese Schauspiele ein ewiges Getümmel von Kazbalgereien, Schlachten, Belagerungen und Aufzügen, welches alles die Abderiten schlechterdings ganz nach der Natur sehen mußten. Da mußten Elefanten, Maultiere und Pferde, wie sie leibten und lebten, und in ihrer warhaften Gestalt erscheinen. Und wenn diese Maultiere und Pferde, über den plözlichen Anblik von so viel Lichtern und beflinkerten und beflitterten Soldaten erschrekt, durch eine gewisse Unart der Natur, die ihnen dies plözliche Schrekken abjagte, die Nasen und Augen der Abderiten von ihrer wirklichen Maultier — und Pferdheit überzeugten: so war ihre Freude unbeschreiblich. Jede solche Ausladung der Natur ihrer Maultiere und Pferde ward mit einem lauten Ahi! aufgenommen; und oft genug verlangte das Publikum einstimmig mit Klatschen und Dakaposchreien die Wiederholung dieser riechenden Erscheinung; welches Begehren diese, durch dies entsezliche Schreien und Klatschen von neuen in Angst gesezten Tiere, auch wirklich erfüllten, oft, zur Freude des abderitischen Publikums, auf eine doppelte Art: so, daß, ehe man es sich versahe, das ganze Teater unter Wasser und —

Pfer-

Pferdeäpfeln stand, und die Augen und Nasen der Abderiten abermals auf das Handgreiflichste überzeugt wurden, daß es wirkliche Pferde und Maultiere waren, die ** und **. Uiber welche Vergewisserung alles in eine unsinnige Freude geriet.

Was aber diese Erscheinung der Natur bei den Maultieren und Pferden noch unterhaltender für die Abderiten machte, war, daß sie fast immer von den herrlichsten Bravurarien der Helden des Stüks begleitet, und also die Augen, Nasen und Ohren der Abderiten in einem Nu zugleich auf das wollüstigste gekizzelt wurden.

VIII.

VIII.

Szenen
aus einem Trauerspiel:

Haß und Liebe,
nach
The mourning Bride von Congreve.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Saal im Pallast des Königs von Granada.

Hermione, Prinzeßin von Granada, und Porzia, ihre Hofdame.

Hermione. Laß mich, Porzia! Spare dein Zureden. Es ist Wonne, sich an seinen Schmerz ketten; Wonne, sich im Gram hinzeren, bis der Tod ruft: es ist genug!

Porzia. Und doch, teure Prinzeßin, wekt dieser Ihr Schmerz den alten König? Auch ich bewein' ihn, beweint' ihn schon, als er noch lebte. Wie oft hat mein Herz über die Grausamkeit des Königs, Ihres Vaters, geblutet, der den edlen Julius sein Leben in Ketten verschmachten ließ. Oft stahl ich mich um Mitternacht in seinen Kerker, und lispelt' ihm, indes seine Wächter schnarchten, Trost zu, so gut ich ihn hatte, labt' ihn, so gut ich vermochte. Nun ist er tot, und, los von seinen Fesseln, schwebt seine königliche Seele jezt

leicht und frei, wo keine Tirannenketten mehr klirren.

Hermione. Das hast du getan? gute Seele! das tatest du ihm? ihm, der dich weiter nichts anging, als daß er ein Mensch war. Hättest du erst sein Schiksal näher gekannt.

Porzia. Ich kannt' es ja, liebe Prinzeßin. Wem ist die verjährte Feindschaft zwischen dem Reiche Granada und Valenzia unbekannt? Wer weiß die blutigen Kriege zwischen beiden Königen nicht? hat nicht von jener unglüklichen Schlacht gehört, in der Julius den König, Ihren Vater schlug? Sie zur Gefangenen machte? Wer hat nicht von Alphonso's Wut gehört, die der milde König Julius umsonst zu dämpfen suchte? umsonst strebte, die erbliche Feindschaft zwischen beiden Reichen aufzuheben? wie leicht er Ihnen Ihre Gefangenschaft machte? Sie als Kind, nicht als Gefangene hielt? Seinen Sohn und sein Reich Valenzia Ihnen anbot? Seinen Alberto, dessen Tugenden, wie der Nachruhm eines Heiligen, unter seinem Volke leben?

Hermione. (mit schwermütigem Tone) Alberto? — Mir träumete einmal, daß ich einen Alberto kannte, einen Mann, den seine Schöpferin, die Natur, selber **Mann** nannte! Er kam zu mir, bot mir seine Hand, hieß mich mit sich gehen — das träumt' ich.

Porzia. (schmeichelnd) Liebe Prinzeßin!

Hermione. (ohne auf sie zu hören, mit schmerzlicher Wehmut) Warum ward ich an Julius Hof gebracht? warum Julius Gefangene? warum muß das Meer wüten und der Sturm brausen? Ach, Alberto, ein Sturm entriß dich mir, und eine Welle ward dein Grab! (mit einem von Schmerz übermannten Tone) Ach! meines Gemals Grab!

Porzia. (voll Verwunderung) Gemal?

Hermione. Du hast gehört, was du nicht solltest, was Niemand sollte. Dieser Schmerz sollte nur mein seyn, mit mir sterben. Es ist heraus. Du weinst? Ich danke dir, Porzia. Es ist sonst der prächtige Vorzug der Grossen, daß sie unbeweint elend sind. Komm, Liebe, ich will dir mein ganzes Herz aufschliessen. Ein menschliches Herz am Hof ist ein so seltnes Ding. Komm, ich will dir vom Alberto erzälen.

Porzia. Und ich will hören, Prinzeßin. Sie haben ihn verloren. Noch weiß ich nicht, wie? Ihr Schmerz war mir immer zu ehrwürdig, ihn durch meine Neugierde zu unterbrechen.

Hermione. Ich war Julius glükliche Gefangene, vom Alberto geliebt; voll Hofnung, wir würden glüklich werden, als plözlich voll Wut und Rache mein Vater mit seinem wiedergesammelten Heere in Valenzia eindrang. Er stürmte

 auf

auf Julius Pallast, wütete, verheerte, würgte. Ueberall schwang die Mordsucht den Dolch und die Fahne des Todes wehte rund umher. Der unglükliche Julius, sein altes Leben zu retten, stürzte sich freiwillig, als Gefangner, in die Hände meines Vaters, um bei ihm eines langsamen Todes zu sterben. Indes überall Verderben und Untergang herschten, ergrif der küne Alberto mich und seine Mutter, die Königin, warf uns in ein Schif, und entriß uns der Wut des Siegers. Wir flohen, wurden verraten, verfolgt, gerettet, vom Sturm an die Küste von Afrika verschlagen, an eine Klippe geworfen, unser Schif zertrümmert; Alberto und die Königin wurden vom Meere verschlungen; ich allein wurde gerettet, und wieder zu meinem Vater gefürt.

Porzia. Als Albertos Witwe?

Hermione. Ja, Braut und Witwe an einem Tage. Als wir verfolgt wurden, und keine Aussicht zu unserer Rettung mehr da war, flehte Alberto knieend um meine Hand, die Königin mit ihm; der Priester segnete uns ein. Ich war am Morgen die glüklichste Braut, und am Abend des Tages die Jammervollste Witwe.

Porzia. Traurig!

Hermione. Wol traurig. Auch werd' ich darum trauern, so lange diese Sinne sind; nie dieses schwarze Kleid ablegen, bis ich es mit

mei-

meinem Totenkleide tauschen kann. Mit dem Gedanken: Alberto ist tot! will ich mich schlafen legen, wenn ich zu schlafen vermag; und: Alberto ist tot! soll mein Morgengebet seyn. Und wenn mich mein Schmerz starr und betäubt macht, dann, Porzia, sollst du meine Hand ergreifen, mich aufschütteln aus meiner Betäubung, und mir zurufen: Alberto ist tot!

(Man hört in der Ferne Siegsmusik und Siegsgetümmel.)

Porzia. Ihr Herr Vater hält seinen Triumf. Um des Himmelswillen, teure Prinzeßin, troknen Sie Ihre Tränen, ändern Sie Ihre Kleidung. Legen Sie Ihr Trauerkleid ab. Sie kennen den König: wenn er bei den stolzen Szenen seines Triumfs Sie in diesem Traueraufzuge, mit diesen verweinten Augen sähe, sein Zorn würde fürchterlich seyn.

Hermione. Er soll's, soll mich töten! Ich will diese Tränen nicht troknen; nicht des Tiberio werden, dem er mich aufopfern will. Ich bin Albertos Braut; und ehe soll mein Grab mein Brautbette werden. Höre mich, Porzia: Wenn das Geschrei des Triumfs vorbei ist, dann folge mir, wo Julius schläft, wo der Tod tront, da will ich ihm ins Gesicht blikken, bis er den zweiten Brautsegen über mich ausspricht, Albertos kalte Bräutigamshand mich faßt, und die

Verwesung ihre Vorhänge vor mein Brautlager zieht.

Porzia. (ängstlich) Teure Prinzeßin!

Hermione Sey ruhig. Ich will dem Tode nur rufen, nicht mich töten; will nur ahnden, wie mir's seyn wird, wenn mein Bräutigam mir zulispelt: komm Braut!

Porzia. Der König kömmt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Alphonso. Gonsalo, Minister des Königs. Tiberio, Gonsalos Sohn. Gefolge.

Hermione. (ihrem Vater entgegen, ihm die Hand küssend)

Alphonso. Meine Tochter! (sich umsehend, zu Gonsalo) Eure Augen stehen voll Wasser?

Gonsalo. Meine Tränen sind Kinder der Freude. Mein König kömmt als Sieger, fürt seine Feinde in Fesseln. Das hebt mein Herz freudig empor, und macht es sich in Entzükken ausweinen.

Alphonso. Du bist mein Freund, ich kenne dich. Aber, du Hermione, deine Tränen sind schwerlich Kinder der Freude. Die Falte des Grams ist zu merkbar in deinem Gesicht. Und dann dieses Trauerkleid, was soll das? An diesem Tage meines glänzendsten Triumfs gehst du in einem Aufzuge einher, als ob du für irgend

eine

eine häßliche Sünde zu büssen hättest. Warhaftig dir felt nur der Sak um den Leib, und die Asche auf deinem Haupt, und du hast die völlige Fisionomie einer bußfertigen Sünderin. Fort mit diesem Aufzuge, und höhne damit nicht länger meinen Triumf.

Hermione. Verzeihung, gnädigster König. Wenn dieser Aufzug Eure Majestät beleidigt, so tut er's wider meinen Willen. Ich erfülle nur mein Gelübd. Noch ist das Jahr nicht vorbei, das ich, für meine Rettung vom Schifbruch, in steter Klage zuzubringen, dem Himmel gelobte.

Alphonso. Weibergrillen! Danke dem Himmel für deine Rettung, aber ziehe nicht auf, wie eine Fantastin. Der Himmel hat keinen Gefallen an Närrinnen; auch bedarf er unserer Gelübde nicht. Oder glaubst du, daß dem Himmel dein Dank angenemer seyn wird, wenn du dein Haar ausraufst, oder dein Kleid schwarz ist? Das heißt, den Himmel ein Kind nennen, und ist eine Satire auf die Gottheit. Dem Himmel geloben, heißt dem Himmel lügen. Seinen Züchtigungen sich demütig unterwerfen, und seine Woltaten mit dankbarem Herzen annemen, ist alles, was dem Menschen geziemt: ihm für irgend etwas Gelübde tun, ist strafbare Verwegenheit.

Hermione. (mit einem tiefen Seufzer) Ach!

Alphonso. Ein tiefes, ein bedeutendes Ach. Du betrügst mich, Hermione. So seufzt nur der Schmerz, wenn er neu ist. Solltest du? — mein Herz bebt bei dem Gedanken! Gestern ward der alte König Julius begraben. Hermione, Hermione, wenn ich dich erriete — Tod und Hölle! deine Tränen fließen heftiger? Mir im Angesicht, beweinst du meinen grimmigsten Feind, ihn, den mein Haß noch über die Grenze des Lebens verfolgt! bist du meine Tochter?

Hermione. O mein Vater!

Alphonso. Bin ich's? rede: warum wird dein Aug immer trüber? Dein Gelübd ist kindisch, sag' ich dir. Was sag' ich kindisch? es ist beleidigend für mich. Der nemliche Tag, der dich den Wellen entriß, begrub den verhaßten Sohn jenes verhaßten Vaters. Du hättest dem Himmel ein Jahr Freude geloben sollen, nicht Tränen.

Hermione. (in sich schluchzend) Ach Alberto!

Alphonso. Tod und Rache! du nennst seinen Namen? Deine Tränen strömen mit Gewalt hervor? Bist du mein Kind? Der niedrigste Sklav meines Reichs freut sich heut, fült aus taumelnder Freude die Beschwerde seines Standes nicht, und hüpft in seinen Ketten. Und du jammerst, läß'st dein Haar fliegen in die Luft, wie eine Verzweifelnde? Deine Augen ringen mit Tränen,

und

und dein Herz scheint unter seinen Aengsten zu bersten? Du gehst mit einer Betrübnis umher, als wolltest du meinen Triumf anklagen? Bist du meine Tochter? Nein! Deine Mutter schob dich unter, und ich betrogner Vater umarmte zwanzig Jahr einen Bastart für meine Tochter.

Hermione. Hast du es gehört, Porzia?

Porzia. Hören Sie mich, gnädigster Herr; hören Sie mich dem Schmerz der Prinzeßin das Wort reden. Wollen Sie über ein Weib zürnen, daß es ein Weib ist? und an einem Weibe das Weib strafen? Hermionens Herz ist dem Gefül des Mitleids offen. Elend wekt ihr Mitleid, und ihr weiblicher Schmerz unterscheidet nicht, weßen das Elend ist, das sie beweint. Ein König, in Ketten schmachtend, und ein künftiger Fürst ein Raub der Wellen, sind Gegenstände des Mitleids! Ihr Herz wird davon überwältigt, ohne daran zu denken, daß es Euerer Majestät Feinde sind, um die sie weint. Verzeihen Sie also: was die Prinzeßin verbrach, ist nur der Schein eines Verbrechens.

Alphonso. Schon der Schein ist hier Verbrechen; auch nicht betrübt scheinen soll sie. Noch einmal, Hermione, wirf diese Tracht von dir, sey heiter! Dein Gelübd ist Torheit: brich's, und mein sey die Sünde! Presse deine Tränen zurük, und weg mit der Falte, die dein Gesicht

 trübt!

trübt! Der heutige Tag verträgt keine Wolken; er ist mein Tag, und der Freude heilig. Morgen — tritt näher Tiberio, gieb mir deine Hand, und du deine, Hermione (er giebt sie beide zusammen) Morgen ist Euer Hochzeittag!

Tiberio. (zu dem König) Und hier empfangen Sie meinen Dank, gnädigster König. (knieend, und der Prinzeßin die Hand küssend) Und Sie meine Anbetung, die erst mit meinem Leben aufhören soll.

Hermione. (wird ohnmächtig, Tiberio und Gonsalo zeigen Bestürzung)

Alphonso. Weibliche Ziererei! weiter nichts. (Hermione kömmt wieder zu sich) Aendre deine Tracht, Hermione!

Hermione. Und mein Gelübd —

Alphonso. Brichst du, ich will's. Fürt sie fort! Keinen Anstand weiter! (Porzia und die Prinzeßin gehen ab.)

Dezio, ein Offizier des Königs, meldet die Ankunft einer gefangenen Asiatischen Königin. Statire kömmt mit ihrem Gefolge. Unter diesem Gefolge befindet sich Zaed, der Anführer der Heere der Statire. Das Gefolge der Königin ist gefesselt. Alphonso, von den Reizen der gefangenen Königin bezaubert, empfängt sie mit aller Galanterie eines Hofmanns und Liebhabers. Aber Statire beantwortet ihm alle diese Schmeiche-

cheleien mit dem ganzen Stolz einer asiatischen Königin, die zu herschen gewont war, und Sklavenfesseln verabscheut. Alphonso befielt, ihr und ihrem ganzen Gefolge die Fesseln abzunemen. Statire dankt ihm dafür, aber kalt und stolz. Auch dem Zaed werden auf Statirens Bitten die Fesseln abgenommen, der keinen Laut eines Danks, vielmehr Unwillen und bittern Stolz äusert. Alphonso fült sich beleidigt, läßt sich aber aus Achtung für Statire, die an Zaeds Schiksal Anteil zu nemen scheint, nichts merken. Er verbirgt sogar seine Eifersucht, und fürt Statiren zum festlichen Maale, indem er sie für seine Siegerin und sich für ihren Gefangnen erklärt.

Zweiter Aufzug.

Eine Halle, in der Tiefe der Eingang zum königlichen Leichengewölbe. Einzelne Cypressen.

Hermione und Porzia traten auf. Porzia erzält der Prinzeßin, daß sie hier aus der Tiefe des Grabmals den Namen Julius und Hermione laut und mit tiefem Ausdruk der Schwermut habe nennen hören. Hermione, voll schwärmerischer Schwermut, erklärt diese Stimme für den Todesruf Albertos, der sie in jene Welt zu sich hinüber rufe. Sie will deswegen in das Begräbnis, und den Tod in seiner fürchterlichen Gestalt aufsuchen. Vielleicht, daß Albertos Stimme ihr auch töne.

In-

Indessen kömmt Zaed aus dem Grabmal hervor. Er hat den Namen Alberto nennen hören.

Zaed. Wer nennt hier meinen Namen?

Hermione. (die in ihm den Alberto erkennt, und in ihrer schwärmerischen Schwermut ihn für den Geist des Alberto hält) Er ist's, Porzia, er ist's! Albertos Schatten! siehst du ihn? (auf ihn zu) Seliger Geist, du bist's, und ich bin Hermione, deine Hermione; dein bin ich, seliger Geist, und will mit dir!

Zaed. (mit süsser Trunkenheit sie erkennend) Hermione, Hermione! ja du bist's, du selbst! Hermione, (sie umarmend) ich habe dich wieder!

Hermione. (mit inniger Liebe ihm zuwallend) Hast mich wieder, seliger Geist! (vor ihm hinsinkend) Und nun, geh zur Ruhe, ich folge dir! Was ich dir schwur, hab' ich dir gehalten. Deine treue Gattin geht mit dir. Geh voran, ich folge; lege meine Hand in deine kalte Hand, (ergreift seine Hand) Ewiger Gott, deine Hand ist warm, warm, wie meine Liebe; und in diesen Adern rinnt Blut, und deine Wangen glühen! Alberto, du lebst, bist kein Schatten! lebst Alberto, mein Alberto!

Zaed. Lebe, dein Alberto, dein!

Hermione. O des Wonnevollen Wechsels des Schmerzes und der Freude! Alberto, du lebst! Theurer, welch Wunder hat dich vom Tode gerettet?

Zaed. Ich darauf antworten? kann ich das jezt? kann ich dir jezt sagen, wie ich lebe? genug, daß ich lebe! dich fragen, wie ich dich hier finde? Genug, daß ich dich fand! O an diesen Lippen hangen, ist besser, als antworten; in meine Arme dich schliessen, süsser, als fragen. Jezt ist die Zeit des Sehens, des Umarmens, des Verstummens für Wonne, nicht des Redens!

Hermione. Nun, so umarme mich denn, so laß uns denn anblikken! (**stumme Pause der Wonne des Wiedersehens**) Und nun, mein Teurer! wie ward'st du gerettet, wie wieder lebendig? (**mit trunknem Blik gen Himmel**) Du, im Himmel, wie sonderbar lenkst du Menschenschiksal! Noch einmal, laß mich dich wieder anblikken! Herrlicher! Freundlicher! (**Pause**) Du bist bleich geworden, fast noch bleicher, als ich? Du bist sehr verändert!

Zaed. (**an ihrem Hals**) Aber meine Liebe nicht.

Hermione. O das weiß ich, fül' ich. Aber geweint wirst du haben, nur zuviel geweint. Das hättest du nicht sollen, Alberto!

Zaed. Weg mit dieser Erinnerung! Wir haben uns wieder, ruhen wieder einander in den Armen; du hieltest mich tot, und ich lebe; ich hielt dich tot, und du lebst! O, wir wollen uns freuen, und (**mit Andacht gen Himmel**) anbeten!

Her-

Hermione. Sie wollten mich verheuraten, Alberto. Aber, ich schwur dir Treue, und hielt sie. Sieh, hieher eilt' ich, wollte mich eher mit dem Tode vermälen.

Zaed. Und hier hört' ich deine Stimme, deine liebe Stimme! Ich knieete am Sarge meines Vaters; da tönte dein weicher, dein schmelzender Klageton. Ich horchte auf, erkannte deine Stimme, wie Engelstimme, vom Himmel niederwallend, tönte sie mir. Das ist ihr Schatten, dacht' ich; du riefst Alberto, und ich lauschte auf deine Erscheinung; jezt wird sie in lichtheller Gestalt erscheinen, dacht' ich; jezt wird der Seraph Hermione kommen, und dich abrufen! Ich suchte dich auf, ging dem lieblichen Ton deiner Stimme nach, und sah' dich, sah' dich, o weit seligere Erscheinung! sah' dich noch sterblich, noch für diese Welt mein.

Porzia. Geschwind, Prinzeßin, entfernen Sie sich! Ich sehe dort Statira den Cypressengang heraufkommen. Entfernen Sie sich, oder wir sind verraten.

Zaed. Statira? o, so flieh, Hermione! diese Statira ist auch mein Unglük. Ein grosses, königliches Weib, ich dank' ihr mein Leben, und doch ist sie mein Unglük. Du sollst alles hören, aber flieh, eh dich Statira sieht.

Her-

Hermione. Mein Alberto! (mit heißen Umarmungen an seinen Hals, dann sich loswindend; mit der Stimme der Liebe:) Wir sehen uns bald wieder, Alberto!

(mit Porzia ab.)

Statira kömmt, und legt dem Zaed ein feuriges Bekenntnis ihrer Liebe ab. Sie erinnert ihn, daß sie ihn, als er tot und kalt an die Küste ihres Landes geworfen worden, durch ihre Sorgfalt, durch ihre Liebkosungen ins Leben gerufen, ihn unter der Maske eines Prinzen von Marokko, eines Anverwanten von ihr, an dem Hof ihres Sohnes eingefürt, und so sein Leben von neuem erhalten; daß sie, ihm zu Liebe, ihren Sohn zum Krieg wider Alphonso aufgewiegelt, ihm zu Liebe die christliche Religion angenommen, und nun durch ihn, Sohn, Königreich und Szepter verloren habe, durch ihn Sklavin geworden sey. An das alles erinnert sie ihn, ihn durch diese Erinnerung zur Gegenliebe zu bewegen. Sie sagt ihm, daß sie durch ihre Reize das Herz ihres Siegers in ihrer Gewalt habe; daß es nur auf ihn ankomme, durch Erwiederung ihrer Zärtlichkeit ganz frei zu seyn, und in ihrem Besiz Kron und Szepter zu erhalten. Alberto erwiedert dies alles mit Ehrfurchtsvollem Dank, aber Liebe kann er ihr nicht geben. Dies Geständnis empört den Stolz der Königin aufs

äuser=

äuserste. Sie will nun mit Gewalt erlangen, was sie in Guten nicht von ihm gewinnen kann. Sie klagt den Zaed bei Alphonso an: daß er ihr ein langes Bekenntnis seiner Liebe abgelegt habe, stellt sich dadurch beleidigt, und verlangt Genugtuung. Der König ergreift diese erwünschte Gelegenheit, sich einen Nebenbuler aus dem Wege zu räumen, und befielt, daß man ihn in den tiefsten Kerker werfen solle, in den Kerker, in dem sein Feind Julius sein Leben verschmachtet habe, damit er hier sein nemliches Schiksal ahnden möge!

Dritter Aufzug.

Das Totengewölbe des Julius.

Der gefesselte Zaed bricht in bittere Klagen über sein feindliches Schiksal aus. Dezio, ein Offizier des Alphonso, und ein Freund des Gefangnen, von Hermionen gesendet, kömmt, ihn zu trösten: Hermione wird nach Mitternacht zu ihm kommen. Zaeds Herz wird dadurch wieder aufgerichtet. Noch mehr aber lebt Zaeds Mut wieder auf, bei der Nachricht des Dezio: daß ein grosser Teil von Alphonsos Untertanen, seiner tirannischen Herrschaft satt, besonders aber das von ihm unterjochte Valenzia, wider den Tirannen in Empörung sey; daß die Verschwornen nur auf Gelegenheit harren, loszubrechen; daß sie nur einen Anfürer suchen, und daß sie ihn, den Al-

berto zu diesem Anfürer verlangen. Diese Nachricht erfüllt Albertos Seele mit begeisternder Freude; er sehnt sich, er dürstet nach der Stunde, wo er die an seinem Vater verübte Grausamkeit mit Wucher bezalen kann. Dezio rät ihm, sich durch Statiren aus seinem Gefängnis frei zu machen, ihr Liebe zu heucheln. Alberto sieht die Weisheit dieses Rats ein, und verspricht, ihn zu befolgen. Dezio verläßt ihn.

Zaed — Alberto überläßt sich nun ganz der Wonnevollen Vorstellung der Freiheit, der Rache und des gewissen Besizzes seiner Hermione. Statira kömmt, Zaeds izzige Gesinnungen zu erfaren. Zaed, eingedenk seines Versprechens, stimmt seinen Ton zärtlicher, schmeichelnder, und erregt bei Statiren die süssen Hofnungen der Gegenliebe. Er bricht in Klagen über seine Gefangenschaft aus; Statira, trunken von der Vorstellung, wieder geliebt zu werden, geht, seine Freiheit bei dem König zu bewirken.

Wer ist nun glüklicher als Zaed? Seine Hermione besucht ihn in seinem Gefängnis, und er fült mit ihr die Wonne des Wiedersehns. Nur die Vorstellung, daß der morgende Tag zur Verbindung seiner Hermione mit dem verhaßten Tiberio festgesezt ist, erstikt die Empfindungen der Freude wieder in seiner Seele. Bange Schwermut, die zulezt in heftigen Schmerz ausartet, kömmt über

ihn, und er erfüllt das Gewölbe des Todes mit verzweifelnden Klagen. Diese Klagen werden durch Statirens Ankunft unterbrochen, die, mit dem Befele der Befreiung Zaeds von Alphonso unterzeichnet, von Dezio begleitet, eintritt.

Statira. (*in der Tiefe des Gefängnisses, ohne Hermione zu bemerken, zu Dezio*) Er ist frei, sag' ich dir, und er soll es noch heute seyn. Hier ist des Königs Befel, und sein Siegel. Was zauderst du noch?

Dezio. Ich gehorche. Nur noch einen Augenblik bitt' ich Ihre Majestät zu verziehen. Der Gefangene hat Besuch.

Statira. Besuch? was für Besuch? — (*mehr hervortretend und Hermionen erblikkend*) Ha!

Zaed. Gott, das war Statirens Stimme! Wir sind verloren, Hermione, wenn sie dich erkennt, uns hört! Geschwind, rede von Mitleid, von Erbarmen, von Gnade des Königs! Ich bitte dich, rede!

Hermione. (*voller Bestürzung*) Ich vermag nicht zu reden. O mein Alberto, schon wieder Trennung?

Zaed. Trennung zu unserm Glük. Wir würden uns nie wieder sehen, wenn du länger hier bliebst. Komm, ich will dich fortfüren; wir wollen tun, als ob wir sie nicht bemerkten. (*er fürt sie fort.*)

Sta-

Statira. Es ist die Prinzeßin! Ha diese Entdekkung! Mit welcher sichtbaren Angst er sie fortfürt! Und diese ihre verstohlene Umarmung — er hat mich betrogen!

Zaed. (Hermionen nachrufend) O aller Seegen des Himmels über Sie, teure Prinzessin! Reiche Vergeltung werde Ihnen für diese Erbarmung, diese herablassende Gnade gegen einen armen Gefangnen!

Statira. Heuchler! Ha! ich bin betrogen! Zittre, glattzüngiger Betrüger! (ganz hervortretend) Nun, zärtlicher Jüngling, ist Statirens Anblik dir so erschreklich, daß du dafür erbleichst?

Zaed. (in Verwirrung) Ah! meine Königin, so schnell zurük?

Statira. Was du wol nicht erwartetest, noch weniger wünschtest. Verzeih, schöner Jüngling, wenn ich zur ungelegnen Zeit komme. Ich höre eben, daß jemand anderer dich in Schutz genommen hat, und da ist es denn sehr dreist, dir meine Unterstüzzung anzubieten.

Zaed. Königin, diese Reden — —

Statira. Fallen dir wol auf? Armer Unschuldiger! warlich, du siehst ganz verlegen aus. Wer's nicht wüßte, sollte glauben, mit deinem Gewissen stünd' es nicht zum Besten. — Nimm das nicht für Spott, du Vollglüklicher! Behüte!

ich will dir vielmehr Glük wünschen. Natürlich wird die Tochter über den Vater mehr vermögen, als eine arme Gefangene. Du hast Recht, daß du den sichern Weg gehst! Ich kam mit deiner Befreiung vom König untersiegelt; aber Zaed bedarf Statirens nicht mehr. Der Glükliche hat die Fürsprache der Prinzessin Tochter. Jezt bin ich überflüßig. — Nun, du wirst frei, ob durch Hermione, oder durch mich, was tut das?

Zaed. Kömmt Statira nur, meines Elends zu spotten?

Statira. In der Tat, junger Mensch, es ist etwas an der Sache. Ich bin gerade in einer lustigen Laune, und ich werde mir es zum Vergnügen machen, dir die wenigen Stunden deiner Gefangenschaft zu verplaudern, bis die zärtliche Hermione kömmt, und dem zärtlichen Zaed die Fesseln abnimmt.

Zaed. So kann Statira sprechen?

Statira. Warum nicht? Scheint dir dieser Ton fremd? Guter junger Mensch! wir wechseln die Töne öfter im menschlichen Leben, die Töne und die Empfindungen. Das mußt du ja am besten wissen, schöner Zaed. Schmachtete nicht noch vor Kurzem der glühende Zaed zu meinen Füssen, als hätt' er sein Leben für mich hingeben wollen; und jezt, steht der zärtliche Schäfer nicht da, als hätt' er eben von einer Geliebten Abschied

ge=

genommen, und befände sich nun in einer lästigen Gesellschaft!

Zaed. So ist Statira denn wirklich nur gekommen, alle Bitterkeit ihres Spottes über einen Elenden auszugießen?

Statira. (mit bitterm Lachen) Träumer! Du elend? Worinn bestünde denn dein Elend? Prinzeßinnen weinen um dich, und Königinnen wetteifern, deine Fesseln zu brechen; vergessen des Schlafs und der Ruhe, um mit weinenden Augen in einem Totengewölbe die Nacht mit dir zu durchwachen, und den schönen Jüngling zu trösten. Heuchler! du hast mich betrogen, niederträchtig mit meinem Herzen gespielt! Geh Elender! du verdienst zu bleiben, was du bist. Dein Herz ist, wie dein Stand, gemein; du bist geboren, Fesseln zu tragen.

Zaed. (mit Mühe an sich haltend) Königin!

Statira. Nenne mich nicht mehr! Du hast mich verraten: du sollst auch den Tod des Verräters sterben!

Zaed. (kalt und stolz) Dafür dank' ich Statiren.

Statira. Dank'st? o du Heuchler! Ich weiß besser, für wen du zu leben wünschest.

Zaed. (mit Nachdrucksvoller Kälte) Wenn Statira das weiß, so wird sie auch wissen, für wen ich sterben kann.

Statira. So trozzig? Ubermütiger Sklav, du trozzest Statiren? Wisse dann: morgen wirst du sterben, als Beleidiger der Majestät sterben, öffentlich sterben! Und das Hohngelächter des Volks soll dein Leichengesang seyn!

Zaed. Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Statira. Vielleicht auch nicht? Ei, zärtlicher Schäfer, bist du deiner Sache in deiner Prinzeßin Schuz so gewis? Vielleicht auch nicht! Nun bei allen Schrekken der Rache, dein trozziges Vielleicht auch nicht, soll ein schrekliches Gewis werden. Mit leserlichen Zügen soll dein Blut dies Gewis auf des Henkers Schwert zeichnen. Ha Dezio! (Dezio tritt' herein) Auf dein Leben empfel' ich dir diesen Rebellen. An seine Freiheit ist nicht mehr zu denken, vielmehr muß er fester geschlossen werden. Und daß Niemand zu ihm gelassen wird, oder dein Kopf haftet für ihn. Geh! (Dezio ab) Und du, Heuchler, wirst dein niederträchtiges Spiel mit Statiren nur zu spät bereuen. Du warst unglüklich, elend; aber gegen das Elend, das deiner wartet, soll dein bisheriges Leiden nur Spielwerk gewesen seyn! Du sollst erfaren, was beleidigte Liebe ist, was gekränkter Stolz eines Weibes vermag. Und dann sollst du in dieser Erfarung, in diesem Gefül dein Leben in so gräßlichen Martern auszukken, daß

selbst

selbst die Henker darüber zusammen schaudern und schreien sollen. (wütend ab.)

Vierter Aufzug.

Statira, glühend vor Wut und Eifersucht, stürmt in das Schlafgemach des Königs, und klagt den Zaed als einen Verräter wider ihn und sein Königreich an. Alphonso, der schon geheime Nachrichten von einer heimlichen Empörung empfangen hat, glaubt ihr alles und giebt den Befel, ihn in noch stärkere Fesseln zu legen; unterzeichnet sogar einen Befel zu seiner Hinrichtung. Auf einmal ist Statirens Wut dahin. Der Gedanke der Hinrichtung des geliebten Zaed ist ihr unerträglich. Mit blutigen Tränen bereut sie die Ausbrüche ihrer wilden Rache, ist blos das zärtliche Weib wieder, und liebt. Sie dringt in den Tiberio, den bestimmten Eidam des Königs, Zaeds Leben zu retten, verspricht ihm, ihm zu Hermionens Besiz zu verhelfen, wenn er Zaed vom Tode rettet. Er soll gehen und dem König sagen: sie habe ihn zu sprechen, nötig zu sprechen; ihm Dinge zu entdekken, die seine Krone betreffen, Dinge, wichtiger als seine Krone. Tiberio läßt sich überreden: er verspricht ihr Zaeds Rettung. Nur rät er ihr, nicht den König um Zaeds Leben zu bitten, weil das nur seinen Argwon und seine Eifersucht erregen und Zaeds Hinrichtung beschleuni-

gen würde. Vielmehr solle sie sich stellen, als bestünde sie auch auf Zaeds Hinrichtung, aber auf eine Hinrichtung im Stillen dringen. „Sagen Sie ihm; Sie fürchteten, seine Garde wäre von den Rebellen bestochen, bei Zaeds Hinrichtung Gewalt zu brauchen, und Zaeds Leben zu retten. Schlagen Sie ihm dann vor: diesen Zaed von Ihren Stummen in seinem Gefängnis erdrosseln zu lassen. Lassen Sie ihn den Befel erteilen, daß auser Ihren Stummen Niemand in den Kerker gelassen werde.“

Alphonso mit seinem Gefolge unterbricht die Ratschläge des Tiberio. Alphonso hat noch gewissere Nachrichten von einer heimlichen Empörung erhalten. Die ersten und bewärtesten Männer des Königreich stehen an der Spizze der Rebellen. Durch den Brief eines entwichnen Ministers erfärt er sogar, daß Alberto noch lebt; daß die Empörer alle zu ihm nach Valenzia gegangen; daß er an der Küste von Afrika gerettet worden, sich dort dem König entdekt und diesen zum Krieg wider ihn aufgewiegelt habe. Seine Wut darüber ist unbeschreiblich. Statira entdekt also in dem vermeinten Sklaven Zaed den Prinzen Alberto. Sie verschweigt aber ihre Entdekkung, befolgt den Ratschlag des Tiberio, schlägt die geheime Hinrichtung des Zaed durch ihre Stummen vor, und dringt darauf, daß auser ihren

Stum-

Stummen Niemand zu ihm gelassen werde, selbst die Prinzeßin nicht; und geht, das vorgegebne Geschäft des Todes zu besorgen.

Gonsalo und Alphonso sind jezt allein. Die Heftigkeit, mit der Statira das Verbot, daß die Prinzeßin nicht zu Zaed gelassen werden solle, aussprach, erregt den Argwon des Gonsalo, daß Statira, vielleicht durch Leidenschaft, zu allen ihren Handlungen hingerissen werde. Er teilt dem Könige seine Zweifel mit, der ihm Anfangs nicht beistimmen will, bis er ihm seinen Argwon ziemlich klar macht, und Alphonsos Eifersucht erregt. Er zweifelt nun mit Gonsalo, daß die Stummen zu dem vorgegebnen Geschäft werden gebraucht werden. Am meisten aber wird seine Wut durch die Entdekkung empört, daß Hermione des Nachts bei dem Gefangnen war, ihn tröstete, und den König für sein Leben zu bitten versprach. Schon will er zu ihr schikken, näheres Licht über die Sache zu haben, als die Prinzeßin selbst herein tritt.

Alphonso. Du kömmst meinen Wünschen zuvor, Hermione; eben wollt ich dich rufen lassen. Tritt näher. Deine Stirne ist noch immer voll nächtlichen Grams; deine Augen sind aufgeschwollen von Weinen und Wachen. Warlich, man könnte den Kummer nicht treffender malen, als wenn man dich malte. Was soll das? Bei Gott! deine Augen sind rot, als ob du Blut geweint hättest.

test. Ist es Anteil an meinem Kummer, so dank' ich dir. Dieser Tag sollte der Tag deiner Hochzeitfeier seyn, und wird ein Tag des Bluts für Rebellen und Verräter. Schon blizt das Schwert der Rache über sie, und, statt Hochzeitgesänge am Abend der Feier, werden Leichenvögel über den Leichnamen der Erwürgten krächzen. Der Tag hat sich traurig verändert.

Hermione. (mit hinbeugender Schwermut) Mag er! Ich bin der Freude abgestorben, und kein Tag bringt zurük, was ich verloren habe. Nacht liegt über dem Himmel meines Lebens. Mein Weg geht über verwelkte und zertretene Blumen zum Grabe. Das Ende dieses Weges ist der Wiederanfang meiner Freuden. Nur mein Grab ist der fruchtbare Boden, der ununterbrochene Wonne für mich trägt.

Alphonso. Schon wieder deine schwermütigen Grillen! was soll das? Tod und Verwesung, Sterben und Verzweiflung, wie das über die Lippen eines Milzsüchtigen Mädchens hinrollt! Gerade, als wäre sterben, ein Glas kalt Wasser austrinken. Woher diese Grillen? Beichte mir aufrichtig. Denn ich weiß mehr, als du vielleicht glaubst. Du entfärbst dich, weinst heftiger? Heraus mit der Sprache, rede! was sollen diese Tränen?

Her-

Hermione. Muß ich das erst sagen? was können solche Tränen anders bedeuten, als Unglük?

Alphonso. Beweise deiner Verstokkung sind sie. O! sie reden deutlicher, als Worte; verkündigen laut, daß du eine Verbrecherin bist, eine ausgeartete Verbrecherin, die mit den Feinden ihres Vaters im Bündnis steht, verschworen mit Niederträchtigen, die Leben und Krone dem Vater stelen wollen. O, es ist entsezlich, daß ich das sagen muß, daß ich ein Kind erziehen mußte, dem das Leben des Vaters im Wege steht, eine Vatermörderin meine Tochter nennen muß!

Hermione. Und ich lebe noch? Und du, stilles, woltätiges Grab zauderst noch, eine Unglükliche in deinen Schoos aufzunemen, die von der ganzen Welt verlassen ist, ohne Vater und Mutter! Ja, ohne Vater! Meine Tränen würden Steine zum Erbarmen bewegen, nur das harte Herz des Vaters rüren sie nicht. Tränen sind ihm Beweise eines Verbrechens, vor dem die Natur zurückschaudert. Mußt' ich darum aus den Gefaren des Todes gerettet werden, darum dem Grabe in den Wellen entgehn, mich mit dem Namen Vatermörderin brandmarken zu lassen? den Fluch eines Vaters zu tragen, der mich von sich stößt? nur darum die gräßlichsten Beschuldigungen hervorsucht, desto sicherer die Natur auszuziehn, und

Ban-

Bande zu zerreissen, die durch die ganze weite Gotteswelt Wesen an Wesen ketten? (niederstürzend auf die Kniee, ganz auser sich) Höre du mich, beleidigte Natur, räche du mich an der Grausamkeit eines entarteten Vaters! Sende mir Vernichtung herab, vertilge mich aus dem Buch der Lebendigen, damit er — wenn er nun zu spät sich nach dem Namen: Vater! zurüksehnt — umsonst seine verworfene Tochter von der Vernichtung zurükheule.

Alphonso. (gerürt, ihr aufhelfend) Steh auf, und vergieb mir, wenn ich zu hart war. Aber antworte mir: schwöre, daß du diese Nacht nicht in dem Kerker des Rebellen warst, nicht mit ihm sprachst! schwöre das, und reinige dich so von dem Verdacht, der dich drükt.

Hermione. Ich kann das nicht schwören. Ich war diese Nacht bei ihm; ich habe mit ihm gesprochen. Aber, der Himmel sey mein Zeuge! ohne eine einzige dieser entsezlichen Absichten.

Alphonso. (heftig) Also wahr? Du warst bei ihm? Hast mit ihm gesprochen? Tod und Hölle! Nun dann, Elende, so büsse dann auch dafür. Kömmst du nicht, um sein Leben zu bitten? kömmst du nicht? Aber, höre meine Antwort: Sterben soll er, sterben! doppelt, dreifach sterben. Gefoltert soll er werden mit unsäglichen Martern; zerreissen will ich seine Glieder lassen;

an einen Pfal gebunden, sollen seine Gebeine gesengt, zerschmettert und zermalmet werden. Was Wut und Mordsucht nur ersinnen kann, das soll er empfinden! Zittre für ihn! O ich weiß es, weiß es, daß Alberto noch lebt. Aber er soll meiner Wut nicht entgehn!

Hermione. So bist du denn entdekt, Alberto? Nun Hermione, zieh' dein Sterbekleid an, leg' dich nieder, zu sterben. Ja Alberto, ich halte, was ich dir schwur, ich sterbe mit dir!

Alphonso. Sterben mit ihm? Nein, das sollst du nicht! Ihn sterben sehn, die Freude kannst du haben. Himmel und Hölle! sie wußte, daß er lebte, und verheelte mir's. Niederträchtige! Ja, ich will tun, was du schwindeltest. Ich will die Natur auszíehn, den Namen Vater abschwören, und das lezte Wort, das ich mit dir reden werde, soll mein Fluch seyn.

Hermione. Um Gotteswillen, mein Vater, halten Sie ein! Zu Ihren Füssen fleh' ich um Erbarmen. Nemen Sie Ihren Fluch zurük. Hat je ein Vater seinem knieenden Kinde geflucht? Wer knieet, erhält ja sonst Segen, nicht Fluch. Erbarmen Sie sich, wenden Sie Ihre Augen nicht weg von mir. Ich umklammere Ihre Knie, ich lasse diese Hand nicht, bis sie sich zum Segen über mich aufhebt. Vater, Vater! es ist das Geschrei der Natur, das von meinen Lippen tönt. Verstopfen

stopfen Sie ihm ihre Ohren nicht. Sonst waren Ihre Arme der Tochter offen; sonst wallten Ihre Augen voll Vaterliebe mir entgegen. Die Zeiten müssen wieder kommen. Ihren Segen, mein Vater, Ihren Segen!

Alphonso. (bis zu Tränen gerürt) Steh auf, ich will dir vergeben, steh auf!

Hermione. Ich kann nicht, kann nicht eher aufstehen, als bis Sie das Wort: Leben, ausgesprochen haben. Leben für den Unglüklichen im Kerker, Leben für ihn, mein Vater, Leben!

Alphonso. Wie? Leben für ihn? Fort aus meinen Augen, Niederträchtige! Er muß sterben, und wenn du darüber zu Grunde gehen solltest.

Hermione. Nimmermehr! Leben, Leben für meinen Gatten! Ich stehe nicht eher auf.

Alphonso. Du rasest. Gatte? Dein Gatte? wer ist der?

Hermione. Er! Er!

Alphonso. Wer Er?

Hermione. Ach! Er! (sie sinkt ermattet zusammen, Gonsalo will ihr aufhelfen) Fort! ich will sinken, hinab, wo er schläft. Ich will ihn herausgraben, seine Gebeine sammeln; will mich zu seinem Leichnam legen. Kalt ist seine Hand, bleich seine Wange; aber es ist meines Bräutigams Hand, meines Gemals Wange.

Al-

Alphonso. Gemal, Gemal und immer Gemal. Was will die Schwärmerin?

Gonsalo. Sie weiß nicht, was sie redet. Der Schmerz hat sie wahnwizzig gemacht.

Hermione. O, daß du wahr redetest, daß ich wahnwizzig wäre! Wahnwiz ist Glük, Wahnwiz ist sich seines Elendes nicht bewußt. Aber ich sehe, höre, füle, greife mein Elend. Mein Gemal soll sterben!

Alphonso. Schon wieder? Jaed ihr Gemal?

Hermione. Ja, Alberto ist mein Gemal, der Himmel hat meine und seine Schwüre gehört.

Alphonso. Sie raset, und doch zittr' ich, mehr zu hören. Nicht weiter, Hermione, ich möchte sonst auch rasen. Bleibe, Gonsalo, ich muß fort; bin jezt nicht der Mann, Nachrichten zu hören, deren blosser Gedanke schon meine Seele empört. Die Unglükliche rürt mich. Ich muß fort, eh ich ganz zum Erbarmen schmelze, ehe ich vielleicht Dinge bestätige — — O ich mag das gar nicht denken. Ich muß fort. Forsche weiter, Gonsalo, und gieb Acht, daß die Unglükliche nicht Hand an sich selbst legt.

Hermione. Um Gotteswillen, bleiben Sie, mein Vater!

Alphonso. (reißt sich los) Laß mich, ungeratnes Kind. (eilt ab)

Hermione rutscht ihm auf den Knieen nach; da sie nicht im Stande ist, ihn zu erweichen, überläßt sie sich ganz ihrer Verzweiflung. Sie bricht in Flüche und Verwünschungen über sich aus, flucht dem Gonsalo, weil er, nach ihrer Meinung, das unselige Geheimnis aufgespürt, und den Alberto im Zaed entdekt hat. Durch diesen Ausbruch ihrer Wut erfärt Gonsalo ein Geheimnis, das er selbst noch nicht wußte. Er läßt die von Schmerz ganz auser sich gesezte Hermione durch ihre Hofdame Porzia auf ihr Zimmer füren, und denkt über diesen neuen Streich des Schiksals nach. Der König, den er von dem Schmerz seiner Tochter so gerürt sah, fürchtet er, wird, wenn er erfärt, daß Zaed Alberto ist, den Tränen der Hermione endlich nachgeben, seine alte Feindschaft gegen die Familie des Julius vergessen, und dieses beste Mittel, die Empörung, die schon von allen Seiten ausbricht, zu erstikken, begierig ergreifen: Alberto wird Hermionens Gemal und Alphonsos Eidam werden. Das kann er nicht zugeben, kann die Krone, die seinem Sohn schon so gewis ist, nicht verlieren. Er muß noch der Stammvater von Königen werden. Alphonso muß also nicht erfaren, wer Zaed ist; Zaed muß hingerichtet werden, ehe noch Alphonso diese Entdekkung machen kann. Diese Hinrichtung desto sicherer zu bewerkstelligen, beredet er eine seiner

Krea-

Kreaturen, ihm zu der Kleidung eines der Stummen der Statira zu verhelfen. In dieser Kleidung will er in den Kerker des Zaeds, und ihn dort selbst erwürgen.

Der König giebt neue Befele zur Ermordung des Zaed, und erfärt, durch einen aufgefangenen Brief der Statira, daß sein Feind Alberto unter seinem Dache, daß Zaed Alberto ist; daß Statira mit diesem Alberto in Verbindung steht, ihn frei machen will. Er gerät aus Zorn und Eifersucht in die äuserste Wut. Rache gegen Alberto, Rache gegen Statira entflammt seine Seele. Er befielt dem Dezio, sogleich einen Dolch in Albertos Brust zu stossen, und ihm das Kleid des Erwürgten zu bringen. In diesem Kleide will er sich statt des Alberto in Fesseln schmieden lassen, und wenn nun Statira kömmt, in der Meinung, Alberto zu befreien, dann will er aufspringen und ihr ins Gesicht lachen: ich bin Alphonso!

Statira sieht den König mit zornigen Blikken vor ihr vorbei eilen; sie ahndet ihr Schiksal. Indessen ist sie entschlossen, alles zur Rettung Albertos anzuwenden: kann sie ihn aber nicht retten, so will sie mit ihm sterben, Ihre Stummen sollen ihr daher mit einem Giftbecher in Albertos Kerker folgen.

Fünfter Aufzug.

Der äusere Vorhof des Gefängnisse.

Gonsalo, in der Kleidung des Stummen, stürzt in Albertos Kerker, den Mord zu vollfüren. Gleich darauf kommen Lothar, der Vertraute Gonsalos, und Tiberio, Gonsalo aufzusuchen. Die Rebellen sind schon in die Stadt gedrungen, und alles ist in der äusersten Bestürzung. Dazu ist der König nirgends zu finden. Lothar ruft den Gonsalo. Dieser kömmt mit blutigem Dolch und blutigen Händen heraus, und fragt, was sie wollen? Tiberio benachrichtigt ihn von dem schon völlig losgebrochenen Aufrur; daß Zaed durch den Dezio dem Gefängnis entsprungen, und laut von ihm als Alberto vor den Rebellen ausgerufen worden. Gonsalo erklärt die lezte Nachricht für falsch, zeigt ihnen den Dolch, der eben aus Zaeds Herzen gekommen, und schikt den Tiberio, um sich noch näher zu überzeugen, in den Kerker des Zaeds. Dieser kömmt bald mit der gräßlichen Entdekkung zurük, daß Gonsalo, in der Meinung, den Zaed zu ermorden, den König ermordet habe. Gonsalo wird über diese Entdekkung von starrem Entsezzen ergriffen. Da aber der Tumult dem Pallast immer näher kömmt, sehen sie sich, ihr eignes Leben zu retten, genötigt, und überlassen den Leichnam des Königs seinem Schiksal.

Statira kömmt mit ihren Stummen und ihrer Kammerfrau, der Zelma, den Zaed zu erretten. Sie schikt die Stummen ab, den Zaed zu holen. Die Stummen kommen mit Geberden des Schrekkens und des Entsezzens zurük. Statira ahndet Mord, eilt in den Kerker, erblikt beim Eingang den ermordeten König in Zaeds Kleidern, hält ihn für Alberto und sinkt mit einem lauten Schrei ohnmächtig beim Eingang nieder. Sie erholt sich zwar wieder, aber nur, um zu sterben, lert mit der kältesten Entschlossenheit den Giftbecher, und stirbt. Zelma stürzt betäubt neben ihr hin. Die Stummen knieen voll tiefen Schmerz bei ihrer Leiche.

Indem dringt Hermione, ungeachtet sie von Porzia zurükgehalten wird, herein.

Hermione. Laß mich, ich muß ihn finden, und sollt' ich ihn in seinem Grabe aufsuchen.

Porzia. (Statirens Leiche erblikkend) Gott im Himmel, welch ein gräßlicher Todesauftritt! Kommen Sie hier fort, teure Prinzeßin.

Hermione. Fort? nein! Ich kam, den Tod aufzusuchen. Laß mich ihm also ins Gesicht blikken. Aber wo ist er? Das Feuer meiner Augen ist erloschen, Tränen haben ihre Sehkraft weggefressen.

Porzia. Hier sehen Sie her. Statira kalt und bleich, Zelma mit ihr. Zwei fürchterliche

Männer knieen neben ihr. Jeder hält eine ihrer kalten Hände, und benezt sie mit seinen Tränen. Gewis sind sie die Mörder und weinrn jezt Reue. Gott, was hat dieser Auftritt zu bedeuten? Mich schaudert! (Sie will tiefer in das Gefängnis, erblikt den Leichnam, und färt erschrokken zurük) O du, ewiger Richter über Leben und Tod! Lassen Sie uns fliehen, teure Prinzeßin, das ist kein Anblik für Sie.

Hermione. Ha, Unglüksbote, ich verstehe dich. Es ist geschehen! Er ist ermordet, ermordet! (Sie will hinein, Porzia hält sie mit Gewalt zurük) Ermordet! (starr stehen bleibend, mit ihrer Hand die Stirn dekkend) Ermordet! gräßlich! — Unmenschliche Mörder! — Und ich habe keine Tränen? Und mein entsezlicher Schmerz lähmt meine Zunge nicht? O, ich könnte euch ausreißen, ihr unmenschlichen Augen, daß ihr über das Tränenlos bleiben könnt! Tirannisches Herz du, er ist tot, und du schlägst so ruhig, als ging' es zum Brautaltar! Aber, ich will dich züchtigen, barbarisches Herz! Wenn keine Tränen um dich fließen wollen, Alberto, so soll Blut fließen, ja Blut soll fließen! — Ha, diese fürchterlichen Männer lassen der Ermordeten Hand faren, und sehen mich an. Mordet ihr vielleicht den, den ihr anseht? Gut, so blikt mich nur an! Nun,

zögert nicht. Ihr habt einen Unschuldigen erwürgt, erwürgt auch die Schuldige! tötet mich! Sie schütteln die Köpfe, und deuten auf den Boden — Was soll das? (Sie wird den Giftbecher gewar, den Statira fallen lassen) Ha, ich versteh euch: den Tod getrunken haben beide. — Aber er ist leer — doch nicht ganz, noch einige Tropfen sind übrig. Gut! Richte dich auf, Alberto, und sieh, wie ich mich in deine Gesellschaft trinke. (sie will trinken)

Porzia. Auf meinen Knieen bitt' ich Sie, teure Prinzeßin.

Hermione. Und wenn auch die ganze Welt hier knieete, sie knieete umsonst. Wekk' ihn wieder auf, wenn du kannst, und du brauchst nicht zu knieen. (Sie will den Becher ansezzen, Geräusch, sie horcht)

Vorige, Alberto, Dezio, Tiberio, Gefolge.

Alberto. (noch hinter der Szene) Laß mich Sie retten!

Hermione. (den Becher fallen lassend) Gott! seine Stimme.

Alberto. (hereinstürzend, in ihre Arme) Meine Hermione, du lebst, und ich mit dir. Wir sind wieder glüklich, Hermione. Nun trennt uns nichts mehr. Ich bringe Nachrichten des Siegs und der Freude. Komm, wärme deine kalten Wan-

gen an meinen: sie glühen vor Freude. Komm wieder zu dir, ich bin dein Alberto.

Hermione. Wirklich? ich träume also nicht?

Alberto. O, daß du nie schwächere Freuden träumen, und nie zu seligeren erwachen möchtest!

Hermione. Alberto, Alberto! ja, ja ich wache. Das sind seine glühenden Küße, das ist der Druk seiner lieben Hand. Er lebt, er lebt, und ich wache. O du im Himmel, wie machst du so glüklich! Mein Elend war Traum, meine Wonne ist Wirklichkeit. — Alberto, o bleibe nun auch mein Alberto. Nun keine Trennung mehr, ja keine Trennung!

Porzia. Ich bin noch immer voll Erstaunen, voll Freude! Prinz Alberto lebt, und jener blutige Körper dort —

Alberto. Ist — o meine Hermione, wie soll ich dir's sagen? — das Glük des Lebens ist nie ganz rein. Der Leichnam, den du als Alberto beweintest, ist — deines Vaters Leichnam.

Hermione. (mit tiefer Empfindung des Schmerzes) Meines Vaters?

Alberto. Hier sollt' ich fallen: hier fiel er. Er schrieb mein Todesurteil nieder: der dort oben das seine. Unglüklicher Alphonso, heut wird meines Vaters Martyrertod blutig bezalt. (Er wird Statiren gewar) Welcher Anblik! Sta-

tira tot? — O ich errate, warum du starbst. Trauriges Opfer der Leidenschaft! Nimm diese Träne auf deine kalte Hand! — Die Geschichte des heutigen Tages ist Grauenvoll, du wirst sie hören, Hermione, und schaudern. Auch Gonsalo, der Königsmörder, ist nicht mehr. Er fiel im Gefecht. Aber fort von diesen blutigen Auftritten der menschlichen Wut. Du bist frei, Tiberio, kere zur Tugend zurük. — Meine Hermione, meine Freunde, darf ich Euch so nennen?

Alle. Eure Freunde und Eure Untertanen, König Alberto.

Alberto. Nennt mich nicht so, nennt mich Alberto; der Name erinnert mich mehr an den Menschen.

261

Litterarische Fragmente.

Zweiter Band.

Drittes Stük.

IX.

Der Besuch auf dem Lande.

Familienszenen.

Schluß.

Vater Reinhard und Mattias hoben die gesunkene Mutter sanft vom Boden auf. Sie öfnete die Augen und sank abermals Sprachlos ihrem Mattias in die Arme. Die Kinder fingen laut an zu weinen. „Ach wir haben keinen Friz mehr! schluchzten sie und hingen sich an Vater und Mutter. Keinen Friz mehr! seufzte Annchen, und hob ihr Haupt wehmütig empor; wand sich sanft von dem Gatten und den Kindern los, und wankte dem Leichnam zu. „Mein Friz, rief sie mit wehmütiger Stimme, und hielt seine kalte Hand; mein Friz, lispelte sie ihm in's Ohr; Friz, Friz, schrie sie ihm mit lauter Stimme in die Ohren, hörst du mich nicht mehr? — Ach! — brach sie in Tränen aus, und küßte ihm den kalten Mund, war das dein Geburtstag?

Pater Reinhard. (ihr näher tretend mit der ganzen Stimme des Trostes) Seiner Geburtstage schönster, glükliche Mutter, geboren für sein besseres Leben, zu dem er eigentlich geboren war.

Mattias. Zurükgenommen von dem, der ihn uns lieh, liebes Weib.

Ann=

Annchen. (eine kleine Pause, dann sich mit sichtbarer Ruhe aufrichtend) Er nem' ihn denn! — Lies nun deine Erzälung aus, Mattias. (sich neben der Leiche aufs Bett sezzend)

Mattias. (nimmt das Buch und liest weiter) „Ach, meine Söhne, jammerte der Vater, und meine Lehrer, ich habe euch gezeugt, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Gesez.“

„Sie wendete sich hinweg und weinte. Endlich ergrif sie ihn bei der Hand, und sagte, Rabbi, hast du mich nicht gelert, man müsse sich nicht weigern, wieder zu geben? Siehe, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sey gelobet!“

Annchen. (mit gefalteten Händen) Sey gelobet! (nach einer Pause) Pater Reinhard, hier sind die Schlüssel zu meinem Wäschschrank; schikken Sie hin und lassen mir ein weisses Hemd und ein weisses Tuch holen. Ich will dem Knaben sein Totenhemd anlegen, und ihn in sein Leichentuch wikkeln.

Pater Reinhard nam die Schlüssel und besorgte ihren Auftrag.

Annchen. Nimm meinen Kuß, Mattias. Deine Erzälung hat mich gestärkt. Es ist doch besser, Kinder zu verlieren, als keine geboren zu haben.

Mattias. (sie küssend) Trefliches Weib. Wol heißt es: „Wer ein tugendhaft Weib gefunden hat, hat einen grössern Schaz, denn köstliche Perlen. Sie tut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre!“

Der Pfarrer brachte nach einer Weile das Hemd und das weisse Tuch. Annchen wusch die Leiche, legt ihm das Hemd an, und wikkelte sie in das weisse Tuch — „Lassen Sie doch auch den Sarg bestellen, lieber Pater, sagte sie — und morgen legen wir ihn zur Nante.“

Mattias. Das wollen wir — Er hat sich's ja neulich so bestellt.

Annchen. (nachdem sie ihren toten Sohn aufs Kanapee gelegt, ihren Mattias geküßt und uns allen die Hand gedrückt hatte) „Nun gute Nacht, Lieben, ich will schlafen gehen — ich bin abgemattet und brauche Ruhe. — Pfarrer, Sie müssen mir Ihr Bett erlauben: Ich kann heut nicht nach Hause gehen.

Pater Reinhard. Ich hätte Sie auch nicht gehen lassen: schlafen Sie sanft.

Annchen legte sich nieder. Die Kinder knieten neben dem Toten, weinten eine Weile und schliefen neben ihm ein.

Mattias. Wir bleiben auf, Freunde, und erwarten den Morgen. Mit Sonnenaufgang bringen wir ihn zur Ruhe — Jezt erlaubt mir eine Stunde für mich.

Er

Er ging in des Pfarrers Garten; wir liessen ihn gehen. Natan der weise unterhielt uns die Zeit über. Unsere Lektüre war zu Ende und Mattias kam nicht wieder; wir gingen in den Garten, und fanden ihn nicht. Das ängstigte uns. Aber bald kam er, eine Grabscheid auf der Schulter.

Mattias Ihr habt Euch vielleicht meinetwegen geängstet. Verzeiht mir. Ich fand die Nacht so feierlich schön, und da fiel mir's ein, Memento mori zu besuchen, und meines Sohns Grab selbst zu graben, nam dieses Grabscheid und tat's. Auch seinen Leichengesang hab' ich fertig; ich hab' ihn über seinem Grabe geschrieben, und mir ist wol. Und nun laßt uns hier hinsezzen und in der Stille der Nacht Gellerts Lied singen: **Meine Lebenszeit verstreicht.** Wir sezten uns und sangen. Mattias Gesicht glänzte voll Heiterkeit und Ergebung; wir sprachen viel vom Zwek des Lebens, vom Auswandern, vom Fortleben in andern Gestalten, und andern Welten, bis Frizzens Sarg gebracht wurde.

Mattias nam den Leichnam, legt' ihn in den Sarg, und wekte Annchen. „Steh auf, Liebe, wenn du deinen Sohn noch einmal sehen und küssen willst.“ Sie stand auf, wischte eine Träne aus dem Auge, küßte den holden Entschlafnen, und sagte: Gute Nacht, Friz! Auch die Kleinen wurden gewekt, und jeder von uns drükte seinen

nen Abschiedskuß auf die Lippen des Lieben: Mattias und Annchen schlossen mit tieferschütternder Ruhe den Sarg.

Die Sonne ging auf. „ Laßt uns nun den Leib begraben, sagte Mattias — Der Sarg ward in des Pfarrers Halbchaise gesezt und wir gingen in feierlicher Wehmut hintendrein.

Wir erstiegen Memento mori, der Sarg ward hinabgelassen, und Mattias hub, in einer bekannten Trauermelodie, den Leichengesang seines Sohnes an, wir sangen mit:

Wir senken dich ins küle Grab,
Und bringen dich zur Ruh!
Schlüpf sanft zu Nantens Staub hinab,
Du holder Knabe du!
Du schläfst an Nantens Seite nun:
Dein Wunsch ist nun erfüllt;
Sanft wirst du süsser Knabe ruhn,
Denn du warst gut und mild!
Nun gattet deine Seele schon
Mit Nantens Seele sich;

Mattias winkte uns, wir sollten schweigen und er und Annchen sangen die folgenden Zeilen allein:

O meine Tochter, o mein Sohn,
Verlassen habt ihr mich!
O schwebt Ihr jezt um Euer Grab,
Mein Friz, und Nante du;

So

So schwebet sanft auf uns herab,
Und haucht uns Tröstung zu!
Haucht Trost uns zu, wir brauchen viel;
Und sterben einst auch wir:
So g'leitet uns an unser Ziel,
Ihr holden Beiden ihr!

Mattias winkte nun wieder zum allgemeinen Chor, und wir sangen:

Wir senkten dich ins küle Grab,
Und brachten dich zur Ruh;
Schweb sanft nun, holde Seel', herab,
Und hauch uns Tröstung zu!

Mattias (nach Endigung des Leichengesangs) Helft mir nun meines Sohnes Grab zuscharren, Freunde.

Wir taten's, und namen unsern Hut vor's Gesicht. Pater Reinhard segnete ihn ein und betete das Vater unser, wir mit ihm. Dann trat Mattias an den Grabhügel, und sagte:

„Unser guter Friz ist nun eingescharrt, und wir müssen ohne ihn nach Hause gehn. Es kömmt eine Zeit, da werden wir auch so eingescharrt, und die Leute gehen auch ohne uns nach Hause."

„Gestern waren es zwölf Jahr, daß Friz geboren wurde, und wir feierten seinen Geburtstag und waren frölich. Nun ist er eingescharrt. Wir sind alle älter als Friz, werden auch vielleicht noch viel älter. Aber eingescharret werden wir

doch

doch einmal, wie er. O möchten wir doch alle so leben, wie er, daß Friz es nicht besser habe, wie wir, wenn wir dahin kommen, wo Friz hingekommen ist!"

„Friz war erst zwölf Jahr alt, aber es war ein treflicher Knabe, den alle gute Menschen gern hatten. Und nun ist er eingescharrt, und wir stehen da, und sagen: Schade um ihn, daß er schon eingescharrt liegt. Wir sind alle älter, werden aber alle einmal eingescharrt, wie Friz. Gebe Gott dann, daß auch uns die guten Menschen so gern haben, und sagen: Schade um ihn, daß er schon eingescharrt liegt!"

„Frizzens Leben war kurz; aber er hat sein kurzes Leben wol angewant, und wurde alle Tage weiser und besser. — Und nun ist er eingescharrt. Ach! möchten doch auch wir ältern Menschen, wenn wir einmal eingescharrt werden, unser längeres Leben eben so gut angewant haben, wie Friz, eben so alle Tage weiser und besser geworden seyn."

Gestern um diese Zeit war Friz noch gesund und frisch, sah unsere liebe Sonne aufgehn, freute sich seines Lebens, und dachte nicht, daß er heute schon tot seyn würde. — Nun ist er eingescharrt. Auch wir sind alle noch frisch und gesund, haben unsere Sonne heut aufgehn sehen und freuen uns unsers Daseyn. Lieben Freunde

und Brüder, laßt uns Gutes tun, denn wir wissen nicht, wie lange wir leben."

Friz ist eingescharrt. Schlaf wol Friz! Und nun laßt uns nach Haus gehn, und fleissig daran denken, daß wir auch einmal eingescharrt werdeu, dann werden wir alle so gut daran seyn, wie Friz jezt gewis gut daran ist! Amen!"

Mattias hatte seine Rede geendigt, umhalste und küßte sein Weib und wollte gehen. Da kam Peter und knieete vor ihm nieder, und fing an zu weinen.

Mattias. Was willst du, guter Peter?

Peter. Ach, mein lieber, lieber Herr — ach, wenn ich nur so gut wäre, wie Friz —

Mattias. So wolltest du mein Sohn seyn, an Frizzens statt, hab' ich's erraten, Kleiner?

Peter. Ach ja, lieber Herr.

Mattias. (ihn gerürt empor hebend und ihn küssend) Sollst es seyn, Peter, und von nun an Friz heissen, wie er. Da Mutter (ihn Annchen hinhaltend) Küß deinen neuen Friz.

Annchen. (in Tränen ausströmend) Mein neuer Friz.

Catton. (ihm an den Hals fliegend) Neuer Bruder Friz.

Peter. (schluchzend) Schwester Catton. (zu dem Pater) Ach, Ihre Hochwürden, werden Sie mich auch so lieb haben, wie den Friz?

Pater Reinhard. Ganz gewis! Sey, was er war.

Peter. (sich an meinen Arm schmiegend) Sie mich auch lieb haben?

Ich. (ihn küssend) Von ganzem Herzen.

Mattias. (zu Annchen, die mit tränendem Auge am Grabhügel ihres Sohns hängt) Siehst du, Liebe, wie gut Gott ist: er nimmt, aber er giebt wieder!

Annchen. (wendet sich vom Grabmal, umhalst ihren Mattias, dann Peter) Mein neuer Friz!

X.

Gabriel Wilhelm Steinfelds Fußgängereien.

Prolog.

„Alle Welt reist, dachte ich, willst doch auch reisen! 's ist ein herrlich Ding ums Reisen, hab' ich einmal gelesen, man lernt Land und Leute kennen; ich will auch reisen. Aber alle Welt reitet, fårt, schwimmt, ja fliegt so gar auf Reisen. Das will ich nicht: ich will zu Fuß gehn. Ich will Land und Leute recht kennen lernen, Land und Leuten recht unter die Nase gukken; deswegen geh' ich zu Fuß. Da hång' ich nicht vom Postmeister, nicht vom Postillion, nicht von Pferd und Wagen, nicht einmal vom Wetter ab. Ich muß nichts. Ich kann alles, was ich will; kann essen, wenn ich Appetit habe; trinken, wenn mich dürstet; darf nirgends Halt machen, als, wo mir's gefällt, und kann vorbei gehn, wo ich nicht bleiben mag — Ich gehe zu Fuß! zu Fuß will ich schauen, hören und beraisoniren, was schaubar, hörbar und beraisonirbar ist. Nicht, als ob ich mit meinen Reisen die Welt erleuchten und etwas zur Beförderung der Menschen- Länder- und Litteraturkunde beitragen wollte; behüte und beware!

wäre! Ich bin ja nur der Gabriel Wilhelm Steinfeld, und weder ein Gelerter, noch ein Dichter, noch ein Autor, noch ein Buchhändler, noch ein Weltumsegler, noch ein Mathematikus, noch ein Kräuterjäger, noch ein Offizier, der die Töchter der Freude und ihr Handwerk in Amt und Pflicht nimmt; ich bin nur der Gabriel Wilhelm Steinfeld, der blos zu seinem Vergnügen reist, niemand erleuchten, weiser und besser machen will, als sich selbst; der nur ganz schlicht und einfältig die Dinge in der Welt besieht, behört, benast und beraisonirt, und das so ganz schlicht und einfältig in seine Schreibtafel einträgt — Und so in Gottes Namen, liebes Weibel, schnür mein Bündel zusammen, tu ein drei Hemden hinein, und meinen braunen Rok mit der gelben Weste und den gelben Beinkleidern, drei paar Strümpfe, und gieb's dem Boten, der mich bis nach Dresden bringen soll.

Aber im Winter, im Januar eine Reise zu Fuß, eine Reise zur Lust? Das sieht freilich einem Geniestreich sehr änlich — Da sieht man, daß auch ein gescheuter Mensch einen närrischen Einfall haben kann. Denn, warhaftig, ein Genie bin ich nicht, sondern nur ein ganz ordinärer Mensch, ganz und gar zu keinen tollen Streichen aufgelegt. Und, aufrichtig gesagt, ich bin recht froh, daß ich kein Genie bin: mein Weib, meine

Kinder und alle meine Freunde befinden sich besser dabei; denn so taug ich doch was, und kann mich zu irgend etwas in der Welt brauchen lassen, wenn man mich brauchen will. Adieu dann, Weib und Kind — es leben die Fußgängereien!

Fußgängereien? ein rechtes Geniewort! tut nichts — ich bin deswegen doch kein Genie — und das Wort drükt die Sache so gut aus —

„Ist er fertig, Freund Bote? Nun so komm er, und so in Gottes Namen nach Dresden. So geschehen im Jahre 1784 mitten im Januar, wo die grosse Kälte und der grosse Schnee war.

Dresden.

Es ist doch eine schöne Stadt, das Dresden: hat schöne Häuser, schöne Strassen, schöne Spaziergänge, schöne Kuchen und sehr schöne, schöne Mädchen. Sehen aus, wie Milch und Blut, saftig und blühend, und so freundlich, grüssen einen so höflich und haben Herz und Kopf auf dem rechten Flek. Sind auch vortrefliche Menschen in Dresden, gelehrte, geschikte, feine Menschen, daß es eine Freude ist, sie zu sehen, mit ihnen zu sprechen, mit ihnen umzugehn. Da ist der grosse Maler Graf, der die Menschen konterfait, daß man sie greifen möchte. Da ist der herrliche Komponist Neuman, dessen herrliche Cora meine Seele so oft gelabt hat, der einem mit seiner Musik zu

allen

allem macht, was er will. Da ist auch der vortrefliche Schuster, der einem Freude ins Herz komponirt, und die schöne Klavierspielerin, Madam Neuman. Da ist der liebenswürdige Schriftsteller Meißner, der so schön schreibt, und den alle Welt so gern liest; Meister Reineke, der den Menschen so täuschend darstellt, als hätt' er ihn aus dem Spiegel gestolen, und sein Freund Jünger, der so reizende Stükke fürs Teater schreibt. Sind auch sonst noch allerhand brave Menschen da, die man lieben und ehren muß, wenn sie schon keine grossen Maler, Komponisten, Klavierspieler, Schriftsteller und Schauspieler sind; 's ist eine recht schöne, liebe Stadt, das Dresden.

Die Messe in der katholischen Kirche.

Da war ich in der schönen katholischen Kirche, habe des grossen Mengs sein herrliches Altarblatt gesehen, das mir sehr wol gefallen hat; und habe die Musik in der Messe gehört, die mir aber gar nicht gefallen hat. An und für sich war's nun wol keine schlechte Musik; aber ich weiß nicht, war die Kälte, oder war ich selbst Schuld: die Herren Virtuosen sangen und spielten so kalt aus ihren Pelzen heraus, daß ich fror und davon ging. Mag wol daher kommen, daß, bei solchen Musiken, Herz des Spielers und Sängers so selten bei seiner Kunst ist, und Musik hier im eigentlichen Verstande Dienst heißt.

Pirna.

Ist ein schöner Weg, der Weg von Dresden bis Pirna. Linker Hand am gegenseitigen Ufer der Elbe das herrliche Gebirge, wo man mit jedem Schritt eine neue Aussicht hat; rechter Hand die schön bebaute Landschaft, und dann die sich durch eine Reihe reizender Dörfer fortziehende Heerstrasse — 's ist ganz herrlich!

Hinter Pirna geht's hart Bergan. Da ist die Gegend umher eine ganze Strekke lang kahl und öde. Höher hinauf giebt's viel Holz, meist's Rothtannen, deren dunkles Grün prächtig gegen den Schnee absticht. Links Aussichten in's Gebirge, und in einer Entfernung von einigen Meilen der trozzige Königstein, der einen ordentlich fürchten macht. Dann kommen abwechselnde Gehölze und freiere Gegenden, bis man mit der Nase auf Giesshübel stößt — ach! und da giebt's Aussichten!

Das war ein Anblik, herrlich und groß. Es war just Mittag, blauer Himmel oben, und allenthalben die Szene von der prächtigen Sonne beleuchtet. Vor mir ein Tal, links sich hinziehend, rechts, über dem Marktflekken, ein hoher Berg mit dem Gemäuer eines alten verfallenen Schlosses; gegenüber ein stattliches mit hohen Tannen besez- tes Gebirge — Da stand ich und sahe und genoß des herrlichen Anbliks, und konnte nicht fürder ge-

hen;

hen; ward mir so groß so warm ums Herz, und dabei so beterlich — kann's nicht beschreiben.

Peterswalde.

Das Peterswalde ist ein garstiges, häßliches Dorf, wenn's gleich lang und groß ist und zwei Kirchen hat. Es geht immer Bergan und ist ein langer, trauriger, öder Weg. Die kleinen Häuser waren alle verschneit und ich mußte durch den Schnee waten bis über die Knie, was denn gar keine lustige Fußgängerei ist — Möcht nicht wonen in Peterswalde.

Dörfchen Knienitz.

Da gab's einen lustigen Auftritt. Ich war hungrig und durstig, und ging in's Wirtshaus, kam in's Gastzimmer, und fand eine gar artige Gesellschaft! Da war der Wirt, und ein Herr, den sie Herr Direktor hießen, nnd der Pfarrer vom Dorf und sein Schulmeister, die saßen an einem Tisch und spielten Voida! Der Pfarrer war ein gar lustiger Herr, voller Leben und Feuer, machte Spaß zum Kranklachen, und fluchte auch mit unter.

Wie sie nun so saßen beim Spiel, bim! bim! gings Betglöklein im Dorf. Mein Pfarrer zog geschwind seinen Stamm ein und dann sein Brevier zur Hand. Die andern spielten fort. Der

legte seine Uhr auf den Tisch vor sich hin, und nun ging's an's Beten. Das ging eine Weile frisch hintereinander fort.

Da kam die Wirtin in's Zimmer. „Geb Sie mir doch ein Glas Bier, Frau Wirtin." Tut mir leid, daß ich nicht dienen kann, antwortete die Wirtin, das Bier ist halt nichts nuz. Das bestätigte der Direktor, mit ihm der Pfarrer, der auf einmal sein Gebet unterbrach: „I bin's halt beim ersten Glas g'wahr worden." Ich machte grosse Augen, und der Direktor:

„Ich glaubte, Herr Pfarrer, Sie beteten.

Pfarrer. 's war da just ein Absazzel, wo i einhalten kunt.

Und nun ging's Gebet weiter, bis eine Stunde vorbei war. Weg legt' er's Buch, stekte seine Uhr ein, bezeichnete sich mit dem heil'gen Kreuz, murmelte noch ein Paar Worte, sezte sich wieder zum Spieltisch:

„I bitt mir ach a Karten aus" sagte er, und nun ging's wieder eifrig über's Spiel her.

Weg hinter Aussig.

Gar kein schöner Weg der Weg an der Elbe: ist gar fürchterlich und grausam; faren möcht' ich ihn nun einmal vor allemal nicht. Sonst ist's was grausendschönes, die mächtigen Felsenufer da zu sehen, die die grosse Elbe hier

und

und da in ein kleines, enges Tal zusammen pressen.

Eine Stunde vor Aussig, am jenseit'gen Ufer der Elbe, ist ein steiler, grauslicher Felsen mit einem Steinklumpen von einem alten Schloß, heißt der Schrekkenstein; kann wol so heißen! Aber doch ist's gar malerisch, den Herren Schrekkenstein zu sehn, man mag ihn sehn, von welcher Seite man will.

Dörfchen Postensheim.

So glaub' ich, heißt's, will's eben nicht für gewis sagen — 's liegt hinter Budin. Da giebt's nun ein gar schönes Geschöpf von einer Wirtin. Ist wol Schade, daß sie eine Stokböhmin ist, und so wenig Teutsch spricht, denn 's ist ein gar schönes Weiblein, frisch und rosigt, mit ein Paar blauen Juno's Augen; ist auch sonst eine Art von Juno, denn sie zankte und hauste im Hause herum, wie ein Satanas —

„ Müssen's halt meiner Tochter nicht übel nemen, sagte ein alter Mann, der passabel Teutsch sprach, wenn sie 's heut ein bissel arg treibt; hat's halt mit Waschen und Bakken z'gleich z'tun. "

Nicht im geringsten, dacht' ich. C'est tout, comme chez nous; machen's die Weiber bei uns auch nicht anders, wenn sie derlei zu tun haben; muß aber doch sehn, daß ich dem schönen Teufel Rede abgewinne. In=

Indem trat der schönen Teufelin Herr Ehegemals in's Zimmer, ein hübscher, schlanker, rotbäkkigter junger Limmel, auch ein Stokböhme — den ließ denn der schöne Beelzebub auch ganz mit Frieden.

Schau, sagt' ich zu mir selbst, das ist wol 'ne Böhmische Seltenheit. In andern christlichen und unchristlichen Dörfern, Flekken und Städten ist's ja sonst der liebe Ehemann gerade am ersten, mit dem derlei schöne Hälfte des Menschengeschlechts ihr Unwesen treibt. 's leben die Böhminnen!

Der rotbäkkigte Ehelimmel sah denn auch dem bösen Wesen seines schönen Unholds ganz ruhig zu, tat, ohne ein Wort zu sagen, ein Schränklein auf, schenkte sich ein Gläschen Brantwein ein und leert' es mit vieler Behaglichkeit aus.

Unterdes war mein Tisch gedekt, und die reizende Zänkerin brachte mir die Suppe. „Wie das schön schmekken wird, von so schönen Händen, sagt' ich, und erwischte eine ihrer weissen Hände, und hielt sie fest und sah' ihr so wolbehaglich, so gutmütig in's Gesicht, daß sie die Hand nicht zurükzog, und mich wieder recht freundlich und gutmütig ansah. Hilf, lieber Himmel, wie allerliebst da die zänkische Hekse aussah — die Juno's Augen wurden so mild, 's ging so ein liebes, holdes Lächeln in ihrem Gesicht auf, und auf den schönen roten Bäkchen entstand ein so süsses Grübchen,

daß

daß ich mich dem Gott sey bei uns hätt' erge- ben mögen, daß ich kein böhmisch konnte — wenn's keine Sünde gewesen wäre! und ihren schlanken Eheherren gern in die Versammlung seiner Väter gewünscht hätte, wenn mir nicht zum guten Glük das zehnte Gebot eingefallen wäre.

Prag.

Die Brükke über die Moldau gefällt mir: 's ist herrlich drauf spazzieren gehn durch die Gal- lerie von Heiligen, und die schönen Aussichten ge- niessen links und rechts längst der Moldau hin. Ganz was herrlich's ist's, so auf die kleine Seite hinaussehen. — Und von dem Hradschin herab über die ganze Stadt, und alles, was um und neben ihr liegt, das ist ein Anblik, wie man ihn nicht alle Tage hat.

Da ist auch der alte Gothische Dohm zu St. Veit, der gar keinen üblen Kontrast gegen das neue Kaiserliche Schloß und den Pallast des Erz- bischofs macht. In dem Dohm, da giebt's zu schauen, Gold und Silber und allerlei Herrlich- keit. Da ist das Grabmal des heil'gen Johannes von Nepomuk, ist ganz prächtig! Steht da auf einem marmornen Fußgestell der Sarg des Heili- gen von purem gediegnem Silber, und um ihn her lauter silberne Engel von Mannsgrösse. Sind auch prächtige Gemälde und Altäre und Glas-

schränke, mit Gold, Silber und Edelgesteinen angefüllt, daß einem die Augen schier weh tun; silberne Herzen und silberne Kinder im Wikkelzeuge; kömmt alles von frommen Gelübden her. Hätt' nur die silberne Kinderfamilie davon haben mögen.

'S ist nun wol was besonders für unser einen, wenn er so ein Gotteshaus in eine reiche Juwelierbude verwandelt sieht. Und 's ist doch gewis, daß der liebe Gott keinen Gefallen hat an Gold, Silber, Perlen und Edelgestein, sondern an einem guten, armen und einfältigen Herzen, das ihn im Geist und der Warheit erkennt, und im Geist und der Warheit anbetet.

Da halt' ich's mit dem Kaiser Joseph. Der mag den Prunk auch nicht in den Kirchen, und schaft ihn ab, so viel er kann. Gott verleih ihm langes Leben!

Auf dem Kapuziner Thurm haben sie ein gar artiges Glokkenspiel, und 's war schnurrig genug, daß ich von dem Thurm die Melodie des bekannten Studentenliedes zu hören bekam: **Bruder, auf dein Wolergehen!** u. s. w.

War eben nicht lange in Prag, wollt' mir da nicht recht gefallen.

Znaym.

Die Stadt ist nichts besonders, hat aber eine sehr schöne Lage; von der Seite nach Wien

liegt

liegt sie wie in einem Garten — Hatt' in Znaym wieder einen gar lustigen Auftritt.

Saß da im Wirtshause in der Gaststube, da kam ein Soldat herein, das war ein possirlicher Kauz, und ein Bartscherer, der trug sein Handwerkszeug unterm Arm, ging im Zimmer an den Tischen herum und phisiognomisirte die Bärte — bemerkt' er einen, der's Scheeren nötig hatte, gleich hielt er einen Vortrag über die Notwendigkeit des Barbierens, und deklamirte und perorirte so lange, bis man sich hinsezte, sich einseifen und barbieren ließ. Die Bauern sah' er nur ernsthaft an, und wips, sassen sie ohne Muksen, und gaben sich dem Scheermesser Preis. Auch ich mußte dran, nolens, volens; machte aber seine Sache sehr gut, die Ehre muß ich ihm lassen.

Eine Viertelstunde von Znaym liegt das reiche Prämonstatenser Kloster Bruck *) wohin eine schöne Brükke über die Taya fürt, ein ganz artiger Fluß, der durch sehr reizende Auen fließt. Der Weg geht immer zwischen Weingärten fort, die rings auf dem flachen Felde umher liegen. Eine Fußgeherei hier durch im Sommer muß seyn, als ginge man durch's Paradies.

Wien.

*) Ist jezt aufgehoben.

A. d. H.

Wien.

'ß war schon Abend, wie ich nach Wien kam. Da ist dann die Beleuchtung des Glacis zwischen der Stadt und den Vorstädten ein gar treflicher Anblik. 's ist die schönste Illuminazion, die man haben kann, wenn man den schön beleuchteten Plaz, und die hohen, überall mit Licht beleuchteten, über die Bastey hervorragenden Häuser sieht.

Das ist ein Gewül in dem Wien, in und auserhalb der Stadt. Das reitet, das fårt, das rennt, das schreit, das lermt und tobt durcheinander, daß man ganz betäubt wird. Man weiß nicht, was man mehr gebrauchen soll, die Augen oder die Ohren.

Auf der Bastey ist's köstlich spazzieren gehen. Man hat da eine Abwechslung von Aussichten, man kann sie nicht besser haben. Man sieht über die Stadt bis tief in die Vorstädte hinaus, und das Gewül von Menschen, das aus und ein fårt, aus und ein reitet, aus und ein geht. Was muß das im Sommer erst schön seyn.

Belvedere.

Schön! schön! schön! Bin in der Gallerie gewesen; da giebt's zu schauen. Bin noch ganz warm, ganz lebendig davon — Wer's nur beschreiben könnte! das kann ich aber nun 'mal

nicht.

nicht. Bin nur der schlichte Wilhelm Gabriel Steinfeld, kann so was recht gut empfinden, aber wenn ich's beschreiben soll, da hapert's.

's ging mir denn nun in der Bildergallerie, wie mir's noch in allem ging. Verschlang's gierig, was ich grosses und schönes sahe und fülte, und fülte so allerlei und so mancherlei. Da war mir's bald, als näm's mich bei'm Schopf, und schüttelte mein ganzes Wesen zusammen — und dann wieder, als wollt's mir's Herz erstikken, und ich konnt' mir nicht helfen, 's wurde mir naß in den Augen und mir war so wol nnd weh; mancherlei die Gegenstände und mancherlei die Modifikazionen meiner Empfindung. Die Seele wollt' nicht verweilen in einerlei Empfindung, 's verdrängte ein Eindruk den andern. Und wie ich nun nach Haus kam und wollt' rekapituliren, was und wie ich gesehen hatte, und wollt' mir all die grossen und süssen, die schauerlichen und wollüstigen Eindrükke wiederholen: da saß ich: nichts, glatt nichts! 's ging mir, wie Göthen:

„ Da warf ich in ein Ekchen mich
„ In süssen Liebesbanden.

Aber das ist wahr, 's ist eine schöne Gallerie „ voll Menschenglut und Geistes "

Musikalische Akademie von Stadler, Virtuos auf dem Klarinet.

Sollst meinen Dank haben, braver Virtuos! was du mit deinem Instrument beginnst, das hört' ich noch nie. Hätt's nicht gedacht, daß ein Klarinet menschliche Stimme so täuschend nachahmen könnte, als du sie nachahmst. Hat doch dein Instrument einen Ton so weich, so lieblich, daß ihm Niemand widerstehn kann, der ein Herz hat, und das hab' ich, lieber Virtuos; habe Dank!

Hab' auch heut eine Musik gehört mit Blasinstrumenten, von Herrn Mozart, in vier Säzzen — herrlich und hehr! Sie bestand aus dreizehn Instrumenten, als vier Corni, zwei Oboi, zwei Fagotti, zwei Clarinetti, zwei Basset-Corni, ein Contre-Violon, und saß bei jedem Instrument ein Meister — o es tat eine Wirkung — herrlich und groß, treflich und hehr! —

Signora Strinasachi, Virtuosin auf der Violine.

War's denn wirklich deine Hand, schöne Geigerin, die die Zaubertöne aus der Geige lokte, von denen mein Ohr und mein Herz noch ganz voll ist? oder sind deine lieblichen Finger, oder dein Bogen, oder dein Instrument von einem unsichtbaren Geist beseelt? Denn es ist Seele, Seele, was aus deiner Geige redet! Was das ein

Ton

Ton ist, lebend und webend in Harmonie, schmelzend und zerreissend, emporhebend und beugend!

So ein kräftiger und präziser Vortrag, so ein feuriges Allegro, so ein hinzauberndes Adagio! Und in dem Konzert von ihrer eignen Komposizion, welch ein Virtuosenschwung! In dem Rondeau war's nicht anders, als näme sie ihre Zuhörer an einem Bande und liesse sie eine sanfte Ronde um sich hertanzen; durch mancherlei Capricci der Kunst fürte sie ihre Tänzer am Bande, verwikkelte den Tanz immer mehr und mehr, und doch konnte man sich nicht losreissen von ihrem Bande; durch alle Touren folgte man ihr, und kam endlich wieder so natürlich heraus, und tanzte wieder leicht und froh seine Ronde um die Zauberin her, und — aber wer kann das beschreiben?

Und, wie sie da stand, so edel und so bescheiden, so ohne alle Prätension! Verschämt und mit niedergeschlagenen Augen stand sie da. Dabei ein so schönes Geschöpf, so eine liebliche Brünette! So ganz und gar nicht blendend, und doch so anziehend! Giebt's mehr solche Zauberinnen in Mantua, so wahr ich Wilhelm Gabriel Steinfeld heisse, ich geh' auch nach Mantua zu Fuß.

Mozart.

Das ist ein Leben hier, wie im Lande der Seligen, dem Lande der Musik. Auch Mozart hab

ich gehört; groß und original in seinen Kompo=sizionen, und Meister, wenn er am Klavier sizt. Sein Konzert auf dem Piano-Forte, was war das treflich! Und seine Fantasieen, welch ein Reichtum von Ideen! welche Mannigfaltigkeit! welche Abwechslung von leidenschaftlichen Tönen! Man schwimmt unwiderstehlich auf dem Strom seiner Empfindungen mit fort.

Wallfart nach Fridau.

Da kam ein Mann nach Wien, so von Brit=tischen Ton und Schlag, so geradeweg, ohne viel Firlefanz und Wortschellenklang; den lernt' ich von ohngefär kennen: ich gefiel ihm, er mir, und so kamen wir bald zusammen. Da fragt' er mich eines Tages: Wilhelm Gabriel Steinfeld, Nach=mittag geh' ich nach Fridau, da won' ich; komm mit mir, oder mir nach, wie du willst, weil' da ein wenig bei mir, 's soll dir gefallen. Die Ge=gend ist treflich! Nun willst? — Ist ein Wort, sagt' ich, morgen, denn ich geh' zu Fuß — Fa=ren ist meine Sache nicht. — Nach Belieben, sag=te der Schlag von Englishman, und so schied er.

's soll ein reicher, reicher Mann seyn, sagen die Leute — ich glaub's nicht. So lang ich ihn kenne, hat er kein Wort von Geld gesprochen, und das können die reichen Leute doch sonst nicht lassen.

Den

Den andern Morgen ging's fort zum Burgthor hinaus — da schlendert' ich denn so meinen Weg fort, und Abends war ich in St. Pölten.

St. Pölten.

Ist ein ganz hübscher Ort, klein, aber nicht übel. Die Gegend umher muß im Sommer auch ganz hübsch seyn. Im Winter sieht man freilich nichts wie Schnee — das soll aber allenthalben so seyn — hab' ich mir sagen lassen.

Muß doch eine Merkwürdigkeit von St. Pölten aufzeichnen, stieß mir auf, den andern Morgen — wie ich über den Graben um die Stadt herum gehen wollte — Da steht nemlich beim Wiener Tor eine Inschrift, lautet, wie folget:

„ Grosse Wassergüsse den 21. May 1541.
erneuert 1775.

Gar possirlich! Möcht' doch wissen, ob die Inschrift, oder die Wasserflut 1775. ist erneuert worden. Aus dem Aviso kann man's nicht merken. Und eine erneuerte Wasserflut ist auch so ein Ausdruk, der wol nur in St. Pölten zu Haus ist.

Fridau.

Wol gefällt mir's hier, Freund Bieder, hast Recht, 's ist eine trefliche Gegend. Wälder aller Gattung und Art — eine Kette von Bergen, einer immer höher als der andere — besonders

der stattliche Oetscher, der da steht, wie ein Mann, der der Vergängnis nicht bebt. Dann die schönen Tälchen, die lieblichen Flächen, die Spiegelhellen Bächchen, und dann einmal wieder ein reißender Strom, der hoch herabströmt. Ist freilich alles noch rauh jezt, nichts als Schnee und Eis! Blätterlos die Wälder, kein Blümchen im Tal — alles noch Winter — und doch so herrlich! — Was das erst seyn wird, wenn die Haine umher ihre Schatten verbreiten, die Vögel sich auf ihren Zweigen wiegen; wenn die Wiese grünt, Blümchen sprossen im Tal, Forellen plätschern im Bach! Was das hier seyn wird, wenn der Frühling kömmt, der Frühling kömmt — bis dahin; lieben Füße, bis dahin keine Fußgeherei mehr! bis dahin will ich hier weilen, und mir's gut seyn lassen.

Deus nobis hæc otia fecit.

XI.

XI.

Schreiben einer Dame
an den
Herausgeber des W... B...

Mein Herr!

Der Sie über allerlei reden, allerlei ankündigen, und allerlei einrükken, haben Sie die Güte, und rükken Sie auch diesen Brief ein.

Mein Brief enthält freilich keine Sottisen auf unsern grossen Monarchen, noch Grobheiten auf die Geistlichen, wie's die Mode jezt will; noch Verherrlichung einheimischer schönen Geister auf Kosten der Auswärtigen, noch Vergötterung der Nazional-Schauspieler, wie das hier Sitte ist! — Von dem allen enthält er nichts. Es ist nur ein ganz simples, kunstloses Briefchen, wie es aus den Händen eines Frauenzimmers kommen kann, aber doch von einem ganz originellen Inhalt, und gewis haben Sie dergleichen noch nicht in Ihrem Blatt eingerükt.

Hören Sie nun vor's erste, wo ich wone. Ich wone auf der Bastey, weil ich schöne Aussichten liebe, und gern frische Luft schöpfe. Wenn Sie gern wissen wollen, auf welchem Teil der Bastey ich wone, so geben Sie nur des Sonntags Acht,

wo die meisten Hüte abgezogen und die tiefsten Büklinge gemacht werden; die gelten alle mir; denn Ihnen in's Ohr gesagt, doch muß das unter uns und dem Publikum bleiben, damit man mich nicht für eitel hält! — mein Gesicht und meine Gestalt ist keine von den unfeinsten.

Dann müssen Sie wissen, ich bin eine geborne Wienerin, aber ich war so lange auser Landes, daß ich alle Wienerei, so gar mein Wienerischteutsch glatt vergessen habe. Meine längste Zeit hab' ich in England zugebracht, und habe mich denn auch vom Kopf bis zum Fuß brittanisirt.

Ich lebe denn auch ganz auf Englischen Fuß, das heißt, ich trinke des Morgens weder Schokkolade, noch Kaffee, sondern Thee.

Mein Mann, oder mein Kammermädchen bringen mir alle Morgen meinen Theekessel, meine Theebüchse und meine Theekanne, meine geröstete Semmel, mein Stük frische Butter und Ihr Blättchen, das ich immer bei'm Frühstük lese, weil ich gern gleich bei'm frühen Morgen wissen mag, was in der Welt vorgeht.

Auch muß ich Ihnen sagen, daß ich einen schönen, grossen, weissen Kater habe, so blendend weiß, wie der berümte Stier, der vor Zeiten die schöne Europa entführte, er heißt deswegen auch Jupiter — ein Name, den vielleicht noch kein Kater in und auser der Christenheit gefürt hat.

Es

Es ist ein geborner Engländer und hat die grosse Tour um Europa mit mir zugleich gemacht.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, was für ein sanftes, gefälliges und einschmeichelndes Tier dieser Kater ist — Er hat nur einen Feler, und zwar den des berümten Kartouche — er maust gern.

Und so wissen Sie nun, wo ich wone, und wer ich bin; wissen die Geschichte meines Frühstüks, meines Katers und — Ihres Blattes.

Aber das ist noch nicht genug, Sie müssen auch wissen, daß ich einen gewaltigen Hang zum Filosofiren habe, und über meinen Theekessel, meinen Thee, meine geröstete Semmel, meine Butter, meinen Kater und Ihr Blatt oft die tiefsinnigsten, moralischsten, rürendsten und empfindsamsten Betrachtungen anstelle.

Vor einigen Tagen macht' ich die Bemerkung, daß mein Thee auf die Neige geht, und das gab mir dann Gelegenheit zu einer langen und wichtigen Betrachtung über die Vergänglichkeit und Eitelkeit der menschlichen Dinge; wie doch alles auf unserer sublunarischen Erde ein Ende hat, Blüte und Schönheit, Reichtum und Ehre; wie doch am Ende alles in der Welt ausgeht, Dünntuch und Versmachen, Puder und Dogmatik, Schminke und Dedikazionen, ja selber die Filosofie und — mein Thee. „Ach, rief

ich mit einem tiefen Seufzer, wie recht hat König Salomo: sieh, es ist alles eitel!

Ich sprach das mit einer solchen Emphase, und schlug dabei meine Hände so Affektvoll zusammen, daß ich mit dem Ellbogen an meinen Theekessel stieß, der fiel um. Der zog den Fall der Theekanne nach sich, der den meiner Zukkerdose, diese kippte die Taße um. Nun wollt' ich meine Butter wenigstens retten, aber ich stellt' es so ungeschikt an, daß auch die vom Teller herunter und vermischt mit dem ausgeschütteten Thee, auf ihr Blatt lief, das, wie Sie wissen, leider! auf Löschpapier gedrukt ist.

Zum Unglük hielt mein Kater neben meinem Theetisch Schildwacht; kaum merkte der diese Zerstörung Jerusalems, so war er mit einem Saz oben, und nam, vor Freßbegierde blind, Sie, oder vielmehr Ihr Blatt, mit samt der frischen Butter zwischen die Zäne, husch damit unter mein Bett und zerfleischte Sie und die Butter vor meinen sichtlichen Augen.

Vergebens war meine Mühe, Sie von Ihrem Untergang zu retten; ehe ich es hindern konnte, hatte mein Jupiter Sie bis auf Stumpf und Stiel verzert.

Ich bitte Sie, mein Herr, seyn Sie so galant gegen ein Frauenzimmer, und lassen Sie mir das zerfleischte Blatt noch einmal zukommen,

damit

damit ich den Jahrgang Ihres so lehrreichen und interessanten Journals vollständig besizze.

Die traurige Begebenheit aber trug sich zu im Jahre der Welt nach Christi Geburt 1785, den 19. Juni, morgens zwischen 8 und 9 Uhr.

Ich bin mit besonderer Hochachtung

Ihre

Durch diesen Unfall gebeugte,

aber doch fleißige Leserin

Anna Mariana Benneke.

Erinnerung des Herausgebers.

Ich bin dem Zufall, der diesen origenellen Brief, der, wie man aus dem Inhalt desselben sieht, freilich nicht für mich bestimmt war, so glüklich in meine Hände gefürt hat, sehr verbunden. Ich denke auch nicht, daß die schöne Schreiberin darüber empfindlich seyn soll, daß ein anderer, als der, für den er bestimmt war, ihn dem Publikum bekannt macht. Die Beute, die ich an ihm machte, war zu schön, um sie nicht zu nuzzen, und mein Journal dadurch interessant zu machen. Wie heilsam wär' es doch, wenn der Thee oder die Schokkolate bei unsern schönen Damen und unsern süssen, schöngeisterschen und gelehrten Herren öfter ausginge, wenn dieser Unfall ihnen zu so erbaulichen Betrachtungen über die Vergänglichkeit der Blüte und der Schönheit,

des

des Reichtums und der Ehre, des Dünntuchs und des Versmachens, des Puders und der Dogmatik, der Schminke und der Dedikazionen Gelegenheit gäbe, wie er es bei der schönen Schreiberin dieses Briefs getan hat; so könnte man doch behaupten, daß sie wenigstens dann und wann eine Viertelstunde ihres Lebens dazu anwendeten, zu bedenken, daß sie sterbliche Menschen sind, die doch wol noch eine wichtigere Bestimmung haben, als immer Eroberungen zu machen, immer Reichtümer zu sammeln und zu verschlemmen, immer sich zu puzzen, immer Verse zu machen, immer sich zu schminken und zu pudern, und nur immer einander in Dedikazionen Lobsprüche zu sagen, die ihnen kein unpartheiischer und uneitler Mensch nachlügt. —— Pia desideria!

XII.

XII.

Gedichte.

An das kleine Lotchen.

Was Mädchen hier zu Engeln macht,
Ist Unschuld, liebe Kleine!
Ist Unschuld, die im Auge lacht,
Der Himmelstöchter eine.

Ein Mädchen, das so Hand in Hand
Mit ihr durch's Leben hüpfet,
Das geht in einem Gängelband,
Von Engeln zugeknüpfet.

Es eilet jedem Guten nach,
Und darf vor nichts erbeben,
Sein Sinn ist heiter, wie der Tag,
Und Rosenrot sein Leben.

Es wehn Gefühle, die's erfreun,
Um's Herz, wie Zefirs Fächeln;
Und sein erfreutes Engelein
Führt's durch die Welt mit Lächeln.

Thu ja der Unschuld nichts zu leid;
Du wirst den Lon erfaren:
Ihr Schwesterchen, die Sittsamkeit,
Hat Blumen in den Haaren.

Und Sittsamkeit und Unschuld sind
Der Reiz der Mädchenjugend.
Ein schönes Mädchen, süsses Kind,
Ist schön nur durch die Tugend.

Deurer.

Dafne.

1779.

Schon hat der Lenz begonnen, und die Liebe
Lokket Dafne nach ihrer Lieblingsaue,
Und des Frühlings Erstlinge blühn und düften
Schöner und süsser.

Alles verschönt sich, wo die Holde wandelt!
Und ein sanfters Geräusche rauscht der Aubach;
Und die Vögel schlagen mit Silberschlägen
Lieder der Liebe.

Süsse Gespielin meiner Seele, Dafne,
Helle Tränen entrollen mir bei deinem
Namen . . . Dafne! sagt dir nicht dein
Seraph —
Liebe den Jüngling?

Deurer.

An Windeme. *)

1785.

Nur dem Edlen vertrau's, werdender Herzgesang!
Wem du strömest. Wer nicht gut, nicht unsträflich ist,
Spotte; aber der Edle
Fühl' und singe mit mir!

Denn nur dieser versteht, Windeme! dich, und ist
Wert auch, dich zu verstehn, wenn sich in Red und Sang
Deine Seele verklärt und
Jeden der Hörenden schmilzt.

Teutsch und sanft ist dein Herz, frölich und licht dein Wiz,
Herzerschütternd dein Sang! Ach und wer fült wie du?
Jede Tugend ist schöner
Von dir gedacht und geübt.

Mich ergreifet ein Schmerz, den die Erinnerung
Jener Tage gebar, die nun dahin! dahin! . . .
Meine seligsten Tränen
Weinet' ich Klopstok und dir.

Deurer.

*) Klopstoks Nichte.

An Marianen.

Im Merz 1785.

Kaum vom Schlafe besucht sah' ich im Traum' dich.
Wir umarmten uns! Ach, und eine Träne
Rann vom Auge dir, Beste!
Und doch lächeltest du.

Also lächelt der Mond im Regenschleier:
„Bester, sagtest du sanft, dich hab' ich wieder!"
Da erwacht' ich; und ferne
Warst du wieder. Der Schmerz

Um dich, Ferne, nur blieb; es blieb der Schmerz nur,
Welcher Nächte mit mir durchwacht, und grausam
Von den Rosen der Liebe
Nur die Dornen mir läßt

Wiedersehen . . . . O Wort des Seelenlebens!
Hat's mein Genius mir in's Ohr geflüstert?
Wiedersehen, Geliebte!
Werden wir uns, und bald!

Deurer.

Geburtslied für Suschens Erstgebornen.

Willkommen, kleiner Engel,
Auf unsrer lieben Erde!
Du wein'st bei unserm Gruße,
Doch nicht, weil du geboren?
So deut's der Erdenhasser,
Du weintest ob der Erde!
Ich kenn' dein Weinen besser:
Du wein'st, weil du der Mutter
Hast Tränen ausgepresset,
Da du aus deinem Kerker
Dem Licht entgegen strebtest;
Und weil du nicht kannst reden,
So wein'st du Tränenworte,
Und Abbitt' bei der Mutter,
Für die vergoss'nen Zähren,
Und für — dein langes Säumen.

Wo bleibst du denn so lange?
Konnt'st du der Engel Küssen
Dich eher nicht entreissen,
Und zu uns Menschen kommen,
Weil sie dich innig liebten,
Sich mehr, als uns, dich gönnten,
Und glaubten, auf der Erde
Wär dir gar viel zu leiden,
Und mehr noch zu befürchten?

Wir sind auch gute Wesen,
Die dich auch herzlich lieben:
Wir wollen deiner pflegen,
Dich unsre Künste lehren,
Und wenn du in der Lehre
Dann würdig bist bestanden,
So magst du eilen wieder
In jene höh're Schule;
Da sind wir auch nur Schüler,
Und horchen ihrer Lehre,
Und staunen ob dem Vielen,
Was wir noch gar nicht wußten,
Und, was wir nicht recht wußten.

Du mußt uns nun versprechen,
Recht lang bei uns zu bleiben,
Und durch dein langes Bleiben
Ersezzen dein lang Säumen.
Denn sieh, die beste Mutter
Die hatte lang geharret,
Und lang umsonst geharret;
Des kwälte sie sich immer,
Dies gällte ihre Freuden,
Dies ließ im Herzen Leere.
Sie sah mit Freuden Kinder,
Sie sah mit Trauern Kinder,
Weil sie die Kinder liebte,
Und Kinder ihr gebrachen.

Dies gällte ihre Freuden,
Dies lies im Herzen Leere.
(Denn andrer Lieb' und Achtung
Ersezt nicht Kindermangel;
Und alles, was wir lieben,
Erschöpft nicht unsre Liebe:
Im Kind will man sich lieben.)

Drum sieh, du lieber Kleiner,
Du mußt nun auch fein bleiben,
Fein lang auf unsrer Erde,
Die eine gute Erde,
Und hat viel gute Menschen,
So wie dein lieber Vater,
Und deine liebe Mutter,
Und viel die ihnen gleichen.

Nun wein' dich hungrig, durstig,
Gesund und stark und grösser;
Und weine denn noch ferner,
Doch meist — nur Freudentränen.
Und misch' auch eine Träne
In deiner Brüder Tränen,
Kannst du mit Wort und Taten
Nicht ihre Tränen stillen.

Nun leb' wol, lieber Kleiner!
Wenn wir uns nicht mehr sprechen,
So sprechen wir uns wieder,

Da, wo die Geister alle
Zum Meer der Weisheit strömen,
Um ihren Durst zu löschen,
Den diese Erd' nur reizte,
Zu löschen, nicht vermochte.
Dann sagen wir uns lächelnd,
Daß, da wir mit dir spielten,
Wir auch nur — Kinder waren.

Fauth.

Ueber Stax Glauben.

Stax glaubt kein Meer,
Weil er in seine hohle Hand
Das Meer nicht fassen kann:
Stax glaubt kein Meer,
Weil er das Meer
Nicht überschauen kann.
Stax hätt' euch auch die Antipoden
Zu jener Zeit wegraisonirt;
Denn Stax glaubt nichts, als was er selbst
Sieht, hört, schmekt, fült und riecht.
Stax, sprecht ihr, ist nicht klug;
Das Meer wär ja nicht Meer,
Wenn er's in seine Hand könnt' fassen,
Nicht Meer, wenn es sein Blik
Ganz überschauen könnt' ——
Und doch giebt's solcher Staxe viel,
Die, was in Jesus Christus Lehre

Dem

Dem endlichen Verstand Geheimnis ist,
Geheimnis ewig bleiben wird,
Als ein Gedicht, weil's ihr
Verstand nicht faßt, verwerfen.

E . . .

An die untergehende Sonne.

Liebe Sonne, eile nicht,
Laß uns noch dein holdes Licht!
Sieh, dein sanfter Abendschein
Rötet Liebchens Wängelein.
Doch du fliehst — sie kömmt, die Nacht,
Unsrer Liebe Erstlingsnacht,
Die auch ohne deinen Schein
Rötet Liebchens Wängelein.

Oe — y.

Schiksal eines Gänsekiels.

Womit du flogst, du arme Gans,
Damit kriecht jezt der Dichter Hanns.

Hofmann.

XIII.

Stärke des Geistes unter Wilden. *)

In dem lezten amerikanischen Krieg fiel ein Chor englischer Soldaten in die Hände der Abènakis; die Engländer wehrten sich mit brittischer Tapferkeit, aber die weit überlegnere Anzal der Wilden machte alle ihre Tapferkeit vergebens: sie wurden übermannt und die Opfer der unerhörtesten Grausamkeit.

Ein junger englischer Offizier kämpfte noch mit zween dieser Barbaren um sein Leben. Zwar sah er kein Mittel mehr, es zu retten, aber er war fest entschlossen, ihnen wenigstens seinen Tod so sauer, als möglich, zu machen. Zu diesem fürchterlichen Kampf gesellte sich noch ein alter Wilder, mit einem Bogen bewafnet. Schon war er im Begrif, einen unfehlbaren Pfeil auf den jungen Helden los zu drükken, als er ihn stark ins Gesicht faßte, den Bogen fallen ließ, und sich zwischen den Engländer und die beiden Wilden warf. Diese zogen sich mit Ehrfurcht zurük. Der Alte nam den jungen Offizier bei der Hand, umarmte ihn mit Wärme, fürte ihn in seine Hütte und behandelte ihn mit der zärtlichsten und gros-

mütig-

*) Der Stof ist aus dem Englischen.

mütigsten Freundschaft. Er lehrte ihn die Sprache der Abenakis, alle die rohen Künste seiner Nazion, und liebte ihn mit der innigsten Vaterliebe. Der junge Mensch lebte in der Hütte seines grosmütigen Ueberwinders zufrieden und glüklich, und empfand nur dann eine Art von ängstlicher Besorgnis, wenn der Alte zuweilen einen langen, durchdringenden Blik auf ihn warf, und in einen Strom von Tränen ausbrach.

Mit der Wiederker des Frühlings brachen die Abenakis zu einem neuen Gefecht wider die Engländer auf. Der Alte, noch stark und mutig genug für die Beschwerden des Krieges, gesellte sich mit seinem jungen Gefangnen zu ihnen, und zog mit ihnen gegen die Engländer.

Nach einem Marsch von zweihundert Meilen erreichten sie das englische Lager. Der Alte warf einen beobachtenden Blik auf seinen jungen Begleiter, und faßte ihn bei der Hand, indem er ihm das feindliche Lager zeigte:

„Sieh da deine Landsleute, sagte er, mit denen wir jezt fechten wollen. Ich habe dein Leben gerettet, dich alles gelehrt, was ich weiß und kann; du hast von mir gelernt, Kannots zu machen, Bogen verfertigen und gebrauchen, unfelbar nach dem Ziel schießen, du kennst unsere Sprache und alle Kriegskünste meiner Nazion. Du warst ein unbehülfliches Wesen, als du in mei-

meine Hütte kamst, mit allem unbekannt, mit unsern Waffen und unserer Narung. Du bist und weißt nun alles, weißt und bist alles durch mich. — Könntest du nun undankbar genug seyn, mich und mein Volk an unsere Feinde zu verraten, und alles, was ich dich lehrte, wider uns zu gebrauchen? "

„ Ich werde nie mit Euch wider meine Landsleute fechten, antwortete der Engländer, aber ich werde es auch nie wider die Abenakis; so lang ich lebe, bin ich euer Freund, euer Mitbruder. "

Diese Antwort rürte den alten Wilden auf das innigste. Mit beiden Händen bedekte er sein Gesicht, indem sein Haupt sanft auf seine Brust hinabsank. In dieser rürenden Stellung blieb er eine Weile stehen, blikte dann wieder auf den Engländer und brach mit dem Tone des zärtlichsten und tiefsten Schmerzes in die Frage aus:

„ Hast du noch einen Vater? — "

„ Er lebte noch, als ich mein Vaterland verließ, antwortete der Engländer. "

„ Der Unglükliche! " schrie der Alte, und sank in ein tiefes Stillschweigen, das er endlich wieder unterbrach. „ Auch ich, fur er fort, war Vater, aber, ich bin es nicht mehr! ich bin es nicht mehr! Ich sahe meinen Sohn im Gefecht mit deinen Landsleuten fallen, an meiner Seite sah ich ihn fallen, aber er fiel als ein Mann.

Mit

Mit Wunden bedeckt trug ich ihn vom Schlachtfeld fort.“

Er sprach das mit eiuer solchen Heftigkeit der Empfindung, daß jedes Glied an ihm bebte — Ein unbeschreiblicher Schmerz schien ihn zu ergreifen, alle seine Muskeln arbeiteten. Aber mit einer unglaublichen Festigkeit stemmte er sich gegen den Ausbruch seiner Empfindung; sein Auge blieb trokken, auch nicht eine Träne entfloß ihm. Nach und nach wurde seine Empfindung milder. Er wante sich gegen Morgen und zeigte seinem bisherigen Zögling die aufgehende Sonne.

„Siehst du dort die Sonne, wie hehr und glänzend sie aufgeht? Findest du Vergnügen darin, sie aufgehn zu sehn? — ich nicht mehr!“

Er schwieg. Dann erblikte er einen Mandelbaum in seiner vollen Blüte.

„Siehst du, fuhr er gegen den jungen Engländer fort, siehst du diesen schönen Baum, so reizend, so lieblich in seiner Blüte? Findest du Vergnügen darin, ihn zu sehn? — ich nicht mehr!“

Er sprach's mit erschütterndem Ton: in Trånen ausströmend fiel er dem jungen Engländer um den Hals. „Geh, rief er, fliege in dein Vaterland zurük, damit dein armer Vater wieder Vergnügen darin finde, die Sonne aufgehn, und den Frühling blühen zu sehn!“

XIV.

Der Hofmeister.

Familienszenen auf eine andere Manier. *)

Ein Zimmer im Hause des Baron Ypsilon.

Der Baron. (im Schlafrok, ein Blatt Noten und eine englische Stimmgabel in der Hand. Er geht seine Noten studirend einigemal auf und nieder. Zuweilen schlägt er mit der englischen Stimmgabel auf den Tisch und ahmt den Ton nach, den das Instrument angiebt.

Der Kammerdiener. (tritt ein) Gnädiger Herr, ein gewisser Herr Holm bittet um die Gnade, vorgelassen zu werden.

Der Baron. Holm? Holm? (sich besinnend) Ah! das wird der Hofmeister seyn, von dem mir die Gräfin Uh. vorgestern sagte. Er soll herein kommen.

Der Kammerdiener. (führt Herrn Holm herein)

Holm. (sauber gekleidet und wol gebildet, bleibt in der Ferne stehen und verbeugt sich)

Der Baron. (sezt sich auf's Kanapee) Nur näher, Herr Holm, ohne viel Zeremonien. Die Gräfin Uh hat mir viel Gutes von Ihnen gesagt. (Er

*) Die Szene ist in der Welt.

(Er sieht sein Notenblatt wieder an, schlägt mit dem Instrument auf den Tisch und macht den angegebnen Ton nach. Holm tritt näher) Sezzen Sie sich doch, Herr Holm. (Holm will sich einen Sessel holen) Nicht doch, zu mir auf's Kanapee. Ich muß gescheut mit Ihnen reden. (Holm sezt sich) Haben Sie schon gefrühstükt? kann ich mit einem Becher Schokkolate bedienen?

Holm. Ich danke untertänig, habe schon gefrühstükt.

Der Baron. Daß es nur wahr ist! Nötigen ist meine Sache nicht. Sie gefallen mir, Herr Holm, Ihr Exterieur ist gut. Und darauf kömmt viel bei mir an. (sieht seine Noten wieder an, und wiederholt sein Spiel mit dem Instrument) Sind Sie ein Freund von Musik?

Holm. Bis zum Enthusiasmus, gnädiger Herr: ich spiele Klavier und Violine.

Der Baron. (ihm vergnügt die Hand reichend) Bravo, Sie sind mein Mann. Das Exterieur trügt doch nie. Wenn mir die Gräfin Uh auch nicht so viel von Ihrer Geschiklichkeit gesagt hätte, ich hätt's Ihnen angesehn. Sehen Sie, Herr Holm, ich bin zwar selber kein Gelehrter, aber ich habe viel Respekt für die Gelehrsamkeit. Und, wie gesagt, Ihr Exterieur gefällt mir. Sie sehen keinem Windbeutel ähnlich, tragen keine zwei Uhren in der Tasche, sehen hübsch solid aus, und das ist

mein

mein Kasus. Nun, haben Sie Lust, meine Jungen in die Kur zu nehmen?

Holm. Wenn Euer Gnaden Sie meiner Leitung anvertrauen wollen?

Der Baron. Sie, lassen Sie mir das Euer Gnaden weg. Sagen Sie Baron schlechtweg. Ich habe Zutrauen zu Ihnen, und Euer Gnaden paßt zu einem vertraulichen Diskur gerade, wie Pfeffer auf eine Linzer Torte. Es zieht der Vertraulichkeit den Mund zusammen. Ich kann's nicht leiden, 's ist keine Solidität drin. — Also einmal für allemal, lassen Sie's weg.

Holm. Wie der gnädige Herr Baron befelen.

Der Baron. Aber, mein Gott, lassen Sie sich's doch gesagt seyn, und bleiben Sie mir mit dem steifen Wesen weg. Gnädiger Herr Baron ist nicht um ein Haar gescheuter, als Euer Gnaden. 's ist kein Tüpfelchen Musik drin. Es ist mir immer, als ob mein Bedienter mit mir spräche. Und das sind Sie doch zum Teufel nicht.

Holm. Aber der Wolstand, Ihr Rang —

Der Baron. Ei, was Wolstand? was Rang? Wenn ich gnädig bin, so sind Sie ein Gelehrter, und ein Musikus dazu. Das ist auch ein Rang, der soviel wert ist, wie meiner. Was brauchen sich vernünftige Leute immer ihren Rang unter die Nase zu reiben? Baron sollen Sie mich heissen, Baron, schlechtweg, und nicht gnädiger Baron.

Und wenn Sie's noch einmal tun, so heiß' ich Sie **gelehrter** Herr Holm, das Sie's nur wissen. (Spielt mit der Stimmgabel) Apropos, da hab' ich was rares: ein Blatt Noten von Jean Jaques Rousseau, mit seiner eignen Hand geschrieben. Ich heb's auch, wie ein Heiligtum auf.

Holm. O lassen Sie doch sehen, Baron.

Der Baron. (küßt ihn) So ist's recht. Schlechtweg, ohne Zeremonien. Zum Teufel, Sie sehen gut aus, und sind ein Gelehrter; was haben Sie nötig, Komplimente zu machen? Gelt? das sind herrliche Noten? 's muß ein ganzer Kerl gewesen seyn, der Rousseau. Sehen Sie, ich habe zwar nichts von ihm gelesen; aber mir ist's genug, daß er ein Musikus war, und ein Gelehrter: für so was hab' ich Respekt. Machen Sie mir nur aus meinem Aeltesten auch so einen Kerl, wie der Jean Jaques, hören Sie.

Holm. Ich werde tun, was in meinen Kräften steht.

Der Baron. Tun Sie das ja. Und Musik, Musik vergessen Sie nicht. Ich ärgerte mich tot, wenn mein Leopold nicht musikalisch würde. Sapperment! wenn der Junge 'mal solche Noten schreiben kann, ich fresse Sie mit samt dem Jungen auf vor Freuden. Können Sie auch Noten schreiben?

Holm.

Holm. Ich schreibe fast alle meine Musikalien selbst. Da hab' ich eben ein Blättchen aus Benda bei mir. (giebt's ihm)

Der Baron. Das ist ja was prächtiges; wie in Kupfer gestochen! Da sieht man, was auf ein gut Exterieur ankömmt. Nein, kein anderer Mensch, als Sie wird mein Hofmeister, und wenn der Engel Gabriel käme. (untersucht die Noten) Hilf, lieber Gott, das ist ja eine Arie — Können Sie auch singen?

Holm. Ein wenig, für's Haus.

Der Baron. O lieber Herzens Holm, singen Sie mir's doch. Da steht ein Klavier, singen Sie und schlagen Sie.

Holm. (tut's)

Der Baron. (auser sich vor Freuden, erstikt ihn beinah mit Küssen) Exzellent, exzellent! So einen Hofmeister find' ich auf der ganzen Welt nicht mehr. Was meine Jungens glükliche Prinzen sind! So ein herrliches Exterieur, so gelehrt, solche Noten und so eine Stimme! Ich werde ein Narr vor Freuden. Schlagen Sie ein, Herzens Hofmeister, Sie bleiben bei mir.

Holm. Mit Vergnügen, Herr Baron.

Der Baron. Mit dem Leopold werden Sie zu tun haben; bisher hab' ich ihn immer in die Normalschule geschikt. Nun müssen Sie ihm weiter helfen, das heißt, Sie müssen ihm wieder zu

dem

dem gesunden Menschenverstand verhelfen, den er dort verloren hat. Das wird freilich ein Stükchen Arbeit geben. Aber, lassen Sie sich's nicht gereuen. Ich hatt' Ihnen erst nur jährlich zweihundert Thaler zugedacht; mehr geben die meisten Barone und Grafen hier in der Stadt keinem Hofmeister. Aber, weil Sie so ein gut Exterieur haben, so ein gelehrter Mann, so ein guter Musikus sind, und so schöne Noten schreiben, so sollen Sie dreihundert Thaler haben, zwei Zimmer zu Ihrem Gebrauch, und einen Bedienten. An meinem Tisch speisen Sie einmal für allemal mit, und wenn Grafen und Fürsten mitspeisten.

Holm. Sehr viel Gnade, Herr Baron, aber —

Der Baron. Kommen Sit mir schon wieder mit Ihrer Gnade? Ich sage Ihnen ja, 's ist keine Musik in der Gnade. Nun, was giebt's zu abern?

Holm. Wird es den Grafen und Fürsten recht seyn, wenn ein bürgerlicher —

Der Baton. Je, zum Teufel, wenn mir's recht ist. Ein gut Exterieur, Gelehrsamkeit und Musik werden doch wol eben so viel wert seyn, als eine Exzellenz und eine Durchlaucht. Sehen Sie, wer ein gut Exterieur hat, der hat ein gut Gewissen, denn sonst hätt' er kein gut Exterieur; und wer gelehrt ist, der hat Hirn im Kopf, oder giebt's auch Gelehrte, die kein Hirn im Kopf haben?

ben? — Und wer ein Musikus ist, der ist — ja, der ist ein Musikus, und ein Musikus ist kein Schurk; denn ein Schurk hat keine Empfindung; und wer keine Empfindung hat, der ist auch, zum Teufel, kein rechter Musikus.

Holm. Sehr wahr, Herr Baron.

Der Baron. Nun sehen Sie, wenn die Exzellenzen und die Durchlauchten gutes Gewissen, Gehirn und Empfindung in ihrer Gesellschaft nicht vertragen können: so ist das ein schlimmes Zeichen, und sie prostituiren sich selber. Und das werden Sie denn doch nicht tun, so gescheut werden Sie doch seyn.

Holm. O Herr Baron, Sie geben meinem Aber eine Deutung, an die ich nicht dachte. Ich kenne Grafen und Fürsten, die der Stolz und die Zierde ihres Standes sind, die man ehren und lieben muß —

Der Baron. Wer spricht von denen? Die schämen sich auch nicht mit Ihnen an einer Tafel zu essen. Und, das muß ich meinem Tisch zur Ehre nachsagen, die Grafen und Fürsten speisen auch am meisten bei mir. Aber, wieder auf meine Jungen zu kommen: mit dem Unterricht können Sie's sonst halten, wie Sie wollen — Nur machen Sie mir aus meinem Leopold einen Gelehrten, und besonders Musik, Musik! Ein Mensch mit Musik ist alles, ein Mensch ohne Musik nichts. Ein musi-

kali=

kalischer Mensch ist ein harmonischer Mensch; ein harmonischer Mensch, ist ein Mensch der Harmonie hat, und auf Harmonie, lieber Holm, auf Harmonie beruht alles Glük in der Welt.

Holm. Ja wol — auch lebt und webt die ganze sichtbare Welt in und durch Harmonie.

Der Baron. Sollte, lieber Holm, sollte. Aber man kriegt mit unter verteufelte Dissonanzen zu hören — Mancher Leute Seelen distoniren, daß es durch Mark und Beine geht.

Holm. Das sind verstimmte Instrumente, Herr Baron — durch Vorurteil und Erziehung verstimmt.

Der Baron. Nun, daß mein Sohn keine Dissonanz wird, dafür werden Sie schon sorgen, lieber Holm. Und, wie gesagt, da können Sie's halten, wie Sie wollen. Allenfalls können Sie davon mit meinem Weibe plaudern. Das ist gar ein gescheutes und gelehrtes Weib. Sie spricht Ihnen ihr französisch, italienisch und englisch, daß es eine Lust ist, und weiß aus der Historie, Geographie, Fisik, Filosofie, Theologie, Poesie, und aus, was weiß ich's? alles, eine Menge Zeugs, daß Sie Maul und Nase aufreißen werden. Sie steht mit einem halb Duzzend Gelehrten in Korrespondenz; ist gereist, hat in Fernei Voltairens Schlafmüzze und zu Ermenonville Rousseaus Pantoffeln gesehn. Von dem berühmten Doktor

Bahrdt besizt sie sogar die Feder, mit der er sein berüchtigtes Glaubensbekenntnis geschrieben hat. Der Doktor Bahrdt, das ist so ihr Mann; denn Sie müssen wissen, meine Frau ist eine halbe Deistin.

Holm. In der Tat?

Der Baron. Aufrichtig gesagt, das lezte ist gar ihre brillanteste Seite nicht. Ich bin überhaupt kein Freund von der Modereligion, aber in Buffanten mag ich sie gar nicht vertragen. Die Weiber sollen glauben, nicht grübeln. Wenn die Weiber erst anfangen, an ihrem Glauben zu flikken, so flikken sie auch gern an ihrer Tugend, und da genade Gott unsern glatten Stirnen! — Gott Lob, so weit ist's mit meiner Frau Deisterei noch nicht. Aber man muß den Teufel nicht an die Wand malen. Bringen Sie ihr das Zeugs aus dem Kopf.

Holm. Ich bin ungemein begierig —

Der Baron. Sie kennen zu lernen? Das sollen Sie gleich. Sie werden ihr gefallen, Sie seh'n gut aus. Meine Frau hält auch auf's Exterieur — Apropos, haben Sie noch nichts drukken lassen?

Holm. Nichts von Belang. Ein paar Gedichte in den Allmanachen.

Der Baron. Köstlich! Da sind Sie so recht der Mann für sie. Verse, das ist ihr Element. Kömmt doch was vom Mondschein d'rin vor?

so

so was Wonnetråniges? der Mond ist meiner Frau Herzensfreund. Da kann sie, hol mich der Teufel, ganze Stunden hintreten, und ihn angaffen und weinen, als ob ihr einer, wer weiß, was getan håtte; und das alles aus lauter Freude. — Dafůr aber hat sie auch so schwache Nerven, daß sie immer krank ist. Besonders ist sie mit dem Katharr geplagt. Nun, wollen wir zu ihr? — Kammerdiener!

Kammerdiener. (tritt herein)

Der Baron. Zur gnådigen Frau — und der Herr Holm möchte gern zum Handkuß gelassen werden.

Kammerdiener. (ab)

Der Baron. Wenn Sie zu ihr kommen, Holm, so sagen Sie ihr nur was Schönes. Das hat sie gern. Sagen Sie ihr (mit vollem Maule, parodirend) die tausendzüngige Fama håtte Ihnen von dem Peru ihres Verstandes viel und mancherlei in die Ohren geraunt, oder sonst so neu poetischen Kikelkakel, das hat sie gern. Und dann finden Sie ihre Hand schön; auf die bildet sie sich was ein: küssen Sie sie fleißig, das hat sie noch lieber. Sie können's immer tun, ihre Hand ist gar nicht übel — Sie sind richtig Ihr Mann.

Kammerdiener. (kömmt zurük)

Der Baron. Nun, ist die Baroneß sichtbar?

Kammerdiener. Sichtbar.

Der Baron. So kommen Sie, Holm.

Zimmer der Baroneß.

Die Baronin. (im leichten Negligee auf dem Kanapee ängstlich hingestrekt. Der Baron und Holm treten herein. Sie richtet sich mit halben Leibe auf)

Der Baron. Guten Morgen, Mimi. (küßt ihr die Hand) Da bring' ich den Herrn Holm — Herr Holm will Ihnen gern die Hand küssen, Baronin.

Die Baronin. (Herrn Holm die Hand reichend) Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, Herr Holm. Stossen Sie sich ja nicht an meinen Anzug, Herr Holm — mir ist heut nicht wol.

Holm. Schönheit und Liebenswürdigkeit, gnädige Frau, sollten nie anders gehn -— beide bedürfen des Puzzes nicht.

Die Baronin. (mit selbst zufriednem Lächeln) Ei! Was ich doch eine gute Phisiognomistin bin! Mit dem ersten Blik erkannt' ich den Weltmann in Ihnen. Eine recht feine Schmeichelei! Sezzen Sie sich doch, lieber Herr Holm. (weist ihm einen Stul neben dem Kanapee an)

Der Baron. Sezzen wir uns. (Holm und Baron sizzen) Nun das freut mich, Baronin, daß auch Sie mit seinem Exterieur zufrieden sind.

Mir

Mir gefiel's gleich — wir sind auch schon einig — Holm bleibt bei uns, versteht sich, wenn's Ihnen recht ist.

Die Baronin. Wie könnt' es anders? ein Mann, den der erste Anblik empfielt.

Der Baron. Das muß wahr seyn. Und denk nur, Mimi, er macht dir auch Verse, und rechte empfindsame, Mondscheinlieder. Das ist ja so dein Kasus. Siehst, da hast du einmal eine Mondscheinseele, mit der du simpathisiren kannst. Ha, ha, ha!

Die Baronin. Sie müssen ja nicht drauf achten, lieber Herr Holm, was meinem Herrn Gemal zuweilen zu sagen beliebt. Unter die Menge seiner Unleidlichkeiten gehört auch die, daß er gern den wizzigen Kopf macht, was denn nun freilich ganz und gar sein Kasus nicht ist. Aber, wir leben jezt in dem toleranten Jahrhundert, Sie müssen's ihm zu gut halten.

Der Baron. Es ist wol gut, Baronin, daß wir's tolerante Jahrhundert haben. Ihnen kömt's sehr zu statten. (geht unwillig auf und nieder)

Die Baronin. (ächzend und schwer Athem holend) Um Gotteswillen, stehen Sie stille, mein Herr. Sie machen mit Ihrem Schlafrok einen unerträglichen Wind. Wollen Sie mich umbringen? (hustet heftig) Es ist Himmelschreiend, wie Sie mit mir umgehen, und Sie kennen meine Maladie doch!

 Der

Der Baron. Ist etwa der Kathar schon wieder auf dem Wege? da haben wir's. Sagt' ich's Ihnen doch gestern zum Voraus — Sich da bei küler Nachtzeit im Nachtzeuge ein paar Stunden vor den Mond hinzupflanzen, und ihn anzugaffen und anzuheulen, und zu schluchsen, als ob's über den Hals herginge: das soll denn keinen Kathar geben! (greift im Aerger nach seinen Noten. Spielt mit der Stimmgabel, die Stimme versagt ihm) Da haben wir's! Keinen Ton kann ich herausbringen. Daran ist nichts Schuld, als Ihre verdammte Mondgafferei! (wirft Noten und Instrument unwillig auf den Tisch, läuft auf und ab, und schlägt den Schlafrock zornig auf und zu)

Die Baronin. Herr, Herr, wollen Sie mich denn mit Gewalt umbringen? Sie machen ja mit Ihrem Schlafrok ein Geräusch, daß mir jede Nerve dröhnt. (ächzt und stöhnt mit matter Stimme) Um aller Barmherzigkeit willen; sezzen Sie sich.

Der Baron. (sich zwingend) Nun, der Toleranz zu Liebe, ich will mich sezzen. (sezt sich und nimmt das Notenblatt wieder zur Hand)

Die Baronin. (holt tiefen Athem) Ich habe keinen Athem, mein armer Kopf! Lieber Herr Holm, haben Sie doch die Güte und reichen mir das Sal volatile her.

Holm.

Holm. (reicht es ihr) Um des Himmels willen, meine gnädige Frau, es stößt Euer Gnaden doch keine Unpäßlichkeit zu? (ängstlich mit ihr beschäftigt)

Der Baron. (mit der englischen Stimmgabel beschäftigt) A!

Die Baronin. Ich dank' Ihnen, lieber Herr Holm (ihm die Hand drükkend) Mir ist schon wieder leichter. Sezzen Sie sich. Sie bleiben doch bei uns?

Holm. Wenn Euer Gnaden sich meine geringen Dienste wollen gefallen lassen?

Die Baronin. Sie verbinden mich, Herr Holm. Ein solcher Führer hat meinen Kindern lange gefelt. Meine Kinder sind gut. Es wird Sie nicht gereuen.

Der Baron. (während, daß er seine Noten studirt) Ja, der Leopold ist ein guter Junge. Ein bischen verwildert, aber sonst brav, gelehrig und folgsam. Mit dem Karl werden Sie mehr zu tun kriegen — das ist ein eigensinniges, verzogenes Kind. (Spielt mit der Stimmgabel)

Die Baronin. Daß Sie doch immer Ihre Galle an dem armen Karl auslassen müssen. Aber darauf müssen Sie nicht hören, Herr Holm, eben so wenig, wie auf seine wizzigen Einfälle.

Der Baron. Ja, ja, die Warheit ist gar Ihr Kasus nicht.

Die Baronin. (hizzig) Reden Sie nur, mein Herr, reden Sie nur. Vernünftige Beurteilung einer Sache ist und war nie Ihr Kasus.

Der Baron. (steht unwillig auf und pakt Noten und Stimmgabel zusammen) Madam, ich bin Ihr Diener. Je länger ich bleibe, je mehr zeigen Sie, wes Geistes Kind Sie sind. Und ich will nicht, daß Sie Herrn Holm, die Lust in unserm Hause zu bleiben, verleiden sollen. Adieu! (dem Holm halblaut in's Ohr) Mir zu Liebe, Holm, bleiben Sie, was Sie auch närrisches sehen und hören werden. Wir haben ja das tolerante Jahrhundert, vergessen Sie das nicht. (ab)

Die Baronin. Dem Himmel sey Dank, daß er fort ist. Lieber Herr Holm, Sie glauben gar nicht, was ich mit dem Mann geplagt bin. Es ist gar kein Mensch, mit dem sich simpathisiren läßt. — Nicht, als ob ich seine guten Eigenschaften verkennte. Er hat deren einige. Er ist dienstfertig, Menschenfreundlich, offenherzig, dann und wann so gar großmütig. Wenn er nur nicht mit seinem Verstand und seinem Witz glänzen wollte. Das ist schlechterdings seine brillante Seite nicht. Nichts verunglückt ihm mehr, als Einfälle, und eine Sache beurteilen, die mehr als gemeinen Menschenverstand erfodert, das sollt' er schlechterdings bleiben lassen.

Holm.

Holm. Sollte Euer Gnaden Urteil nicht ein wenig zu streng seyn? Aber freilich bei den glänzenden Vorzügen des Geistes, die Euer Gnaden schmükken — —

Die Baronin. O pfui doch, lieber Herr Holm. Ich bin ja nur ein Weib, und, was wir Weiber sind, das wissen Sie ja schon aus der Bibel. Was will es auch viel sagen, daß ich meinen Pope, meinen Voltaire, meinen Ariost in ihrer Muttersprache lesen kann, daß ich allenfalls über Bahrdt, Mendelsohn, Campe und Winkelmann ein Wörtchen mitzureden weiß. Das alles erhebt mich noch lange nicht zu dem Rang einer Dacier oder Reiske. Auch das bedeutet nichts, daß ich mein Konzert von Bach oder Mozart ziemlich fertig wegklimpere, nicht ganz unleidlich zeichne, und keinen ganz schlechten Brief schreibe. Weib bleibt Weib, und Gelehrsamkeit ist einmal unsere Sphäre nicht — Unsere ganze Bestimmung ist Kindergebähren, erziehen, kochen, nähen und strikken. Und, die Gerechtigkeit muß ich mir wiederfahren lassen, kochen, nähen und strikken, kann ich troz einer Schneiderfrau.

Holm. Das lezte, dünkt mich, macht Euer Gnaden eben so viel Ehre, als all das erste. Wenn eine Dame von Euer Gnaden Rang, von so mannigfaltigen Kenntnissen, den Mut hat, dem Vorurteil zum Troz, Hausfrau und Mutter zu

seyn, so söhnt mich das auf einige Augenblikke mit der ganzen übrigen vornehmen und gelehrten Damenwelt aus.

Die Baronin. Sie scheinen kein Freund von gelehrten Weibern?

Holm. Aufrichtig gesagt: da so wenige von ihnen Euer Gnaden gleichen, meine gnädige Frau, nein. Ich schäzze jede Kenntnis an einer Dame, die Beziehung auf ihre Bestimmung hat, ehre es an ihr, wenn sie sich fein und wizzig auszudrükken weiß, wenn sie ein vernünftiges Buch lesen und verstehen kann, wenn sie Gefül für Schönheit und Warheit hat. Aber ein eigentlich gelehrtes Weib halt' ich für eine Verirrung der Natur. Jede Dame, die von der Gelehrsamkeit fait macht, tritt aus dem Gleise ihrer Bestimmung. Weiber sollen durch ganz andere Eigenschaften interessiren: sie sollen's durch Liebenswürdigkeit. Zeigen Sie mir aber — immer nehm' ich Euer Gnaden aus — ein eigentlich gelehrtes Weib, das liebenswürdig, reinlich in ihrem Anzuge, ordentlich in ihrer Wirtschaft und richtig in ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter wäre. Unter hunderten finden Sie vielleicht eines. Die anderen sind wahre Undinge, weder Männer, noch Weiber, Hermaphroditen, die der Staat gar nicht aufkommen lassen sollte. Wär' ich Monarch, kein gelehrtes Weib dürfte mir heuraten, sie müßten al-

le

le Jungfern bleiben, denn sie taugen nicht zu Weibern; sie verhunzen sich und Mann und Kinder.

Die Baronin. Vortreflich! Jemehr ich Sie reden höre, Herr Holm, jemehr bin ich der Gräfin Uh verbunden, daß Sie mir das Glük verschaft hat, mit Ihnen bekannt zu werden. Wie viel werd' ich in Ihrem Umgang lernen — Und sie sollen eine gelehrige Schülerin in mir finden, Herr Holm.

Holm. Euer Gnaden beschämen mich. Was könnt' ich einer Dame von Euer Gnaden Geistesgaben sagen, das nicht schon längst —

Die Baronin. Pfui, Herr Holm. Nur keine Schmeichelei! — Von einem Manne, wie Sie, will ich nur Warheiten, keine Schmeicheleien hören. Ich hoffe, Sie sollen mein Freund werden, wenn Sie mich näher kennen lernen, und das ist mir lieber, als Myrhen und Weyrauch.

Holm. Ich bitte Sie, gnädige Frau, halten Sie ein. Das ist wirklich Schmeichelei. Und Schmeichelei aus einem so schönen Munde ist wahrer Sirenengesang für das Selbstgefül meiner Schwäche. Ich bin zwar sonst Mann's genug, der Schmeichelei mein Ohr zu verstopfen. Aber, von Euer Gnaden Lippen tönt sie so melodisch, daß ich, wie Ulisses, mein Ohr mit Wachs werde verstopfen, oder, wie Emilia Galotti, meinen guten Engel werde bitten müssen, mich mit Taubheit zu schlagen, und wenn auch auf immer.

Die Baronin. (gefällig lächelnd) Jezt hör' ich den Dichter und den Weltmann zugleich — Herzlich willkommen in meinem Hause, Herr Holm. Und, was ich tun kann, Ihnen Ihren Aufenthalt in unserm Hause angenehm zu machen, das werd' ich gewis. Nie hätt' ich meine Kinder bessern Händen anvertrauen können, als den Ihrigen. Unstreitig ist Ihre Erziehung die Basedovsche und Campesche?

Holm. In so weit sie mit meiner Ueberzeugung und Erfarung zusammen stimmt, ja.

Die Baronin. Unvergleichlich. Sie sind ein ganz vortreflicher Mann. Der Genie prüft, blindlings folgen, ist nie seine Sache. Ah! so ein Mann hat mir lange gefelt — (mit einem schmachtenden, empfindsamen Ton, der nach und nach ins Weinerliche übergeht) so ein Mann, mit dem ich Hand in Hand an dem Frieden meiner kleinen häuslichen Republik arbeiten könnte. Ein Mann, der nicht niederreißt, was ich gebaut habe. Erziehung, Erziehung ist ja doch immer das beste, das kostbarste, was wir unsern Kindern geben können. Nun bin ich glüklich, nun sind meine Kinder glüklich! Ich habe mir's schon sauer werden lassen. Aber, lieber Holm, wenn uns das Schiksal an einen Mann gebunden hat, der bei allen seinen übrigen guten Eigenschaften, doch das nicht hat, was die feinere, ausgebildetere Empfin-

dung heischt — lieber Holm — verzeihen Sie einer weichherzigen Närrin — (sie ergreift seine Hand und führt sie nach ihrem sich in Tränen badenden Auge) ich kann diese Tränen nicht zurükhalten.

Holm. Verzeihen? schöne, Gefülvolle Frau — aufküssen lassen Sie mich diese empfindsame Träne — (beiseite) Wenn das nur nicht so fortgeht!

Die Baronin. (immer noch in ihrem vorigen Ton) Ach! so lange hab' ich Arme die Wonne des Mitgefüls entberen müssen. Sollten Sie's glauben, lieber Holm, in dieser ganzen, grossen, weitläufigen Stadt hab ich schon Jahrelang dieses Mitgefül entbehren müssen. Waren Sie noch nie in einem unserer sogenannten feinen Zirkel?

Holm. Wie sollt' ich das, meine Gnädige. Ein Gelehrter, und ein Bürgerlicher —

Die Baronin. (noch immer larmoyant) Daß ich das auch vergaß! Sie sind ja kein Kastrat, kein Roßverkäufer, handeln ja nicht mit Hunden, und kommen ja nicht von Paris. Ich Törin, mit meiner Frage! Als ob ein Mann von Talent bei unsern Grossen viel weiter käme, als bis zum Portier — Aber am Ende, ihr Männer von Talent, dankt's eurem Glük, daß man Euch nicht einläßt. Erbaulich ist so ein Zirkel gar nicht. (auf einmal mit der äusersten Lebhaftigkeit in's Komische fallend, fast bis zur Karrikatur) Da

siz-

sizzen sie die hochadelichen Damen und Herren, mit einem Air, das auf der Gotteswelt nicht gerekter und steifer seyn kann; kommen und gehen mit einem Marionettenanstand, und verneigen sich und knikſen mit einer Pagodelgrazie, und sizzen und zupfen Gold, und ziehen und zerren an Jabot und Manschetten, und radebrechen ihr Franzősisch, und reden ihr Fuhrmannsteutsch, wo es mit dem Franzősischen nicht fort will; und spőtteln über den niedern Adel, und lästern über die Anstalten des Fürsten, und schnikschnakken über Schauspiel, Musik, Moden und Wetter — und gähnen sich einander an, und weisen sich einander die Zäne, wenn sie just schőn sind. (sie schlägt ein ausschweifendes Gelächter auf) Lieber Holm, ich kőnnt' Ihnen Auftritte erzälen — (fällt wieder in ihren weinerlichen Ton) denken Sie sich nun, wie einem Weibe mit meinen Empfindungen, mit meinen Bedürfnissen, in einem Zirkel solcher Puppenmenschen zu Mute seyn muß.

Holm. (zukt die Achseln)

Die Baronin. (empfindsam und schmachtend) Dem Himmel sey Dank, daß ich Sie gefunden habe. Nun, lieber Holm, Ihre Hand, und ihre Freundschaft — auf die meine rechnen Sie. Verbannen Sie alles Zeremoniel — Freundschaft will Vertraulichkeit; und Vertraulichkeit und Zeremoniel sind Erbfeinde.

Wir

Wir wollen zusammen lesen, zusammen das Haus regieren, zusammen wirken. Wir wollen die zwei Hausglokken seyn, die alles in Ordnung erhalten. Mach ich bim, so ist das das Zeichen für's ganze Haus; machen Sie bim, so ist's ein Notabene für meine Kinder. Die Bestimmung der Lehrstunden hängt ganz von Ihrer Wahl ab. Nur geben Sie mir dem Kleinen vor dem Frühstük keine Lekzion. Wenn der arme Junge nichts im Magen hat, so gähnt er erbärmlich, und das ist ihm gar nicht gesund. Und dann, bewahren Sie ihn ja für Zugluft, die kann er nicht vertragen. Gleich hat er einen Kathar und eine Kolik weg; das ist so ein Erbstük von mir. Auch behandeln Sie ihn ja recht sanft, und greifen sie ihn nicht zu sehr an. Es ist ein gar weiches, empfindliches Kind. Aber Einfälle hat es, zum Kranklachen, und eine Lebhaftigkeit zum Bezaubern. Sie müssen ihn doch kennen lernen. (klingelt)

Die Kammerfrau. (tritt herein)

Die Baronin. Karlchen soll kommen. (Kammerfrau ab) Sie werden einen allerliebsten Knaben sehen, ein recht schönes Kind: er ist, wie mir aus den Augen geschnitten.

Solm. Dann muß er ein Amor seyn!

Die Kammerfrau mit Karlchen. (der noch nicht angezogen ist)

Die Baronin. Sehen Sie, Herr Holm, da ist er schon. Nicht wahr, ein allerliebster Knabe? Nun Karlchen, so komm doch her, gieb mir einen Kuß. (Karlchen geht hin, sie küßt ihn) Wie hast du geschlafen, mein Schaz?

Karlchen. Recht gut, Mamma.

Die Baronin. Aber, sieh, wie du aussiehst. Noch nicht einmal angezogen. Was ist das, Frau Mariane, warum ist das Kind noch nicht angezogen?

Die Kammerfrau. Verzeihen Euer Gnaden, der junge Herr hat sich nicht wollen anziehen lassen. Schon seit acht Uhr treib' ich ihn — aber er ist so eigensinnig —

Die Baronin. Daß Sie doch immer das arme Kind verklagen muß, um einen Dekmantel für ihre Nachlässigkeit zu haben! So unartig ist das Kind nicht. Nicht wahr, Karlchen, du bist ein artiges, frommes Kind?

Karlchen. Ei freilich.

Die Baronin. Nun geh, Karlchen, laß dich geschwind anziehen. Geh, mein Kind, und wenn dich die Frau Mariane angezogen hat, dann komm wieder.

Karlchen. Nein, Mutter, von der Mariane laß ich mich nicht anziehn.

Die

Die Baronin. Aber, warum denn nicht, Kind? sie zieht dich ja sonst an.

Karlchen. Ich mag mich nun aber heut nicht von ihr anziehn lassen.

Die Baronin. Pfui doch, Karlchen. Sey nicht unartig. Du bist ja sonst ein frommes, liebes Kind. Geh, mein Engel, laß dich von der Frau Mariane ankleiden. Ich befel' es dir.

Karlchen. Nein, Mutter, du sollst mich anziehn.

Die Baronin. Aber, liebes Kind, ich bin nicht wol auf, ich bin krank.

Karlchen. (böse) Du bist auch immer und ewig krank, Mutter.

Die Baronin. Leider, mein Kind, aber, kann ich dafür? Nun geh, geh mein Kind.

Karlchen. (hartnäkkig) Du sollst mich anziehn, Mutter.

Die Baronin. (schmeichelnd) Nicht doch, mein Kind; laß dich immer von der Frau Mariane anziehn. Ich schenk' dir auch was.

Karlchen. (ungezogen) Ich mag nicht.

Die Baronin. Aber, wenn ich dich recht schön bitte. (tut ihm schön)

Karlchen. (mit seinem alten Starrsinn) Du sollst mich anziehn.

Die Baronin. Mach mich nicht böse, Junker, oder den Augenblik geh.

Karlchen. (läßt sich das nicht umsonst gesagt seyn)

Die Baronin. Wo geh'st du denn hin, Karlchen?

Karlchen. (antwortet nicht)

Die Baronin. So komm doch wieder her.

Karlchen. (antwortet nicht)

Die Baronin. (weinerlich) Karlchen, liebes Karlchen, du bist doch nicht böse?

Karlchen. (wie oben)

Die Baronin. Je, warum denn? ich mein's ja nicht böse. Geschwind, komm her.

Karlchen. (trozzig) Ich will nicht.

Die Baronin. Das ist auch gar nicht artig. Es ist auch dein Ernst nicht — du bist viel zu froṁ. Nicht wahr, du kömmst her?

Karlchen. Du sollst mich anziehn.

Die Baronin. Nun ja, du kleiner Eigensinn, komm nur her.

Karlchen. Ja, nun.

Die Baronin. Ist's noch nicht recht, Trozköpfchen? Ich tu dir ja den Willen. Sey artig, kömm zu mir. Und Sie, Frau Mariane, bring Sie mir die Kleider des Kleinen.

Die Kammerfrau geht.

Die Baronin. Nun, kömmst du noch immer nicht? — Sey doch nicht so eigensinnig.

Karlchen. (geht hin) Nun, was willst du?

Die

Die Baronin. (ihn küssend) So ist's recht. Nun bist du ein gehorsames Kind. — Da hast du auch ein Stükchen Zukker. (zu Holm) Der kleine Narr hängt mit ganzer Seele an mir. Es wär' nötig, ich tät ihm alles, so lieb hat er mich.

Holm. (für sich) O Himmel, wie wahr hat der Baron geredet!

Die Baronin. Was sagten Sie, Herr Holm?

Holm. Daß, daß — ich die vortreflichen Gaben des jungen Herrn nicht genug bewundern kann.

Die Baronin. Das ist ein liebes Kind, man muß sich nur in ihn zu schikken wissen.

Die Kammerfrau. (mit den Kleidern, legt sie neben der Baronin auf das Kanapee hin.)

Die Baronin. (zieht Karlchen an, und erhebt fast bei jedem Kleidungsstük seine Schönheit) Nun, Karlchen, du bist fertig. Sieh, wie du schön aussiehst. Du allerliebstes Kind. (küßt ihn)

Karlchen. Wart, Mutter, muß mich geschwind im Spiegel besehn. (tritt vor den Spiegel und belächelt mit vielem Selbstgefallen seine kleine Figur)

Die Baronin. Der kleine Schalk! er weiß es recht gut, daß er ein schöner Knabe ist.

Karlchen. Ja, ich seh' auch nicht so blaß aus, wie du. Du bist immer krank.

Die Baronin. Nun mach' dein Kompliment dem Herrn da. Das ist der Holm, der wird ei-

nen geschikten Knaben aus dir machen. Geh, begrüß ihn. Es ist ein lieber, freundlicher Herr.

Karlchen. Ich bin dein Diener, Herr.

Holm. Und ich der Ihrige, mein lieber kleiner Junker Karl. Wollen Sie mich wol lieb haben?

Karlchen. Je, warum denn nicht? aber du wirst doch nicht immer so zanken, wie der Vater?

Holm. Ich denke, das werd' ich nicht nötig haben. Junker Karl wird immer artig und fleißig seyn.

Karlchen. Ja, muß nur nicht zu lange dauern. Ich sizze nicht gern. — Mutter, ich möcht' gern an dem Tisch sizzen.

Die Baronin. Gleich, mein Kind. Frau Mariane, schieb sie einen Sessel her. (es geschieht, Karlchen sezt sich und langt nach dem Tintenfaß) Das mußt du stehen lassen, Karlchen. Das ist kein Spielwerk für dich.

Karlchen. Mutter, gieb mir das Tintenfaß.

Die Baronin. Ich sage dir, das ist nichts für dich. Es ist Tinte drin, du wirst dich damit begiessen. — Sieh, Karlchen, ich gebe dir was anderes, was schöneres. Siehst du, mein Etui.

Karlchen. Das mag ich nicht — ich will das Tintenfaß haben.

Die Baronin. Das kann ich dir nicht geben. Aber, willst du die Scheere hier?

Karlchen. Nein.

Die

Die Baronin. Oder die goldnen Messerchen?

Karlchen. Nein.

Die Baronin. Oder dies Stükchen Biskwit?

Karlchen. (weinend) Das Tintenfaß will ich haben.

Die Baronin. Liebes Kind, das kann ich dir nicht geben. Da hast du schöne Kirschen, die ißt du ja gern.

Karlchen. (wirft die Kirschen auf die Erde, tritt darauf und schreit) Das Tintenfaß, das Tintenfaß.

Die Baronin. Pfui, Karlchen, pfui.

Karlchen. (schreit, daß ihm der Atem ausgeht)

Die Baronin. (steht ängstlich auf und sucht ihn zu besänftigen) Um Gottes willen, mein armes Kind! es hat keinen Atem mehr — Karlchen, liebes Karlchen, komm wieder zu dir. Ich will dir's Tintenfaß geben, sey nur ruhig. Da, mein Karlchen, da! (giebt's ihm)

Karlchen. (nimmt das Tintenfaß und hört auf zu schreien, stößt es um und begießt mit der Tinte sich und die Baronin)

Die Baronin. Siehst du nun, du kleiner Unart, was du gemacht hast.

Solm. (für sich) Nun, das heiß' ich Erziehung!

Der Baron mit Leopold, zwölf Jahr alt, und Vorige.

Der Baron. Da, lieber Herr Holm, bring ich Ihnen meinen Leopold. Hören Sie, aus dem Jungen wird was werden. Eben hab' ich die Entdekkung gemacht, daß er ein Freund von Musik ist. Gelt, das ist ein gutes Zeichen?

Holm. Ganz gewis.

Der Baron. Sehen Sie, da treibt's mich nach einem Ort hin, wo Alexander der Grosse auch dann und wann hin mußte, es mocht' ihm gelegen seyn oder nicht. *) Aus Eilfertigkeit laß' ich meine englische Stimmgabel auf dem Tisch liegen, was sonst mein Kasus nicht ist. — Nun kömmt der Leopold in mein Zimmer, mir guten Morgen zu sagen, findet die Gabel auf dem Tisch, besieht sie unten und oben, hinten und forn, und weiß nichts draus zu machen. Von ohngefär stößt er damit auf den Tisch, das Ding macht A! — Leopold reißt Maul und Nase auf. Aber das Ding gefällt ihm, er stößt wieder damit auf den Tisch und es gefällt ihm immer besser. Endlich, da sehen Sie, was der Instinkt tut, ich muß es ihm schon in der Zeugung beigebracht haben — macht er den Ton mit der Stimme nach, und bringt Ihnen

*) Vermuthlich der nemliche, von dem Wieland sagt, daß selbst Kaiser Oktavianus ihn zu Fuß hätte besuchen müssen.

nen das A so schön und so rein heraus, daß ich's, hol mich der Teufel, selber nicht besser herausbringen kann. Nun Polde komm her, und laß es den Herrn Holm auch hören.

Leopold. (schlägt mit der Gabel auf den Tisch, und giebt das A an.)

Der Baron. Bravo, Junge! Aus dir wird ein ganzer Kerl werden. Da hast du einen Thaler. Werde du hübsch ein Gelehrter und ein Musikus, und es soll dir an Thalern nicht felen. — Nun, mach dem Herrn Holm dein Kompliment. Sieh, Polde, das ist dein Herr Hofmeister, der wird dich Musik und Gelehrsamkeit lehren. Er ist ein grosser Gelehrter und ein grosser Musikus. Bük dich, noch tiefer! Vor Gelehrsamkeit und Musik kann man sich nicht tief genug bükken. Wenn du einmal weißt, was der Holm weiß, da werden sich die Leute auch vor dir bükken — ich selber, Polde, ob ich gleich dein Vater bin und das nicht brauche. Aber ich bükk' mich dann nicht vor meinem Sohn, sondern vor seiner Geschiklichkeit. Nun hast du dem Herrn Holm nichts zu sagen?

Leopold. O ja, lieber Vater, ich will den Herrn Holm bitten, daß er mich lieb hat und mich zu so einem geschikten Menschen macht, wie Sie gern aus mir haben wollen.

Der Baron. Tu das, das ist gescheit!

Leopold. Lieber Herr Holm, haben Sie mich lieb, und machen Sie einen geschikten Menschen aus mir — ich will auch recht artig und fleissig seyn.

Holm. Das ist brav, mein lieber Baron. Halten Sie Ihr Versprechen, und Geschiklichkeit wird nicht felen. Geben Sie mir Ihre Hand, und schenken Sie mir Ihre Liebe und Ihr Zutrauen, und wir werden wie Freunde mit einander leben.

Leopold. Nun das ist gut, lieber Herr Holm. Aber da müssen Sie auch mit mir spazzieren gehn und Soldat mit mir spielen.

Holm. Alles, lieber Baron. Ich will mit Ihnen lernen, spazzieren gehn und spielen — O, ich weiß allerhand schöne Spiele, die Ihnen gewis gefallen werden.

Leopold. Das ist schön! — Vater, das ist ein recht lieber Herr.

Der Baron. Gefällt er dir? So ist's recht, mein Sohn. Aber, Sie, Herr Holm, ich höre da, daß Sie den Jungen Baron und Sie nennen, das verbitt ich mir. Der Bursch heißt Polde und du. Das wär war schönes, wenn die Väter mit ihren Kindern per Sie parliren wollten. Und Sie sind jezt sein Vater, mehr als ich. Ich hab' ihn blos in die Welt gesezt, aber Sie werden machen, daß er was in der Welt taugt. Also Du und Polde, daß Sie's wissen. Ein Mensch, der noch

nichts

nichts weiß, ist nichts. Es giebt freilich Barons genug, die nicht mehr wissen, als Polde, und doch Barons heissen; aber er soll mir nicht eher Baron heissen, eh' er nicht Gelehrsamkeit und Musik weiß — Und du, hab Respekt für den Herr Holm, eben so viel, wie für mich, und noch mehr! Sieh, ich seh' dich nicht mehr an, wenn du keinen Respekt für den Herrn Holm hast. Nu, wirst du?

Leopold. O gewis, Vater.

Die Baronin. (spöttisch) Nun, Junker Leopold, vergißt du ganz, daß deine Mutter im Zimmer ist? wirst du mir keinen guten Morgen bieten, Junker Ungeschikt?

Leopold. Ich bitt' um Vergebung, liebe Mutter. (küßt ihr die Hand)

Der Baron. Sey nicht böse, Mimi. An der Ungeschiklichkeit bin ich Schuld; ich hab' ihn mit meinem Plaudern davon abgehalten.— Aber, was Teufel, wie siehst du aus? du bist ja über und über voll Tinte. Das ist gewis wieder ein Stükchen von deinem wolerzogenen Karlchen? (indem er Karln ansieht) Richtig!

Die Baronin. Ist dir der Kleine schon wieder im Weg?

Der Baron. Ja, das ist er. Ein ungezogner Junge ist jedem im Wege. Ist der Junge kaum angezogen, und sieht aus — (die Baronin schneidet Gesichter, der Baron wird ärgerlicher)

Nun ja, sieht aus, wie ein — wirst schon erraten, wie? — und du — du siehst aus, als ob du seine Mutter wärst.

Die Baronin. (sehr hönend) Nun das muß man sagen, zuweilen hat mein Herr Gemal recht feine Einfälle — Bewundern Sie ihn doch, Herr Holm.

Der Baron. Fein oder nicht, 's ist die Warheit; und die Warheit ist freilich nicht fein für den, den sie trift. Aber ich will jeden unparteiischen Menschen fragen, ob du und dein Karlchen nicht aussehn, als ob ihr euch beide — in der Tinte herumgewälzt hättet.

Die Baronin, (herausplazzend) Sie sind der ungeschliffenste Junker auf Gottes Erdboden, Herr Baron. (hönisch) Wenn Ihr Polde Ihnen änlich wird, so haben wir ein paar Originale, die unserer Familie Ehre machen.

Der Baron. Dafür steh' ich Ihnen, daß wir ihr mehr Ehre machen wollen, als Sie und Ihr Karlchen, und das Troz Ihrer zusammen gebettelten Gelehrsamkeit! Sehen Sie, ich habe mein Lebtag kein Buch über die Erziehung gelesen, aber wenn ich meinen Polde so verzogen hätte, wie Sie Ihr Karlchen, ich gäb mir eine Kugel vor den Kopf. Der Junge darf nur nakkend gehen und auf den Vieren herumkriechen, so haben wir den Menschen

im

im primitiven Zustand der Natur — ein Thier, dazu hat er alle Anlage.

Die Baronin. (spöttisch) Ei, Sie haben ja gar den Rousseau sur l'inégalité des hommes gelesen.

Der Baron. Nein, warhaftig nicht, ich glaube nicht, daß mein Französisch so weit hinreicht. Aber ich habe Sie ja oft genug mit Ihren schönen Geistern drüber disputiren hören. Sehen Sie, gnädige Frau, Sie wissen gewis zehnmal mehr als ich, das weiß ich. Aber, daß ich zwölfmal gescheiter bin, als Sie, wenn's auf Lebensklugheit ankömmt, das weiß ich auch.

Die Baronin. Der Himmel erhalte Ihnen Ihre gute Meinung von sich selbst, Herr Baron; sie ist ja Ihre einzige Glükseligkeit. — Und reden Sie immer, Herr Baron, so viel als Ihnen beliebt. Daß des Lebens größte Plage ein Mann ist, der über Dinge spricht, die er nicht versteht — je nun, das ist ja was altes.

Der Baron. Nein, mein Kind, die größte Plage des Lebens ist, ein gelehrtes Weib auf dem Hals haben. Ich habe allen Respekt vor der Gelehrsamkeit, aber Weibergelehrsamkeit ist wie junger Most, sie braust gewaltig, und das ist's denn auch alles. Hol der Teufel die Gelehrsamkeit, die nur im Kopf sizt — Handeln macht den Mann, gelehrte Dame. Wer viel weiß, und nicht dar-

nach

nach kut, der — der verdient Schläge. Die wahre Gelehrsamkeit soll den Menschen machen, aber die Gelehrsamkeit macht nichts aus dem Menschen, au contraire, sie verhunzt Gottes Geschöpf. Wenn dein Karlchen einmal groß wird, und noch einmal in seinem Leben zum Verstand kömmt, so wird er denken: ich wollte, meine Mutter wäre sonst was gewesen, als gelehrt: so wär' ich nicht so ein ungeschlifner Mensch geworden, als ich bin, der Gott und der Welt nichts nuz ist.

Die Baronin. (bricht in Tränen aus) Nein, das ist zu arg. Unhöflicher, barbarischer Mann, so mit mir umzugehn! Vor fremden Leuten, vor unsern Kindern — Sie werden mich noch umbringen.

Der Baron. (ohne darauf zu achten, spielt mit der Stimmgabel)

Leopold. Lieber Vater, die Mutter weint. Sey doch wieder gut mit ihr. Die Mutter ist ja krank, und Sie haben mir ja immer gesagt, man muß kranken Leuten nachgeben.

Der Baron. (gerürt) Hast Recht, Polde — ich habe Unrecht. Vergieb mir, Mimi, (küßt sie) und sey wieder gut — Aber du zerst einen auch so lange. — Nu, keinen Groll mehr.

Die Baronin. Ja, wenn Sie mit mir, wie mit Ihrem Kutscher gesprochen haben! Und Sie haben doch einmal für allemal Unrecht; wissen

sen nichts, und wissen nichts, und wollen doch beständig mitreden.

Der Baron. (geht ganz flegmatisch zum Tisch; spielt mit der Stimmgabel)

Die Baronin. Da soll man sich nicht ärgern! Wie eine Magd traktiren Sie mich. Ist das eine Art? Ich könnte vergehen vor Kummer, Sie achteten's nicht. Sie haben keine Seele, kein Herz, keine Empfindung.

Der Baron. (ganz kalt) Sprich, mein Kind, mach dir Luft — der Polde hat Recht: du bist krank, und kranken Leuten muß man nichts übel nemen.

Die Baronin. (völlig losbrechend) Der Polde ist grade so ein — Ach! (affektirt eine Ohnmacht)

Leopold. (ängstlich) Vater, Vater, die Mutter wird ganz blaß, sieh nur.

Der Baron. (blikt hin, und läutet)

Die Kammerfrau. Was befelen Euer Gnaden?

Der Baron. (äuserst kalt) Seh Sie doch einmal hin, — ich glaube meine Frau will sterben. (spielt mit der Stimmgabel)

Tags

Tags darauf. Morgens um 6 Uhr.

Holms Zimmer. Die Fenster sind alle offen, daß frische Luft durchziehn kann. Holm steht am Fenster. Leopold tritt ein.

Leopold. (küßt dem Hofmeister die Hand) Guten Morgen, lieber Herr Holm.

Holm. Guten Morgen, lieber Leopold. (küßt ihn)

Leopold. O, was das schön bei Ihnen ist, lieber Herr Holm! So frisch, so kül, die Fenster alle offen — o was das schön ist. In unserm Zimmer ist's so warm, so ängstlich. Die Mutter macht die Fenster dicht und fest zu.

Holm. Und das hat Leopold nicht gern?

Leopold. Ach nein. Ich zieh mich immer so geschwind an, als möglich, daß ich nur in die Luft komme. Im Zimmer bin ich so faul, muß immer das Maul aufreißen, so! (gähnt) und mich ausdehnen, so! Es war immer, als ob mir was felte — ich kann kaum Athem holen.

Holm. Nun, lieber Leopold, ich will deine Mutter bitten, daß sie künftig die Fenster aufmacht.

Leopold. Ach, das tut sie gewis nicht. Die Mutter bildet sich ein, daß man krank davon wird, wenn die Fenster offen stehen. Die ganze Nacht durch muß alles dicht und fest zu seyn. Ach! da schwizt man denn. Keinen troknen Faden behalt

ich am Leibe; kann oft die ganze Nacht nicht schlafen. Die Mutter sagt, man kriegt den Kathar und erkältet sich, wenn die Fenster des Nachts aufstehn. Ich hab die Mutter schon mit Tränen gebeten, sie soll mich, wenn's so heiß ist, im Hemd schlafen lassen. Aber sie tut's nicht. Da muß ich eine dikke moltonene Nachtjakke anziehn, die knöpft mir die Mutter bis an den Hals zu, und dann zieht sie mir die Nachtmüzze bis über die Ohren herunter und bindet sie mit einem Band zusammen, daß ich vor Hizze vergehen möchte — da schwizz' ich denn ganz erbärmlich. Und wenn ich mir manchmal des Nachts das Leibchen aufknöpfe, und drüber einschlafe, und die Mutter findet mich des Morgens ein wenig blos, da giebt's Schelte, auch wol Schläge. Aber ich bin auch so gescheit, und knöpfe mich geschwind zu, wenn die Mutter kömmt.

Holm. Du armes Kind — Nun sey nur ruhig. Ich will deine Mutter bitten, daß sie dich bei mir schlafen läßt — da sollst du bei ofnen Fenstern schlafen, auch mit der Zeit ohne Nachtjakke.

Leopold. Ach ja, tun Sie das, lieber Herr Holm. Die Mutter wird's Ihnen nicht abschlagen. Sie hat Sie recht lieb, und hat gestern den ganzen Abend von Ihnen gesprochen. Aber, Sie müssen Sie auch recht schön bitten.

Holm. Das will ich. Noch heut Abend soll Leopold bei mir schlafen.

Leopold. O schön, schön!

Die Baronin. (kömmt) Guten Morgen, lieber Holm. Sie werden erlauben, daß ich bei Ihnen frühstükke. (Sie wird die ofnen Fenster gewahr, mit affektirter Empfindlichkeit) Aber, mein Gott, da sind ja alle Fenster bei Ihnen offen. Um Gottes willen, wie können Sie das aushalten? Das ist ja eine Zugluft zum Umsinken. Mir zittert jede Nerve — Ich bin am ganzen Leibe, wie Eis — ich werd' mich erkälten, ich werd' den Kathar bekommen. Um Gottes willen, machen Sie die Fenster zu. Lieber Holm, Sie werden sterbenskrank werden.

Holm. Ich gewis nicht, meine gnädige Frau. Mir tut die frische Luft wol, ungemein wol. Ich würde krank werden, wenn ich die Morgenluft entberen müßte. Sehn Euer Gnaden mich nur an, seh' ich wol krank aus?

Die Baronin. Das ist mir unbegreiflich. Ich beneide Sie um Ihre glükliche Konstituzion. Mir dringt der Angstschweis aus allen meinen Poren. (ergreift seine Hand und legt sie auf ihr Herz) Fülen Sie nur, wie mein Herz fliegt: Tik tak tik! — Nein, es ist nicht möglich, daß ich das aushalten kann. Ich muß wieder auf mein Zimmer.

Holm. Ich will die Fenster zumachen, Euer Gnaden.

Die Baronin. Nein, das sollen Sie nicht. Sie sollen sich nicht meinetwegen geniren. Sie sind einmal daran gewönt — Sie sind wol ein glüklicher Mann, so was aushalten zu können — Aber ich — ich Unglükliche — ich habe Nerven, so zart, so zart — wie Haare. — Ich bin ein blosses Spinngewebe: ein kleines Lüftchen, und ich bin wie zerrissen, zerstört, zu Grunde gerichtet! — Ah! ah! — mir ist erbärmlich zu Mute, ich schaudre, wie im Fieberfrost.

Holm. (für sich) Gott sey mir gnädig! — Ich will gleich die Fenster zumachen, Euer Gnaden.

Die Baronin. (heftig und hinter einander fort) Nein, nein, sag' ich Ihnen. Sie sollen sich in nichts geniren. Ich will meinen Willen haben, muß meinen Willen haben. (Holm will dennoch gehn, sie hält ihn ab) Bleiben Sie, bleiben Sie, sag' ich Ihnen — Machen Sie mich nicht böse — die Fenster sollen offen bleiben, offen! (matt und Kraftlos) O, mein Gott, wie bin ich erschöpft — ich muß mich niedersezzen. (Holm reicht ihr einen Stul) Ich dank' Ihnen, lieber Holm. (drükt ihm die Hand, und sezt sich) O leihen Sie mir doch Ihren Arm, mein Kopf ich mir so schwer. (sie legt den Kopf auf Holms Brust) Ach! ach! — O lieber Holm, darf ich Sie beschweren, wischen

Sie mir doch den Schweis von der Stirn (reicht ihm das Schnupftuch) Ich kann keinen Finger rühren — Mein Gott, mir felt der Atem — mir ist so ängstlich — Machen Sie mir doch das Halstuch los —

Leopold. Liebe Mutter, lassen Sie sich lieber auf Ihr Zimmer führen. Ich will die Frau Mariane rufen. (geht)

Die Baronin. (schreiend) Wer heißt dir das? Bleib er, Junker Naseweis. Ich will nicht auf mein Zimmer. Ich will hier frühstükken. Geh, sag der Frau Mariane, sie soll meinen Kräuterthee hieher bringen. Nun, so geh.

Leopold. (geht)

Holm. (für sich) Ich steh', wie auf Kolen — Aber, wenn mir Euer Gnaden erlauben wollten.

Die Baronin. Nicht doch, lieber Holm. Ich will mir Gewalt antun — Ihrer Gesellschaft wegen. Ich muß hier frühstükken — (mit schmachtendem Tone und niedergeschlagnen Augen) Es wird mir sonst nicht schmekken. Ueberdem dauert's nicht lange — ich habe schon anspannen lassen. So bald ich meine paar Tassen Kräuterthee eingeschlürft habe, sezz' ich mich in den Wagen. Ich will heute auf meinem Meyerhof leben. Sie und die Kinder begleiten mich: lassen Sie es immer mit den Lekzionen noch heut anstehn. Wir wollen einmal nur blos geniessen, lieber Holm. Auch

im Genuß wohnt Weisheit. Nicht wahr, lieber Herr Holm?

Holm. (verlegen) Allerdings, gnädige Frau, (für sich) Wenn hinter dem Genuß nur sonst nichts stekt.

Die Baronin. So einen Morgen ungenossen vorbei zu lassen, das wäre wol Sünde, Majestätsverbrechen an der Natur — (tritt an's Fenster mit empfindelnder Schwärmerei) Sehen Sie nur, wie alles lebt und webt im Wonnegefül; alles wallet und sich wiegt im Lebensgenuß! Alles haucht Wolgeruch, Seegen! Die Blumen düften und die Grashälmchen blizzen vom Morgenthau! — Morgenwinde fächeln und kleine Federharfchen ertönen. (mit singender, affektirter Deklamazion:

Die Natur wacht jezt zum neuen Leben auf:
Es entfaltet die Blum ihren blühenden Kelch,
Streut um sich des Wolgeruchs Würzen,
Welche die Tale rings wiederdüften.

Die Pflanze hebt sich, schimmert vom Morgenthau,
Der Sonne Stralen vergülden das junge Gras,
Das vom Hauche des Westwinds bebet,
Und tausendmal tausend Fünkchen streuet. *)

O Sie müssen mit mir. Genuß der Natur ist ja auch Arbeit: Fortrükken in Kenntnis, Verfeine-

*) Aus den Dichtermanuskripten.

rung unseres Gefüls. Ich kenne keine schönere Beschäftigung, als sich im Anblik der schönen Schöpfung verlieren:

Autant, que les tourterelles
Roucoulent de tendres feux,
Quand le printems de ses ailes
Semble caresser ces lieux. *)

Holm. Vortreflich, meine gnädige Frau. Ich neme die angebotne Gnade an. Der Tag wird weder für mich noch meine Zöglinge verloren seyn. Unter Gottes freiem Himmel, im Schoos der Natur lernt's sich so schön, so gut.

Die Baronin. (mit dem ganzen Ton des Schmachtens) Unvergleichlicher Mann! Sie faren also mit mir? Auch ich will mich von Ihnen unterrichten lassen über Natur und Schönheit. O wie froh bin ich, Sie gefunden zu haben; wie viel selige Morgen werd' ich mit Ihnen geniessen! Wie oft, voll von den Schönheiten des Morgen, Ihnen mit dem englischen Dichter zurufen können:

See how the morning opens her golden gates,
And takes his farewell of the glorious sun;
How

*) „Indeß die Turteltäubchen sanfte Zärtlichkeit girren; „wenn der Frühling mit seinen Fittigen die Fluren „liebzukosen scheint.“

Dorat.

How well resembles it the prime of youth,
Trimm'd like a younker prancing to his
love. *)

Holm. (für sich) Das heiß' ich auskramen; gewis kömmt nun auch ein italienischer Brokken nach. — Bald halt' ich's nicht mehr aus.

Die Baronin. Was sagten Sie da? ich habe Sie nicht verstanden.

Holm. Euer Gnaden deklamiren so vortreflich — ich bin lauter Bewunderung.

Die Baronin. Schmeichler! Auch hierin will ich Ihre Schülerin werden. Sie sollen meine Empfindung und den Ausdruk meiner Empfindung leiten — Wenn nur mein Thee erst käme! — Sogleich werfen wir uns in den Wagen. Dann häng' ich mich in Ihren Arm, Sie besingen mir den Morgen — wie schön werden Sie ihn singen — und ich werde Ihnen nachzufliegen wagen. Wär es auch nur Stammeln meiner Empfindung. Sie dürfen sie schon hören; ich darf auf Ihre Nachsicht rechnen. Nicht wahr? lie-

*) „Sieh, wie der Morgen seine goldnen Thore öfnet
„und die majestätische Sonne voraussendet; wie
„änlich der Blütevollen Jugend, geschmükt wie ein
„Jüngling, der zu seiner Geliebten hüpft.

Shakespear.

der Holm — O so vom Mitgefühl erwärmt, der Natur gegen über:

Chi mi darà la voce, e le parole
Convenienti a si nobil soggetto?
Chi l' ale al verso presterà, che vole
Tanto ch' arrivi a l' alto mio concetto? *)

Holm. (für sich) Da haben wir's, ich hab' mir's wol eingebildet.

Der Baron kömmt dazu.

Der Baron. Bravo, Mimi, (küßt ihr die Hand) so gefällst du mir. Ich höre, du willst auf's Land. Das ist ein gescheiter Einfall! Der Tag ist schön. Die frische Luft wird dir gut tun. — Guten Morgen, lieber Holm. (reicht ihm die Hand) Gut geruht unter meinem Dach?

Holm. Unvergleichlich, Herr Baron.

Der Baron. Das freut mich. — Aber, was zum Teufel, ist der jüngste Tag im Anzuge?

Holm. Wie so, Herr Baron?

Der Baron. Nun zum Henker, alle Fenster im Zimmer offen, und meine Frau kann's aus-

hal-

*) „Wer wird mir Stimme und Worte geben, eines „so edlen Gegenstands würdig? Wer meinem Ge-„sange Flügel, daß er die Höhe meines Gedan-„kens erfliege?“

Ariost.

halten! Um alles in der Welt, Mimi, alle Fenster offen, und du bist nicht krank, und hast deine Zustände nicht?

Die Baronin. Herr Holm hat sich so daran gewönt.

Der Baron. Da hat sich Herr Holm an sehr was gescheites gewönt.

Die Baronin. Und ich zwinge mich, so viel ich kann, weil ich Niemand geniren mag.

Der Baron. Nun warhaftig, Mimi, das ist gallant von dir. Darauf können Sie sich was einbilden, Holm; mir täte sie das nicht. Und, bei meiner Ehre! Mimi, dein Zwang bekömmt dir recht gut. Sieh nur einmal im Spiegel, wie du aussiehst — noch einmal so frisch. Du bekömmst ordentlicherweise Farbe — Hol mich der Henker, so allerliebst hast du lange nicht ausgesehn — hast ein Exterieur zum Küssen. Komm her, laß dich küssen, oder, bleib nur sizzen, ich will zu dir kommen. (küßt sie) Allerliebst! warhaftig, du wirst ordentlich rot — Recht appetitlich siehst du aus. Deine Augen sind so schön blau, sie sind lange nicht so blau gewesen, und sehen so lüstern aus — Hol mich der Henker, Weib, du machst mich ordentlich wieder verliebt.

Die Baronin. (spöttisch) Ei, können Sie auch gar gallant seyn? Was doch das Beispiel nicht macht! (mit einem bedeutenden Blik auf

Holm) Bleiben Sie ja bei uns, Herr Holm, mein Herr Gemal giebt Hofnung, etwas zu werden, das freu't mich.

Der Baron. Ich wünscht' Mimi, ich könnt's auch von dir sagen. Und, warhaftig, wenn du wolltest, du könntest was profitiren vom Herrn Holm. Zum Beispiel: wenn du dich an die frische Luft gewönen lernen wolltest, ich könnt' dich noch einmal so lieb haben. Tu das Mimi. Sey hübsch gesund, laß deine Vapeurs, deinen Kathar, deine Zustände, und all das affektirte Zeug weg, und du wirst ein liebes Weib werden, und ich laß dich in Gold einfassen.

Die Baronin. (sehr spizzig) Und wenn Sie, Herr Baron, etwas von der gefälligen und bescheidnen Weltmanier des Herrn Holm annemen wollten, nur etwas — nur etwas, warhaftig, Sie würden um ein groß Teil erträglicher werden.

Der Baron. Du bist schon wieder spizzig, Mimi, und dein ganzes voriges gutes Exterieur ist schon wieder zum Henker. Du glaubst nicht, mein Kind, was für einen garstigen Zipfel deine Nase jezt macht — Aber heut sollst du mich nicht böse machen. Dein Geburtstag ist heut, an dem will ich mich schlechterdings nicht zanken. Und so, Mimi, hast du noch einen Kuß, meinen Glükwunsch und da dein Angebinde. (hält ihr eine goldene Tabatiere hin. Die Baronin achtet gar nicht darauf)

Holm. Auch meinen untertänigsten Glükwunsch, gnädige Frau.

Die Baronin. Ich danke Ihnen, Herr Holm.

Der Baron. (ihr noch immer die goldne Tabatiere reichend) Nun, Mimi, so nimm doch.

Die Baronin (nimmt die Tabatiere, ohne sie anzusehen, verächtlich und kalt) Ich bedanke mich, Herr Baron.

Der Baron. Nun so sieh' sie doch an. Zum Henker, es ist eine Dose, die ihre fünf und neunzig Dukaten unter Brüdern wert ist. Sieh wenigstens das Dekkelgemälde einmal an: 's ist von meiner Erfindung.

Die Baronin. (sieht es an) O weh, das sind ja wol Sie.

Der Baron. Freilich, mein Kind, bin ich's. Nun was sagst du zu dem Einfall? — Wart, ich will dir's Gemäld' erklären. Siehst du, mein Schaz, das bin ich mit meinen Stekkenpferden. Siehst du, was ich da in der linken Hand habe, das ist meine englische Stimmgabel; nun sieh' meinen Mund, siehst du, wie er halb offen steht? Das soll bedeuten, daß ich eben mit der Stimmgabel auf den Tisch geklopft habe, und das A singe. Ist's nicht exzellent gemacht? Ich hör' mich selber. Das ist mein eines Stekkenpferd, Musik.

Die Baronin. Vortreflich!

Der Baron. Nun sieh', was ich in der rechten Hand halte, das ist dein Portrait — nun sieh 'mal meine Blikke an. Sapperment, ist's nicht ein Bliz, Felsen und Diamanten zu schmelzen? Den werf' ich auf dein Portrait, anzuzeigen, daß du mir noch weit lieber *bist*, als meine englische Stimmgabel, mein zweites Stekkenpferd, und mein Hauptstekkenpferd. Gelt, das ist exzellent?

Die Baronin. (mit ihrem bittersten Spott) Unvergleichlich! ungemein sinnreich! Ich danke untertänig für die feine Schmeichelei — Aber annemen kann ich die Dose nicht — Und, daß Sie sie ja keinem Menschen zeigen, das verbitt' ich mir, so wie die sinnreiche Erklärung davon. Ich will weder mich, noch Sie lächerlich gemacht sehen.

Der Baron. (sehr böse) Das ist Neid, Madam — nichts als Neid! Kein Mensch soll Einfälle haben, als Sie. Was Sie nicht erfunden haben, das ist nichts nuz. — Gut, Madam, Sie sollen die Dose nicht haben, sollen nicht lächerlich durch mich werden. Aber, das sag' ich Ihnen, alle die Küsse, die ich Ihnen vorher gegeben habe, neme ich zurük — alles, was ich Ihnen schönes gesagt habe, widerruf ich. Es fällt mir nicht ein, Sie zu küssen. Lauter Lügen hab' ich Ihnen gesagt: Sie sind nicht allerliebst; Sie haben eine erbärmliche Farbe, Sie sehen aus, als ob Sie die Schwindsucht hätten; Sie haben sie auch, Sie haben

ben sie! — Sie sind unausstehlich — Ihre Augen sehen aus, wie die Augen der, der — Erbsünde — und hol mich der Henker, ich bin nicht in Sie verliebt — Kommen Sie, Holm, die geistreiche Dame mag allein faren, sich mit ihren wizzigen Einfällen unterhalten. Kommen Sie, ich geb' Ihnen meinen besten Engländer, reiten wir mit einander.

Die Baronin. Herr Holm wird nicht mit Ihnen gehen, ich habe auf seine Begleitung schon frühere Ansprüche — er hat sich an mich versprochen.

Der Baron. Herr Holm wird sein Versprechen zurük nemen, Frau Baronin — er wird mit mir gehen. Trinken Sie Ihren Kräuterthee — Sie könnten Ihre Zustände kriegen — und machen Sie die Fenster zu, Ihr Kathar ist unterwegs. Kommen Sie, Holm — sonst müssen Sie ihr wieder das Sal volatile reichen — Kommen Sie, eh sich die Ohnmachten melden. —— Geschwind! (zieht ihn mit sich fort.)

Die Baronin. (wild aufspringend, vor Heftigkeit heulend) Teufel, Teufel, Teufel von einem Menschen! (rennt zum Zimmer hinaus, und wirft die Tür mit grossem Getöse zu.)

XV.

XV.

Urteil eines Schottländers über den Karakter des Hamlet. *)

Ueber keinen Schriftsteller sind von jeher die Meinungen so geteilt gewesen, als über Shakespear. So reich an allen Erhabenheiten des wahren, so voll wieder von allen den Fehlern des ungebildeten Genies, haben seine Beurteiler entweder ihn über alle Grenzen hinaus gelobt, oder ihn über alle Grenzen hinaus getadelt. Seine gänzliche Regellosigkeit läßt indessen kein legales Gesetzbuch zu, nach welchem die Entscheidung über ihn bestimmt werden könnte; — soll aber die blose Empfindung des Lesers über ihn Richter seyn, so kann ein und dieselbe Stelle dem einen simpel und natürlich, dem andern niedrig und verkert scheinen, und so bei jenem Bewundrung, bei diesem Ekel erregen.

Aber Shakespear sollte auch nie nach einzelen Stellen oder Zügen beurteilt werden. Shakespears glänzender Vorzug vor fast allen dramatischen Dichtern besteht in seiner ungemeinen, beinahe menschliche Kräfte übersteigenden Einbildungs-

kraft,

*) Eingesandt.

kraft, in seiner allgewaltigen Herrschaft über die Leidenschaften und in seiner auserordentlichen Kentnis der Natur. Weder die Zusammensezzung seiner Fabel, noch die Warscheinlichkeit seiner Vorfälle empfelen sein Genie: die nam er so auf's Geratewol aus einer Legende, oder einem abenteuerlichem Roman; aber seine tiefe Kenntnis der menschlichen Seele, die ist es, die sein Genie bewärt. Diese verließ ihn selten oder nie. Mitten in den ungeheuersten und unwarscheinlichsten seiner Situazionen, sprechen seine Helden Sprache des Herzens, und haben den Ausdruk ihres Karakters.

Unter allen Shakespearschen Karakteren ist unstreitig Hamlet einer der anziehendsten, man mag ihn lesen, oder ihn vorstellen sehen. Aber man hat ihn auch von jeher für einen von denen gehalten, die sich am schwersten unter ein gewisses Prinzipium bringen lassen. So ein ernster Vorsaz zur Rache, und doch so unentschlossen, so untätig; bei so schwarzer und tiefer Schwermut, so viel Laune und Hang zum Scherz: in der Tat, es scheint der Mühe wert, nachzuforschen, ob man nicht eine leitende Idee auffinden könne, aus der sich diese anscheinenden Widersprüche vereinigen liessen. Ich will es versuchen.

Die Grundlage in Hamlets Karakter scheint eine auserordentliche Empfindsamkeit der Seele zu

seyn,

seyn, die jeden Eindruk von ihrer gegenwärtigen Lage annimmt, und von dem Gefüle überwältigt wird, das diese Lage hervorbringt. Hamlet, von Natur mit den tugendhaftesten und liebenswürdigsten Neigungen geschmükt, wird durch die Umstände, in die ihn sein Schiksal versezt, aus der tätigen Entwiklung der liebenswürdigen Neigungen herausgerissen, die er unter einer andern Situazion, zum Heile der Menschheit und zur Beförderung seiner eignen Glükseligkeit, gewis in Handlung gesezt hätte: diese Wirkung mußten seine Leiden schlechterdings hervorbringen. Denn die Unglüksfälle, die ihn treffen, sind nicht Begebenheiten des Zufalls, die nur auf den ersten Augenblik niederschmettern, bei denen sich aber die Seele bald wieder erholt, alle ihre Gedanken zu ihrer Aufrichtung zusammen ruft, und Hofnungen einsammelt zu ihrer Beruhigung. Seine Unglüksfälle sind der Art, daß sie sich durch Nachdenken nur noch stärker entzünden, und in dem zartesten Teile der Seele, ihrem Gefül für Tugend und den Empfindungen der natürlichẽ Neigungen, zu schwären beginnen. Die Schändlichkeit eines Oheims, die Verbrechen einer Mutter und die Ermordung eines Vaters sind die Quellen davon. Diese Empfindung dieser seiner Unglüksfälle ist es, die alle seine andern Neigungen der Geselligkeit, des ofnen, freien Umgangs, der Liebe und der Freund-

schaft

schaft aus seiner Seele verdrängt, ihm eine gewisse saure, rauhe menschenfeindliche Außenseite giebt, und eine ganze Finsternis von Schwermut über ihn verbreitet, wiewol selbst aus dieser Finsternis seiner tiefen Schwermut, und der Unruhe, in die sein Herz durch diese Unglüksfälle geraten ist, helle Stralen einer von der Natur mit grossen Fähigkeiten geschmükten und durch Erziehung gebildeten Seele hervorbrechen. Er verrät Sauftmut in seinem Betragen, Wiz in seinen Gesprächen, Geschmak in seinen Ergözlichkeiten, und Weisheit in seinen Beobachtungen.

Daß nun Hamlet, so von der Natur, und so durch die Situazion gemodelt, oft ein veränderlicher, ungewisser Meusch wird, das läßt sich nicht läugnen. Aber gerade so einen Karakter wollte ihm Shakespear geben, und es ist gewis, daß eben diese Behandlung seines Karakters vor allen übrigen die vorzüglichste war, um uns für ihn zu interessiren. Hätte Shakespear den Hamlet seine Rache mit fester Entschlossenheit verfolgen lassen, hätte er ihn nur durch die Schwierigkeiten durchgefürt, die aus zufälligen Ursachen, nicht aber aus Zweifeln und Bedenklichkeiten seiner eignen Seele entspringen: so würde zwar die Aengstlichkeit der Zuschauer auf einen hohen Grad erhoben worden seyn; es wäre aber denn eine Aengstlichkeit für den Ausgang, nicht für die Person gewesen. Aber, wie ihn

Sha-

Shakespear jezt geschildert hat, interessiren uns nicht nur seine Tugenden, sondern auch seine Schwachheiten, wie unsere eignen. Wir sehen ihn nun in einer Lage, wo selbst seine liebenswürdigsten Eigenschaften blos dazu dienen, seinen Kummer und seine Verlegenheit in Absicht seines Betragens zu vermehren. Unser Mitleid für das erste und unsere Aengstlichkeit für das andere erhalten dadurch einen auserordentlichen Grad von Stärke, und eben daraus entspringt der unbeschreibliche Reiz in seinem Karakter, der den Leser und Zuschauer so anzieht, den alle weit vollkommenere Karaktere in andern Trauerspielen uns zu geben nicht im Stande sind.

Der Orestes des griechischen Dichters, der seinen, gleich bei seiner ersten Erscheinung, festen Entwurf zur Rache mit fester Entschlossenheit ausführt, interessirt uns, in so fern wir ihn seinen Entschluß in's Werk sezzen sehen; wir sehen aber blos in ihm das Werkzeug der Gerechtigkeit für die Mörder des Agamemnon, und daß es der Ordnung der Dinge gemäs sey, solche grosse Uebertretungen des moralischen Gesezzes, als der Mord eines Königs und Gemals ist, mit dem Tode zu bestrafen, um der Bosheit Grenzen zu sezzen; Orest aber, als Mensch, interessirt uns weniger. Wenn hingegen Horazio bei dem Tode seines Freundes ausruft: „Izt brach ein edles Herz!“ so schwin-

det die Ermordung des Königs, Klaudius Niederträchtigkeit und Gertrudens Verbrechen aus unserm Gedächtnis : unsere ganze Erinnerung hängt blos an dem Andenken des „ süssen Prinzen " dessen feines Gefül ein milderes Gestirn sollte regirt, und dessen sanfte Tugenden durch ein Leben voll Tätigkeit und Glükseligkeit sollten geblüht haben.

Hamlet erscheint, gleich im Anfang des Stüks, als ein Mensch, dessen Seele von Melancholie niedergebeugt und von seinen Empfindungen überwältigt wird. Der Gram über seines Vaters Tod, und das Misfallen über seiner Mutter Heurat nagen an seinem Herzen,und er scheint bei der solchen Gemütsarten natürlichen Schwäche, unter seinem Schmerz zu erliegen. Da ist kein Versuch in ihm, diesen Eindrükken entgegen zu kämpfen; vielmehr wünscht er ihnen zu entfliehen, und wär es auch in's Grab : „ O daß dieses feste, allzufeste Fleisch schmelzen und, in Tränen aufgelöst, zerrinnen möchte, oder, daß er, der Ewigdauernde, nicht seinen Donner gegen den Selbstmord gewafnet hielte ! " Ja selbst durch seines Vaters Geist von seiner Ermordung unterrichtet, zur Rache von ihm aufgefodert, jammert er nur über seine Bedaurungswürdige Lage. „ Die Zeit ist aus ihren Fugen gekommen — ach ! daß ich geboren werden mußte, sie wieder zu rechte zu sezzen. "

Auch in der Szene mit Güldenstern ist die Erzälung seiner Empfindungen, die offenbar im Ernst gesprochen wird, ob er sie gleich in dem Nebel seiner affektirten Zerstreuung verhüllt, das wahre Bild seiner Lebensmüden Seele und die einleuchtende Karakteristik seiner grossen Niedergeschlagenheit.

Plan und Gang des Stüks waren es wol überhaupt nicht, worüber Shakespear bei der Verfertigung seiner Schauspiele auf eine bestimmte Art nachdachte. Nur der Karakter der Hauptperson seines Drama war es, das gleich in den ersten Auftritten einen gewaltigen Eindruk auf seine Einbildungskraft machte. So, wie er fortrükte, fuhr auch der Karakter fort, sich selbst dem Fortschritte sowol, als auch der Rede dieser Person einzudrükken, und, wo möglich, auch seine Wirkung auf die Vorfälle und Situazionen zu äusern, hauptsächlich in den Romantischen und Legendenfabeln, wo ihn die Geschichte nicht an gewisse, unveränderliche Begebenheiten band. In der Geschichte des Amleth beim Saxo Gramatikus, woraus Shakespear schöpfte, stellt sich der junge Prinz, um seinen von seinem Oheim ermordeten Vater desto sicherer und ungestörter zu rächen, auch wahnwizzig; aber mit mehr Plan und List, als Shakespears Hamlet. Jener vergißt nie seinen angenommenen Wahnwiz, nie seine vorhabende Rache, und bleibt seiner sich vorgesezten Rolle durchaus treu. Aber

Sha-

Shakespear, der zwar seinen Helden erhalten, doch ihn auch dem Zuschauer so interessant als möglich machen wollte, zieht die Erhabenheit der Melancholei, und der daraus fliessenden Unentschlossenheit, jenes Festheit des Karakters vor, und erreicht dadurch seine Absicht völlig. Seine Dichtung mit dem Geiste, von dem in der ganzen Dänischen Legende keine Spur ist, bringt nicht nur die glüklichste Teaterwirkung hervor, sondern hilft ihm auch ungemein zur Erreichung seiner Absicht, und entwikkelt auf das vortreflichste den Karakter, von dem der junge Prinz, gleich bei der Eröfnung des Schauspiels, das Gepräge trägt. In den Mitteilungen einer solchen Erscheinung herscht eine ungewisse Art von Glauben, und ein finsteres unbegrenztes Schrekken, das ungemein geschikt ist, den schwankenden Vorsaz und die abwechselnden Bewegungen einer so äuserst gefülvollen Seele zu entwikkeln, deren Mut durch dieses Gefül oft von einer alle ihre Stärke überwiegenden Empfindsamkeit erschüttert wird.

Es giebt Kunstrichter, Schauspieler und Leser, die Hamlets Wahnwiz für ein seltsames Gemisch von wirklichem Unsinn und einer verstellten Verrükkung halten — aber sicher hat man hier Unrecht. Hamlets Wahnsinn ist augenscheinlich durch das ganze Stük blos affektirt, immer seiner Vernunft unterworfen, als ein Hilfsmittel

zur Beförderung seiner Absichten. Nur bei dem Grabe der Ophelie scheint er vorübergehende Spuren eines wirklichen Wahnwizzes zu verraten. Seine von Natur äuserst empfindsame Seele, durch das zufällige Unglük von Opheliens Tode erschüttert, gerät hier gleichsam aus ihrem Gleichgewicht, und bricht, in einem augenbliklichen Paroxismus, in die ausschweifende Rapsodie gegen Laertes aus.

Eben dieser verstellte Wahnwiz bei einem Karakter, wie der des Hamlets, ist denn auch Ursach, daß er seiner angenommenen Rolle nicht immer treu bleibt, daß sich die herschenden Empfindungen seiner Seele, mitten unter seinen angenommenen Schwärmereien, mehr äusern, als sie sollten, wie zum Beispiel, seine Liebe zu Ophelien und seine Seitenblikke auf die Schändlichkeit seines Oheims, deren Bewußtseyn zu verheelen doch sein eigentlicher Plan war.

In zwo Schauspielen des Shakespears kommen zu gleicher Zeit zwei Beispiele eines verstellten Wahnsinns und einer wirklichen Raserei vor. In beiden Schauspielen werden der wahre und der falsche Unsinn auf einerlei Art unterschieden, durch gleiche Erscheinungen von einander abgesondert. Des wahnsinnigen Lears Einbildungskraft kömmt nach allen ihren anderen Verirrungen immer wieder auf die Undankbarkeit seiner Töchter und die Entsagung seiner Krone zurük. Eben so bleibt

Ophe-

Ophelia, wenn sie die ersten Anwandlungen ihres Wahnwizzes in einigen irren und unzusammen hängenden Phrasen geäusert hat, zulezt bei dem Tod ihres Vaters stehn. Hingegen nimmt Edgar *) einen seiner wahren Lage und herschenden Gedanken ganz entgegen streitenden Schein an. Nie äusert er einen Ausdruk, der auf die Grausamkeit eines Vaters und das Unglük eines Sohnes anspielte. Eben so würde Hamlet, wie Edgar, nie in seinem verstellten Wahnwiz einen Wink geben, der seine Kenntnis der schändlichen Tat seines Oheims verriete, wenn nicht sein Gefül zuweilen stärker wäre, als seine Vernunft, und die Bitterkeit seines Herzens ihn nicht so oft seine Rolle vergessen ließe.

Die Lustigkeit und Schäkerei in Hamlets Karakter, die nicht durchaus blos angenommen, sondern zuweilen wirklich Hang seines Temperaments ist, widerspricht, wie mich dünkt, deswegen nicht dem Haupttone von Melancholei, der in seinem Karakter herschend ist. Hamlets Schwermut, die ächteste und liebenswürdigste unter allen, entsteht weder aus einer natürlichen Säure der Gemütsart, noch blos aus einem zufälligen Verdruß, sondern ist die Wirkung einer zarten Empfindsamkeit,

 mit

*) Glosters Sohn, von seinem Vater verstossen und von seinem Stiefbruder verfolgt. S. Lear.

einer Empfindung von Kummer, oder einem Gefüle von ihrer eignen Schwachheit vermischt; und von dieser wird man, wie mich deucht, finden, daß sie oft einer spaßhaften Laune im äuserlichen Verhalten, mitten unter dem Druk eines traurigen, ja so gar unter der Angst eines gebrochenen Herzens nachhängt. Der warhaft melancholische Mann fült in sich selbst, wenn ich so sagen darf, ein doppeltes Personale: die eine Person in ihm wagt — umhüllt von der Finsternis ihrer Traurigkeit, keinen Blik in die Welt, nimmt an allen ihren alltäglichen Gegenständen, all ihren nichts bedeutenden Bestrebungen keinen Teil; die andere Person in ihm, sich mehr zu den gewönlichen Menschen herunterlassend, sich mehr in ihre Denkungsart und Sitten schikkend, erlaubt sich gern ein Lächeln bei dem Frölichen, und ein Lachen bei dem Schwärmenden, ohne daß sie sich, durch diese Nachgebung, ihrer Würde zu entäusern glaubte.

Hamlets Gespräch mit den Totengräbern scheint mir diese meine Behauptung auser allem Zweifel zu sezzen. Ich halte daher auch dieses Gespräch ganz und gar nicht der Wirkung der Geschichte für nachteilig. Vielmehr zieh ich mir aus seinen vorübergehenden Scherzen mit dem Totengräber von ihm das tiefste Bild der in seinem Herzen nagenden Melancholie ab. Der helle Gesichtspunkt, aus dem er ernsthafte und wichtige Sachen ansieht, verrät

die

die Gewalt des tiefen Eindruks, von dem alles übrige in seiner Seele verdrängt wird, der ihm Cäsar und Alexander so gleich macht, daß er ihre Ueberbleibsel sogar in dem Leim einer Hütte und dem Stöpsel einer Biertonne ausspüren kann. Eben diese Gemütswendung macht ihn so von der Höhe seines Kummers auf den Kampf des Ehrgeizes und den Stolz des Ruhmes herabblikken, und in die Gedanken ausbrechen, die er im vierten Aufzug über den Zug des Fortinbras äusert.

Es tut mir leid, daß ich hier — wiewol unbeschadet der Hochachtung, die ich sonst für das Talent dieses grossen Schauspielers habe — das Urteil des Herrn Garrik, oder doch wenigstens den Geschmak der Zuschauer in dieser Absicht tadeln muß. Ich halte die Auslassung dieser Szenen in seinem veränderten Hamlet nicht nur für ganz unnötig, sondern so gar für eine Gewalttätigkeit, mit der er seinen Lieblingsdichter hätte verschonen sollen.

Shakespears Genie bewärt sich selbst in allen seinen Ausschweifungen. Seine Freiheit, mit der er von der Regelmäßigkeit des Drama abweicht, oder vielmehr seine Unwissenheit in allem, was Kritik heißt, ist für ihn die glüklichste Gelegenheit, die Leidenschaften und Neigungen der menschlichen Seele, nach aller ihrer Wirklichkeit, all den mannigfaltigen Farben, die sie in den vermischten Auf-

tritten des Lebens annehmen, zu schildern. Er schildert diese Leidenschaften und Neigungen nie, wie sie der künstlichere Dichter zu einem grossen, ungeteilten Eindrukke, oder einer ununterbrochnen Kette gleichbürtiger Begebenheiten geschikt machen würde. Er schildert ihre Natur immer, wie sie wirklich ist, wie er sie unzälichemal selbst beobachtet hat. Seine Komödien regelmäßig machen, ist daher ein eben so verkehrter, als vergebener Versuch. Man läuft bei diesem Versuch nur Gefar, was er vortreflich gemacht, schlechter zu machen, besonders da eine solche Verbesserung nur immer einen oder den andern Teil treffen, und also nur eine äuserst eingeschränkte Verbesserung seyn kann. Alle diese Verbesserungen werden der Kritik nie ein Genüge tun, oder seinen Stükken die Form des Aristotelschen Dramas geben. Wir können in einem **Lustgarten** unsere Erhöhungen ebenen und unsere Hekken beschneiden — aber Abgeschmaktheit und platte Unmöglichkeit wär' es, die kleinfügigen Arbeiten der Walze und der Schneidescheere auf die edle Unregelmäßigkeit hintereinander fortlaufender Gebirge und undurchdringlicher Wälder anzuwenden.

Nach-

Nachschrift des Herausgebers.

Mit Vergnügen hab' ich diesen Aufsaz über den Karaktet des Hamlet, dessen Mitteilung ich der Güte eines meiner hiesigen Leser verdanke, hier abgeschrieben, obgleich das ganze englische Blatt, aus dem er genommen worden, schon seit einiger Zeit durch eine gar nicht schlechte Uebersezzung in den Händen des Publikums ist. *)

Wenn dieser Aufsaz diejenigen meiner Leser, die von der Existenz dieser Schrift noch nichts wissen, zu einer nähern Bekanntschaft mit derselben reizen sollte, so darf ich sie mit gutem Gewissen zu dieser Bekanntschaft aufmuntern. Der Spiegel — wiewol schottische Schriftsteller, die sonst bei den englischen Kunstrichtern nicht allzu gut wegkommen, seine Verfasser sind — hat in England, besonders in London, sowol bei den Kunstrichtern, als bei dem Publikum, allgemeinen Beifall gefunden. Es erschienen davon in kurzer Zeit drei Auflagen. Auch verdient er diesen Beifall, obgleich England an den vortreflichsten Schriften dieser Art einen Ueberfluß hat, die noch dazu mit Na-

*) Der Spiegel, eine periodische Schrift. Aus dem Englischen. Leipzig bei Siegfried Lebrecht Crusius. Drei Theile.

men, wie Addison, Steele, Johnson, und Chesterfield gestempelt sind. *)

Noch unendlich interessanter aber, als dem englischen, muß unserm Publikum dieses Wochenblatt seyn, da unsre Schriften dieser Art — selbst die besten nicht ausgenommen — noch immer so tief unter allen englischen der Klasse stehen, sowol was die Neuheit dieser Materien, als auch die Lebhaftigkeit und Annemlichkeit des Styls betrift. Nirgends wird hier der Leser mit langweiligen, långst abgedroschenen Moralen, nirgends mit trivialen Gemeinplåzzen, nirgends mit alltåglichen oder niedrigen Sittengemålden, nirgends mit groben Sottisen, die satyrische Einfålle seyn sollen, nirgends mit geheimen Stadtanekdoten, nirgends mit nachgekåuter, und zum hundertenmal von neuem aufgewårmter Weisheit, nirgends mit einem Lendenlahmen Styl gemartert; überall findet er sich unterhalten, und interessant unterhalten. Religion und Tugend werden darin auf das wårmste empfolen, und die Urteile desselben über Sitten und Schriftsteller sind mit der richtigsten Einsicht, der feinsten Kenntnis der Welt, und dem ausgebildetsten Geschmak niedergeschrieben. Scherz und Laune wechseln darin auf das angenemste ab, und

*) Welchem Liebhaber der englischen Litteratur sind die vortreflichen Blåtter des Spectator, Tattler, Guardian, Adventurer und the worlds unbekannt?

und selbst das Bild der Sitten des Landes, für das es eigentlich geschrieben wurde, wird den teutschen Leser interessiren, weil es ihn einmal mit den Sitten eines merkwürdigen Volks bekannt macht, und dann, weil er sehr oft in diesen Sitten, die seines eignen Landes wieder finden wird, wie denn gewisse Torheiten allen Nazionen gemein sind. — Ueberhaupt dünkt mich das Gemälde der Sitten einer Nazion ein Stof, der sich nie erschöpfen läßt, für den immer und ewig Neuheit übrig bleibt. Torheiten, Moden und Laster der Menschen sind in beständiger Gährung und bringen beständig neue Tugenden oder Modifikazionen von Tugenden ans Licht hervor, die ohne eine solche Gelegenheit, vielleicht immer unentwikkelt in der menschlichen Seele geschlummert hätten. Es bedarf also nur aufmerksamer und scharfsinniger Beobachter, die sie bemerken, und sie dann nach dem Leben aufzustellen im Stande sind, eine Kunst, die die Verfasser des Spiegels meisterlich verstanden haben.

Von diesem ihrem feinen Beobachtungsgeist und ihrem tiefen Eindringen in die Triebfedern menschlicher Handlungen giebt die obenstehende Beurteilung des Karakters des Hamlet einen einleuchtenden Beweis. Es war mir, der ich selbst so viel über Hamlets Karakter gedacht und geschrieben — wie der Einsender ganz richtig mut-

maß-

maßte — ungemein interessant, das, was ich bei Gelegenheit des Brokmannschen Hamlet über Natur der Schwermut, der Unentschlüssigkeit und des angenommenen Wahnwizzes desselben sagte, in einem englischen Blatte, das zwei Jahr später zu London gedrukt wurde, bestätigt zu finden. Wenn wir einen Mann von Scharfsinn über irgend einen wichtigen Gegenstand unserer Meinung seyn, und ohne mit uns korrespondirt zu haben, mit unserm Urteil zusammen treffen sehen, so ist das immer eine sehr angeneme Entdekkung. Es bestätigt, so zu sagen, die Richtigkeit unsers Urteils, und die Freude, richtig geurteilt zu haben, ist für einen denkenden Schriftsteller keine gemeine Freude.

Was ich wider diesen Aufsaz auf dem Herzen habe, betrift die Lustigkeit des Hamlet, von der der Kunstrichter behauptet, sie sey nicht durchaus angenommen, sondern zuweilen wirklicher Hang seines Temperament; worin ich unmöglich dieses Kunstrichters Meinung seyn kann. Ich finde von dieser Lustigkeit, als Hang, in Hamlets Karakter im ganzen Stük nirgends eine Spur. Sie ist hingegen offenbar überall nur angenommen, nur Dekmantel seiner tiefen Schwermut und seines bittern Unwillens, den er auch sehr oft, ja fast immer, deutlich genug daraus hervorblizzen läßt. Es ist auch wirklich wider die Natur einer so tief eingewurzelten, das ganze Wesen eines Menschen erfül-

füllenden Schwermut, wie die bei Hamlet, daß jemals Lustigkeit im eigentlichen Verstande, Lustigkeit als Trieb seines Herzens, in einem solchen Menschen aufkommen könnte. Sey Hamlets Hang zu einem aufgewekten und muntern Ton der Gesellschaft, zu Scherz und Laune jemals, eh er in diese traurige Situazion kam, auch noch so stark gewesen: seine jezzige Lage hat alle Freude aus seiner Seele verbannt, und seine über sein ganzes Seyn verbreitete, seine ganze Menschheit niederbeugende Schwermut, jedes Fünkchen von Laune in ihm erstikt. Er, der in der ihn überall begleitenden bittern Wehmut seines Herzens, nichts als Gegenstände erblikt, die ihn an den Tod seines teuren Vaters erinnern, dem die ganze Welt so ekelt, daß er überall in ihr nur einen ungesäuberten Garten voller Disteln und Unkraut, einen Sammelplaz pestilenzialischer Ausdünstungen erblikt; der nichts so sehr sehnt, als Ausgang aus dem Leben, nichts so sehr wünscht, als, daß sein festes, allzufestes Fleisch schmelzen und in Tränen aufgelößt, zerrinnen möchte; er, immer von den Kreaturen des Mörders seines Vaters umgeben, die auf alle seine Worte, alle seine Bewegungen lauern, um sein Geheimnis heraus zu lokken; er, der beständige Zeuge des Leichtsinns seiner Mutter, der neuen Schurkereien ihres Verfükers: er sollte nur den geringsten Hang zu einer

ner wahren, herzlichen Lustigkeit haben können? Unmöglich!

Es ist möglich, daß so ein schwermütiger Mensch in einer Gesellschaft offener, redlicher Freunde, die ihn aufzuheitern und zu zerstreuen, suchen, einigermassen wirklich aufgeheitert und zerstreut und bis zum Lächeln gebracht werden kann. Aber auch nur bis zum Lächeln, und selbst dieses Lächeln wird nur das Lächeln eines Menschen seyn, dessen Seele weit weg ist. Und nie wird er eigentlicher Lustigmacher werden, immer wird er nur Teil an der Lustigkeit anderer nemen. Aber, daß nun so ein Mensch unter Menschen, die er alle als Spionen und Schurken kennt, die er alle als Spionen und Schurken haßt, die ihn so weit gebracht haben — daß so ein Mensch unter solchen Menschen lachen, ja nur lächeln könne, das ist unmöglich; und daß er gar, unter solchen Menschen, aus Hang und eigentlicher Lustigkeit, den Spaßmacher abgeben möge und werde, das streitet wider die ganze Natur einer solchen Schwermut und der menschlichen Seele.

Hingegen wird es bei einem solchen Menschen gerade der umgekehrte Fall seyn. Ihm wird nichts mehr ekeln, als was einem Spaß änlich sieht; er wird jede Gelegenheit zur Lustbarkeit fliehen; ihn wird nichts mehr ärgern, als eine fröliche und muntere Gesellschaft, nichts mehr ihm zur Last seyn,

als

als Spaßmacherei. Sich ausweinen, und alle seine Bedrängnisse an dem Busen eines teilnemenden Freundes ausschütten, das ist seine Freude; sonst kennt er keine, am wenigsten die ausgelaßne, die ihre Hand in keuchende Seiten stemmt. Ist er aufgeräumt, so ist er's aus Filosofie, Gefälligkeit, Politik — aber nie aus Hang seines Herzens.

Hamlets Lustigkeit ist daher schlechterdings eine angenommene, und eine, die ihm sehr sauer wird. Das sieht und hört man bei jedem Anfall von Laune, den er affektirt. Den klaresten Beweis hievon giebt seine Fopperei des Oldenholm. Aus allem, was er diesem Oldenholm — im Original Polonius — tut und sagt, sieht sein gährendes kochendes Blut heraus; er sagt ihm die bittersten Sottisen und stellt fast immer diesen Oldenholm in das lächerlichste und verächtlichste Licht. Das ist aber nicht die Natur der eigentlichen Lustigkeit: die wahre, herzliche Lustigkeit kocht und gährt nicht, und ihre Foppereien sind leichte Streifschüße, die niemand schmerzen, und nicht Geißelhiebe bis auf's Blut; die herzliche Lustigkeit lacht, aber sie hohnlacht nicht; sie spottet, aber sie zischt nicht aus, mit einem Wort, ist nie, was Hamlets Lustigkeit mit Oldenholm ist. Eben dieser Art ist Hamlets Lustigkeit gegen Güldenstern, in dem er nur zu klar die Kreatur des Königs und den Speichellekker erkennt, der mit dem übrigen Hofgeschmeiß unter einer

Dek-

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Dekke stekt, und, unter dem Mantel der freundschaftlichen Teilnemung, das Geheimnis seines Herzens herauslokken will. Was für bittere Sachen sagt er ihm, wie verächtlich fertigt er ihn ab, und wie herabwürdigend schikt er ihn zu dem königlichen Spion zurük, der ihn absannte. Und so karakterisirt sich seine Lustigkeit überall.

Selbst in der lustigen Totengräberszene ist es ja nicht der Prinz, ist es ja nur der Totengräber, der Spaß macht. Hamlet in dieser Szene, so weit davon entfernt, Hang zur Lustigkeit zu verraten, daß selbst die Späßchen des Totengräbers ihre Veranlassungen zu den rürenden Betrachtungen über Yoriks Schädel, Cäsars und Alexanders Staub werden, durch die sich die tiefe Schwermut seiner Seele hier so einleuchtend karakterisirt.

Kurz eigentliche Lustigkeit widerspricht dem ganzen Karakter des Hamlet; er verrät nirgends eine Spur davon, und seine Schwermut, seine Bitterkeit wird in dieser angenommenen Lustigkeit so augenscheinlich sichtbar, daß selbst der König, die Königin und alle Hofschranzen ihm nicht trauen, sondern irgend etwas anders dahinter verborgen glauben.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Stük.

Seite
1. Fragmente aus einer noch ungedrukten Geschichte des Abderitischen Teaters 3
2. Schwergereimte panegyrische Epistel an Freund H... betreffend den alten Rheinwein, von Friedrich . 23
3. Der Besuch auf dem Lande. Familienszenen. Ein kleiner Beitrag zur Filosofie fürs Haus. 29
4. Etwas zur Geschichte der Erbauung der beiden protestantischen Bethäuser zu Wien 110

Zweites Stük.

5. Der Besuch auf dem Lande. Familienszenen. Fortsezzung 127
6. Jenny Lille. Eine Geschichte aus den Zeiten Jakob des Zweiten, Königs von England 190
7. Abderitische Art und Kunst. Noch ein Bruchstük aus der ungedrukten Geschichte des Abderitischen Teaters 212
8. Szenen aus einem Trauerspiel: Haß und Liebe. . 221

Drittes Stük.

9. Der Besuch auf dem Lande. Familienszen. Schluß. 263
10. Gabriel Wilhelm Steinfelds Fußgängereien 272
11. Schreiben einer Dame an den Herausgeber des W... B. 291
12. Gedichte von Deurer und andern 297
13. Stärke des Geistes unter Wilden. Eine Anekdote . 306
14. Der Hofmeister. Familienszenen auf eine andere Manier 310
15. Urteil eines Schottländers über den Karakter des Hamlet 360

Berichtigungen.

Seite 105 Zeile 22. lies statt, was wäre denn nun wohl das besser, daß er das liebe, schöne u. s. w. so: **was wäre denn nun wohl das Bessere? daß er das u. s. w.**

= 167 Zeile 19. bleibt das Wort **Tobaksdose** weg.

= 187 = 25. statt Rabbi Mair, Rabbi **Meir.**

= 189 bleibt in der lezten Zeile das unterzeichnete **h** weg.

= 236 Zeile 11. statt sein aemliches Schiksal, sein **ähnliches** Schiksal.

= 243 Zeile 2. sind zwei Worte weggelassen worden. Es muß heissen: daß selbst die Henker darüber zusammenschaudern und schreien sollen: **Jesus Maria!**

= 274 Zeile 26. statt Neuman: **Nauman.**

= 278 = 24. statt grausam, **grausend.**

= 291 = 9. statt unsern grossen Monarchen, **unsre große Monarchen.**

= 319 Zeile 20. lies, **so einen poetischen Rikelkakel.**

= 335 in der lezten Zeile lies, **das ist der Herr Holm.**

= 340 Zeile 23. statt das wär war Schönes: das **war was Schönes.**

= 349 Zeile 26. statt mein Kopf ich mir so schwer: **mein Kopf ist mir so schwer.**

= 366 Zeile 12. statt das gleich: **was gleich.**

= 367 = 5. statt jenes Festheit: **jener Festheit.**

= 377 = 6. statt zu Scherz und Laune jemals: **zu Scherz und Laune ehmals.**

= 380 Zeile 10. statt Hamlet in dieser Szene: **Hamlet ist in dieser Szene.**

Ebenda Zeile 12. statt selbst die Späßchen des Totengräbers ihre Veranlassungen: **ihm Veranlassungen.**

XX (1+2) VII. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schink, Johann Friedrich, 1755-1835 / Wollstein / Kauperz, Johann Veit

Litterarische Fragmente

Bd.: 2

Graz (1785)

P.o.germ. 1290 g-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119439-1
VD18 90425642